BASTEI

STERNEN FAUST

Verräter unter uns!

Band 177 • Deutschland 1,75 €
Österreich 1,95 € • Schweiz 3,50 CHF
Belgien 2,10 € / Luxemburg 2,10 € / Niederlande 2,10 € / Frankreich 2,10 €
Italien 2,10 € / Spanien 2,40 € / Griechenland 2,40 € / Portugal cont. 2,40 €





Verräter unter uns!

von Gerry Haynaly

Dezember 2257: Seit die Menschheit im Jahr 2019 einen erdähnlichen Planeten im Wega-System entdeckt hatte, war sie bestrebt, dort eine neue Kolonie zu errichten. Doch erst im Jahr 2099 erreichte das Siedlerschiff NEW HOPE II die Planeten Wega IV und Wega V. Inzwischen leben mehrere Milliarden Menschen im Wega-System. Allerdings wurde im Jahr 2250 das System von den Kridan besetzt. Als es dem Star Cops endlich gelungen war, das System zurückzuerobern, waren fast die gesamte Infrastruktur und fast alle Industrieanlagen zerstört worden. Inzwischen ist der Wiederaufbau fast abgeschlossen, doch niemand ahnt, dass in der Schwärze des Alls ein neuer Feind lauert, der es ebenfalls auf das Wega-System abgesehen hat.

Die Milchstraße. Cisalpha, Orionarm, nördlich der galaktischen Hauptebene, keine 26 Lichtjahre von der Erde, dem Zentrum der Solaren Welten, entfernt.

Eine gigantische Staubscheibe erstreckt sich über 210 Lichtstunden und taucht ihre Umgebung in ein rötliches Licht. In der Mitte eine blauweiße Sonne, doppelt so groß wie Sol, die mit 93 Prozent jener Geschwindigkeit rotiert, die den Stern zerreißen würde.

Um dieses zehntausend Grad heiße Zentrum kreisen siebzehn Planeten, die so manche Begehrlichkeiten wecken, was allein schon dadurch bewiesen ist, dass die Kridan ihm einen Namen gegeben haben: Teganay.

Das klingt weitaus besser als die nüchterne Katalogbezeichnung 10677.

Zwei dieser Welten sind erdähnlich und kreisen in der habitablen Zone, jenem lebensspendenden Bereich, der weder zu heiß noch zu kalt für flüssiges Wasser ist: Wega IV und Wega V.

Nach dem Zweiten Kridankrieg übernahm Wega V die Führung, die zuvor Wega IV innehatte, doch es ist sicher nur eine Frage der Zeit, bis die alte Rollenverteilung wiederhergestellt ist. Der Wiederaufbau der zerstörten Bereiche von Wega IV schreitet voran, und auch die Flüchtlinge, die der Krieg von 2250 auf andere Welten gespült hat – nach Centauri, Epsilon Eridani oder gar zu den Kolonien in Transalpha –, kehren in einem stetigen Strom zurück.

Die Perlensee trennt die beiden Kontinente von Wega IV, den agrarwirtschaftlichen Südkontinent mit seinen Weinbergen und den technisch orientierten Nordkontinent mit Capetown, dem Standort der Wega Universität sowie der Hauptstadt New Hope. In diesem Moloch leben inzwischen wieder fünfzehn von ehemals 27 Millionen Menschen, und den Umkreis der Metropole besiedeln 75 Millionen, die Hälfte von einst. Inmitten dieses Häusermeers erheben sich die Wolkenkratzer von Central City, recken ihre stählernen Skelette, ihre Glasfronten und Antennen in den Himmel, einen Himmel, der anders ist als auf der Erde.

Die Wega brennt auf ihre Kinder hinunter, in einer Helligkeit, die ungeschützte Augen binnen Stunden erblinden lassen würde. Doch der Mensch wäre nicht der, der er ist, wenn er dagegen nichts erfunden hätte: Blenden rund um die Hochhäuser, die sich dem Sonnenstand anpassen, und für die Menschen Augenimplantate, die sich im Wechsel von Licht und Schatten automatisch verdunkeln und wieder durchlässiger werden. Und auch die Evolution spielt den Bewohnern in die Hände: Mit jeder Generation, die auf Wega IV geboren wird, passen sich die Augen besser an die Lichtfülle der Heimat an.

Am Rande dieser Ansammlung aus achthundert Meter hohen Türmen, die wie Hüter über das Häuserdickicht wachen, sticht einer heraus. 175 Stockwerke mit elliptischer Grundfläche, jedes einzeln

drehbar, um dem Eigentümer der jeweiligen Etage jenen Ausblick zu verschaffen, auf den er gerade Lust verspürt.

Der Turm ist kein eingefrorener, angehaltener Körper, den Architekten sonst entwerfen. Und jede Menge Glas; Glas, das den stärksten Orkanen standhält, und trotzdem Licht hindurch, aber Wärme draußen lässt. Windturbinen zwischen den Stockwerken und transparente Solarzellen auf den Fensterflächen machen ihn zu einer energietechnisch autarken Stadt innerhalb der Stadt. Großzügige Gleiterparkplätze auf der Spitze und eine U-Bahn-Station im vierzehnten Untergeschoss binden ihn an die Lebensadern von New Hope an. Auf dem Dach, auf den herausragenden Terrassen und auch im Innern der Etagen wächst Grün, um das Auge zu erfreuen und um für organisches Wohlbehagen zu sorgen. Die Pflanzen sind einer der wichtigsten Forschungszweige der Firma, der das Hochhaus gehört: *Terraforming Enterprises.* Doch das Grün ist nur die oberste Schicht, sozusagen das i-Tüpfelchen der Genetik auf einem Podest aus Materialwirtschaft und Hochtechnologie.

Gleiter schweben auf das Landefeld, die meisten mit Firmenlogos in knallbunten Farben. Männer und Frauen steigen aus, in ihren Händen halten sie entweder Miniaturkameras oder die Fernsteuerung für ihre Kameradrohnen, die ihnen wie fliegende Schoßhündchen auf Schritt und Tritt folgen. Sie alle strömen zum Antigravlift, der sie in die vorletzte Etage des Kolosses bringen wird, wo ein Raum auf sie wartet, dessen Fensterfront gerade Richtung Perlensee schwenkt.

*

Wega IV, 15. Dezember 2257

Margaret Barnes, die Pressesprecherin von *Terraforming Enterprises*, stellte sich neben die Empfangsdame, die sie so wie die anderen Hostessen extra für diesen Event aus Capetown einfliegen hatte lassen.

»Sind schon alle da?«, fragte Margaret mit einem Blick auf das e-Pad, mit dem die junge Frau die Einladungen mit den Impulsen der Armband-Koms abglich.

Das Mädchen, das sich vorhin beim Briefing mit dem Namen Sonja vorgestellt hatte und kaum zwanzig sein mochte, tippte kurz auf ihr Pad und wandte sich zu Margaret.

»Die Quote liegt bei neunzig Prozent«, sagte sie. »*GBN* und die Leute vom Stadtrat fehlen noch. Außerdem …« Sonja hob ihre Augenbrauen und verdrehte die Augen, als ob sie Margaret etwas zeigen wollte, während sie weitersprach.

Margaret fuhr herum. Die Tür des Antigravlifts schloss sich gerade hinter Wilson Tanner aus dem Rat für Wiederaufbau und seinem Tross aus Magistratsbeamten.

Margaret setzte ihr Sonntagslächeln auf und ging Tanner entgegen.

»Oh, welche Freude, dass Sie uns beehren!«, strahlte sie, als sie vor dem weißhaarigen Volksvertreter stand.

Tanners Augen leuchteten auf. Wahrscheinlich hatte in den letzten Jahren niemand so freundlich mit ihm gesprochen. Kein Wunder, schließlich galt Tanner als erzkonservativ, was den Bebauungsplan von New Hope betraf. Wenn es nach ihm und seiner Altstadtkommission gegangen wäre, sähe das neue New Hope haargenau so aus wie das Alte vor dem Kridanüberfall. Dabei war die Stadt auch vorher schon einem ständigen Wandel unterworfen gewesen, schon vor dem Überfall war von der ersten Siedlung aus dem Jahr 2099 nur mehr ein einziger Tiefbunker übrig.

»Die Freude liegt ganz auf meiner Seite.« Sein Händedruck war eine Spur zu weich und seine Augen flackerten unstet umher.

Margaret folgte seinem Blick. Ein Lächeln glitt über ihren Mund, als sie dort eine Hostess im Minirock sah, die ein Schwebetablett mit Champagner von der Erde durch die Menge dirigierte. Sie gehörte zu der Truppe, die die Gäste mit Getränken und kleinen Häppchen versorgte. »Schönwetterstimmung verbreiten«, nannte man das in ihrer Branche. Es war jedoch fraglich, ob sich die Journaille dadurch ablenken lassen würde.

»Constance«, rief Margaret ihr über die Köpfe der Journalisten zu.

Die Angesprochene tänzelte wie eine Elfe zwischen schwatzenden Reportern von der Wega Times zu ihnen. Das Tablett flog einen halben Meter über ihr, um knapp vor Wilson Tanner in einer eleganten Kurve herabzusegeln.

»Fühlen Sie sich wie zu Hause«, sagte Margaret.

Tanner nickte versonnen, wobei er nach einem der schweren Kristallgläser griff. Beim Anblick von Constance hatte er wohl schon vergessen, wozu er eigentlich hergekommen war.

Margaret bahnte sich einen Weg zum Raum S14, wo die Pressekonferenz stattfinden würde. Die Journalisten und Politiker standen in kleinen Gruppen zusammen, und selbst wenn Margaret nicht gewusst hätte, wer welcher Couleur angehörte, hier hätte sie es in wenigen Augenblicken herausgefunden. Dazwischen leuchtete eine rote Abendrobe heraus, die eher in der Metropolitan Opera in New York angebracht gewesen wäre als bei einem Pressetermin in Central City. Die dazugehörige hellblonde Mähne gehörte niemand Geringerem als der Klatschreporterin Dora Cathill.

Was machte die denn hier? Kam sie wegen Tonio?

Margaret nickte dem Vertreter des Gouverneurs von Wega V kurz zu, umrundete ein Blumenarrangement und bog in den Gang ein, an dessen Ende S14 lag.

Und dort sah sie ihn! Er lehnte lässig am ersten Türrahmen.

Rewen!

Rewen, ihr Ex-Mann und so wie Dora Cathill Moderator bei *Wega-TV*.

Sein Anblick gab ihr einen kleinen Stich, doch sie nahm sich fest vor, sich nichts anmerken zu lassen.

Immerhin war ihre Scheidung von Rewen fast ein Jahr her. Und es war glatt und harmonisch gelaufen. Kein Rosenkrieg wie zwischen ihrem Chef Tonio Gordon und Vize-Admiralin Marylin Vance-Straker, der es bis in die Mainstream-Mediennetze geschafft hatte.

Jedes Detail war breitgewalzt worden. Wer bekommt den Gleiter? Wer kriegt das Penthouse am Südhang des Tafelbergs? Wer behält das Haus am Fuß des Regierungsberges von New Hope in direkter Nachbarschaft zum Star Corps Headquarter?

Monatelang hatten die beiden sich in aller Öffentlichkeit gestritten, was die Quoten der Klatschsendungen in ungeahnte Höhen katapultiert und die Abonnenten der Boulevard-E-Paper verdreifacht hatte.

Aber die Medienpräsenz hatte sich für Tonio Gorden auch ausgezahlt, immerhin hatte sie ihn in den Aufsichtsrat von *Terraforming Enterprises* gespült.

»Gut siehst du aus«, begrüßte Margaret ihren Ex-Mann und konnte sich ein Lächeln nicht verkneifen, als sie den Fleck auf seinem Ärmel entdeckte.

Er musste ihren Blick bemerkt haben, denn er schob verstohlen den Ärmel seines Jacketts über die Stelle, was ihr doch ein klein wenig Genugtuung verschaffte.

»Danke, du auch«, sagte er beiläufig, während er sich umsah, ob Margaret jemand gefolgt war. »Ist Anwar al Bedi auch hier?«, fragte er lauernd.

So war das also. Rewen hatte sie abgepasst, um sie auszufragen, welcher seiner Journalistenkollegen ihm hier gefährlich werden konnte. *Wega-TV* gehörte zwar zu den größten Medienkonzernen von Wega IV, aber gegen *GBN* war es ein kleines Licht.

Margaret tat so, als würde sie sich suchend umsehen.

»Nein«, antwortete sie und registrierte zufrieden das Aufblitzen seiner Augen. »*Noch* nicht.«

Rewens Augenbrauen schoben sich zusammen.

»Er hat vorhin ein Bestätigungssignal geschickt, dass sein Gleiter im Landeanflug ist«, fügte sie unschuldig hinzu.

Rewen verzog seinen Mund. »Hexe«, zischte er.

»Charmant wie immer.« Margaret grinste ihn kopfschüttelnd an und ließ ihn stehen.

Es traf sich gut, dass Tonio Gordon zusammen mit der Marketingleiterin Yün Xü aus seinem Büro kam und sie zu sich winkte. Die zierliche, aus der irdischen Subregion China stammende Yün Xü wirkte neben dem zwei Meter großen Terraforming-Genetiker wie ein Kind, obwohl ihre Proportionen eine andere Sprache sprachen.

»Sind wir so weit?«, fragte er und schaute demonstrativ auf seinen Armbandkommunikator.

Ich weiß selbst, dass es fünf vor elf ist, dachte Margaret. Der Termin war extra für elf Uhr Ortszeit anberaumt worden, damit sich jeder über ein zweites Frühstück vor der Pressekonferenz freuen konnte. Der Tag auf

Wega IV dauerte mit 28,8 Stunden weitaus länger als auf der Erde, und das galt auch für die Jahreslänge mit 423 Tagen. Deshalb zeigte jeder Armband-Kom auf Wega IV beide Zeiten an, die sonnenabhängige Ortszeit und die New Yorker Zeit für das Star Corps und alle interstellaren Geschäfte.

»Einen letzten Check noch«, sagte sie laut. »Darf ich mal?«

Tonio sah sie verwundert an, ließ sie jedoch gewähren, als sie ihm die Fliege aus honiggelbem Tamaferen-Holz richtete.

»Ich danke dir«, sagte er.

»Gern geschehen.« Margaret räusperte sich und flüsterte: »Ich dachte, in der Öffentlichkeit wären wir per Sie?«

»Ich danke Ihnen«, sagte er unwirsch, konnte jedoch nicht weitersprechen, da in dem Moment Anwar al Bedi und sein Kamera-Koordinator den Lift hinter dem Empfang verließen.

Aus den Augenwinkeln konnte Margaret sehen, dass Rewen ebenfalls bemerkt hatte, dass der braun gebrannte Anchorman der *GBN*-Wega angekommen war. Sie begrüßte den aus der irdischen Subregion Saudi-Arabien stammenden Mann von *Galactical Broadcasting Network* mehr als freundlich und stellte mit Genugtuung fest, wie Rewen die Fäuste ballte.

Strike!, dachte sie. *Zwei zu null für mich. Wenn nicht gar drei.*

*

Margaret schob ihr e-Pad auf dem Podium zurecht; sie wollte nichts dem Zufall überlassen.

Durch ein transparent geschaltetes Fenster in der Wand konnte sie zu den Journalisten sehen. Die meisten hatten ihr Synthodrink-Schlürfen beendet und unterhielten sich miteinander, nur Dora Cathill hielt noch ihr Glas in der Hand und musterte Anwar al Bedi wie eine Tigerin ihre Beute. Der *GBN*-Mann moderierte seinen Beitrag vor einem der strategisch platzierten 3D-Bilder der Erfolge von *Terraforming Enterprises* an. Es zeigte einen Wald aus genmodifizierten Tamaferen in der Steinwüste der Rickback-Berge im Osten von New Hope, der aussah, als sei er Hunderte von Jahren alt. Doch in Wahrheit hatte es dort noch vor einem Jahr gar keine Bäume gegeben. Tonio konnte auf sein Werk wirklich stolz sein.

Langsam wurden die Klänge aus den versteckten Boxen lauter. Das automatische Soundsystem verlagerte die Musik – einen typisch weganischen Swing von *Duke's Men* – vom Empfangsraum in Richtung von S14, sodass die Anwesenden ohne es richtig zu merken dorthin dirigiert wurden. Sonja hatte ihren Platz am Eingang verlassen und wies den kleinen Grüppchen höflich lächelnd den Weg.

»Es geht los«, sagte Rochus Mikaelsen vom firmeneigenen Sender TE-TV und aktivierte die Kameradrohne im Mittelgang, mit der er jeden Winkel von S14 einfangen konnte.

Margaret nickte. TE-TV würde den gesamten Event als Hochglanz-Vid ins Wega-Netz streamen, aber erst die Reaktionen der Journalisten und Analysten in den Abendnachrichten würden zeigen, ob die Pressekonferenz auch wirtschaftlich ein voller Erfolg war.

Die Meute strömte in den Raum und raufte sich um die besten Sitzplätze. Nur zwei Stühle in der ersten Reihe rechts blieben frei. Margaret musste lachen, denn niemand hätte es gewagt, Anwar al Bedi den Lieblingsplatz streitig zu machen.

Rewen hatte eine Sitzgelegenheit auf der linken Seite neben Yün Xü ergattert, wo er seinen Wochendienstplan studierte. Der alte Pedant druckte ihn immer noch aus, obwohl die Termine im Armband-Kom gespeichert waren.

Er warf Margaret einen finsteren Blick zu, weil sie auf den schmalen Tischen keine Namenskärtchen positioniert hatte. Sie hatte bewusst darauf verzichtet, weil sonst jeder mindestens eine halbe Stunde nur damit beschäftigt gewesen wäre, seinen Sitzplatz zu finden.

Wie zufällig hatten sich Wilson Tanner und die anderen Politiker aus dem Stadtrat in zwei Reihen in der Mitte des Raumes zusammengefunden. Je nachdem, welcher Fraktion sie angehörten, schauten sie entweder erfreut oder verbissen. Die Magistratsbeamten saßen auf den Plätzen dahinter.

Ein letztes Mal kontrollierte Margaret den 3D-Monitor hinter dem Podium, der so neu war, dass noch nicht einmal alle Sondereinsatzkreuzer des Star Corps damit ausgestattet waren.

Auf dem 3D-Bildschirm rotierte das Logo von *Terraforming Enterprises*: ein gelb blühender Löwenzahn, der aus einem Spalt in einem rostroten Boden brach.

Endlich kam auch Tonio, doch erst als Josef Schüssler den Raum betrat, erstarb das Murmeln der Journalisten und machte einem kurzen Klatschen Platz, in das auch Tonio und Margaret einstimmten.

Offenbar zog Schüsslers Name, denn ohne seine Erwähnung in der Einladung wären sicherlich nicht einmal halb so viele Leute gekommen. Aber der 37-jährige Schüssler, der erst vor einem Monat in den Aufsichtsrat der *Star Trade Inc*. berufen worden war, galt als Finanz-Wunderkind der Solaren Welten. Er hatte mit 22 das Doppelstudium Betriebswirtschaft/Wirtschaftsinformatik mit der höchstmöglichen Auszeichnung »sub auspiciis Praesidentis Consilii« abgeschlossen.

Seine berufliche Laufbahn hatte er als Verkaufsleiter von Datenpads begonnen, aber schon bald darauf wurde er Geschäftsführer der Firma SolarTec, einer Tochterfirma von *Star Trade Inc*. die sich hauptsächlich mit Bergstrom-Relais beschäftigte. Dort wurde man auf die außergewöhnlichen finanztechnischen Fähigkeiten des jungen Mannes aufmerksam und protegierte ihn dementsprechend. Seine Erfahrungen im Kauf und Verkauf von Unternehmen und insbesondere seine Verhandlungssicherheit in Jubar, der Sprache der J'ebeem, hatte ihn in kurzer Zeit unentbehrlich für den expandierenden Konzern gemacht.

Damit war es nur eine Frage der Zeit, bis er in den Aufsichtsrat der Firma aufstieg, wo er heute saß.

Tonio schüttelte Schüsslers Hand und bedeute ihm mit einer knappen Handbewegung, sich hinzusetzen. Nur Margaret blieb stehen.

»Meine sehr verehrten Damen und Herren«, sagte sie und blickte zu Dora Cathill und Wilson Tanner. »Ich begrüße Sie hier im Hauptquartier von *Terraforming Enterprises* und freue mich, dass Sie so zahlreich erschienen sind. Unseren heutigen Hauptredner, Josef Schüssler von *Star Trade Incorporated*, brauche ich Ihnen wohl nicht extra vorzustellen.«

Bei der Nennung von Schüsslers Namen blendete die Präsentation sprachgesteuert auf sein Konterfei und die Highlights seines Lebenslaufes um.

»Und dies«, fügte Margaret hinzu, »ist Tonio Gordon, ihr heutiger Gastgeber, den ich nun bitten möchte, ein paar Worte an Sie zu richten. Eines noch vorweg: Sollten Sie Fragen haben, so stellen Sie sie bitte am Ende von Mister Schüsslers Vortrag. Danke.«

Wieder wechselte die Anzeige hinter dem Podium. Doch anstelle von Tonios Foto erschien die dreidimensionale Abbildung eines Kraters, der den Beschriftungen nach fünfzehn Kilometer im Durchmesser maß.

»Wie Sie alle wissen«, begann Tonio, »haben uns die Kridan bei ihrem Überfall einige *Geschenke* hinterlassen. Diesen Krater im Norden unserer Stadt zum Beispiel, der entstand, als ihre Graser die Energieversorgung von New Hope in die Luft jagten. Aber es gibt Hoffnung. Ich habe Sie hierher eingeladen, weil ich Ihnen mitteilen kann, dass mit dem heutigen Tag die letzte Kriegsnarbe vom Antlitz von Wega IV getilgt wurde.«

Lange hatte Margaret nach einem außergewöhnlichen Ort für diese Veranstaltung gesucht, bis ihr bewusst geworden war, dass das Firmengebäude die perfekte Location war. Während Tonio sprach, schaltete sie das opake Glas der Außenwand auf transparent. Da ihre Etage in der Zwischenzeit ihre Drehbewegung abgeschlossen hatte und Margaret die Eigenschaften des Fensterglases so verstellte, dass es wie ein Vergrößerungsglas wirkte, lag die Baustelle zum Greifen nah unter ihnen.

Ein Gleiter schraubte sich über der betonierten Fläche in den grellweißen Himmel. Selbst er gehörte zur Choreografie der Veranstaltung.

Tonio ließ die Baustelle auf die Zuseher wirken, ehe er Margaret einen Wink gab. Das Fenster verschwand, wurde wieder undurchsichtig, während die Präsentation erneut startete und den gleichen Anblick bot wie in der Realität.

»Wie Sie sehen können, existiert der Krater nicht mehr. Unter der Oberfläche führen zehn Etagen mit Maschinen und Industrieanlagen in die Tiefe, welche die zerstörte Infrastruktur mehr als ersetzen werden. In den nächsten Monaten wird sich auch der sichtbare Teil verändern, doch dafür gebe ich an unseren Gastredner Josef Schüssler weiter.«

Das Zugpferd der Pressekonferenz sonnte sich in den bewundernden Blicken der Zuhörer, von denen die meisten ohnehin nur seinetwegen gekommen waren. Margaret notierte in Gedanken, wer fehlte, aber mehr als drei Pressemappen würde sie nicht verschicken müssen.

»Ich danke Ihnen für die Einladung«, sagte Schüssler mit seiner dunklen Stimme zu Tonio, dann wandte er sich dem Publikum zu. »Geschätzte Stadträte, werte Journalisten, dies ist ein bedeutsamer Tag für New Hope. Wir haben die Chance, hier einen ganz neuen Stadtteil entstehen zu lassen. Ich denke dabei an ein multifunktionales Zentrum mit Handel, Dienstleistungen, einer neuen Wirtschaftsuniversität und einer Hochgeschwindigkeitsanbindung an Central City und den Raumhafen Gestraacht. Und jetzt zeige ich Ihnen, welche Art von Stadtteil wir von *Star Trade* hier hochziehen wollen.«

Schicht für Schicht wuchsen die Gebäude auf dem 3D-Bildschirm in die Höhe, bis die größten Gebäude mit 800 Metern den Wolkenkratzern von Central City ebenbürtig waren.

*

Als Schüssler geendet hatte, brandete Beifall auf. Nur Wilson Tanner starrte ihn aus zusammengekniffenen Augen an, aber das war ja zu erwarten gewesen.

»Ich kann mir vorstellen«, sagte Margaret in die entstehende Stille hinein, »dass Sie jetzt viele Fragen haben.«

Und dann ging alles durcheinander. Jeder wollte mit seiner Frage der Erste sein.

Margaret klopfte mit dem Finger auf das Mikrofon, das unsichtbar in ihrem Ohrring untergebracht war.

»Meine Damen, meine Herren«, sagte sie. »Ich bitte Sie, jeder darf seine Fragen stellen.« Sie nickte Wilson Tanner zu, den sie am wenigsten vergraulen durften.

»Von Renaturierung habe ich nichts gesehen«, sagte Tanner mit hochrotem Kopf. »Kein Grün, nur Stahl und Beton!«

»Oh, das bedauere ich«, antwortete Tonio. »Aber ich versichere Ihnen, dass zehn Prozent des neuen Stadtteils aus Parks und Grünflächen bestehen werden, in denen Kriechhasen zwischen Stachelkrauthecken herumtollen werden.« Damit hatte Tonio die Lacher auf seiner Seite, und selbst Tanner musste zerknirscht schmunzeln, galt er doch als Feinschmecker, der Kriechhasen-Ragout und Stachelkraut-Omelett nicht abgeneigt war. Auch die nächsten Fragen, egal ob technischer oder wirtschaftlicher Natur, konnten Schüssler und Tonio zur Zufriedenheit der Fragenden beantworten.

Langsam entspannte sich Margaret, doch dann kamen die Fragen zum nächsten Projekt von *Terraforming Enterprises*. Die Grüngestaltung des neuen Stadtteils war nur mehr eine Frage von Wochen, denn der Untergrund war bereits entsprechend präpariert worden, und deshalb

besannen sich die Journalisten darauf, dass dies keine Image-Show von Josef Schüssler war.

»Kein Kommentar!«, sagte Margaret und auch Tonio schüttelte den Kopf.

»Na, kommen Sie schon!« Dora Cathill hielt ihren Schmollmund in die Kamera von *GBN*. »Es wird doch nicht auf Wega V sein, oder?«

Wega V? Margaret lächelte die Klatschreporterin zuvorkommend an. In dieses Fettnäpfchen würde sie nicht tappen. »Nein. Viel, viel spannender.«

»Die Pole unseres Planeten?«, tippte Wilson Tanner. »Da würden auch die Solaren Welten einiges springen lassen.«

Margaret schüttelte nur den Kopf.

»Sirius III«, sagte zu allem Überfluss noch Rewen. »Das wäre doch ein interessantes Betätigungsfeld.«

Margarets Miene verfinsterte sich. »Dazu kann ich nichts sagen.«

»Können Sie nichts sagen oder wollen Sie nicht?«, fragte der geschniegelte Finanzanalyst einer drittklassigen Rating-Agentur.

»Mrs. Barnes«, fauchte Dora Cathill und reckte ihren Finger, an dem ein sündteurer Ring blitzte, in die Höhe, »Sie sollten ihre Tätigkeit bei *Terraforming Enterprises* besser Presse-Schweiger nennen!«

Margaret ballte die Hände zu Fäusten. Diese …

»Oder gibt es gar kein Folgeprojekt?«, fragte al Bedi lauernd.

»Stranger …«, flüsterte sie.

Sofort verstummten alle Anwesenden.

Es herrschte augenblicklich Totenstille.

Eine Totenstille, die nur vom Pochen ihres Herzens unterbrochen wurde.

»Was?« Rewen hatte sich als Erster gefasst. »Das ist doch Wahnsinn!«

Ein Tritt gegen ihr Schienbein ließ Margaret zusammenzucken. Tonio! Wie gut, dass keiner der Anwesenden unter die heruntergezogene Tischdecke sehen konnte.

»Wega Stranger?«, rief al Bedi. »Der Planet ist ein Hochrisikoprojekt.«

»Hasard!«, sagte nun auch Josef Schüssler, der bisher schweigend zugehört hatte. Na klar, auch wenn *Far Horizon*, denen Wega Stranger gehörte, kein direkter Konkurrent von *Star Trade* war, hörte Schüssler deren Namen sicher nicht gern.

Tonio machte eine abwertende Handbewegung.

»Naja, so weit sind wir noch nicht.« Er grinste dabei in die Kamera. »Als Nächstes steht erst einmal ein Projekt mit den Christophorern an, zu dem wir Sie bei gegebener Zeit informieren werden. Unsere bezaubernde Pressesprecherin wird Sie nun über den weiteren heutigen Ablauf informieren.«

So wie Tonio die Worte »unsere bezaubernde Pressesprecherin« betonte, hätte er auch »unsere so gut wie tote Pressesprecherin« sagen können. Margaret lief ein Schauer über den Rücken, aber dann fasste sie sich wieder.

»Meine Damen und Herren, vielen Dank nochmals für ihr Kommen! Wir haben für Sie draußen ein kleines Büfett aufgebaut. Beim Hinausgehen erhalten Sie von unseren Hostessen Ihre Pressemappe, in der Sie neben einer als Andenken gedachten dünnen Betonscheibe aus dem Krater auch einen Speicherchip für ihre Pads mit allen Informationen zum Projekt finden. Auf Wiedersehen.«

Geschafft! Anwar al Bedi stoppte die Aufzeichnung seiner Kamera, und auch die anderen verließen den Saal. Doch Tonio beugte sich zu ihr, bis sein Mund ganz nahe an ihrem Ohr war.

»In zwei Minuten in meinem Büro!«, zischte er.

*

»Was haben Sie sich dabei gedacht?« Der sonst so nette Tonio funkelte Margaret aus seinen grauen Augen an. Nicht einmal jetzt verwendete er das vertraute ›Du‹, stellte Margaret traurig fest. »Wäre das einer PR-Agentur passiert, würden jetzt die Anwälte die Schadensregulierungen austüfteln.«

Margaret verkroch sich noch ein paar Zentimeter weiter in den Stuhl, der vor Tonios ausladendem Schreibtisch stand. Die Hochhäuser von Central City, die durch das Fenster hinter Tonio zu sehen waren, verschwammen vor ihren Augen.

»Aber, ich …«

»Wann werden Sie endlich begreifen, dass Sie auf der anderen Seite stehen?« Tonio knallte die Pressemappe auf den Tisch. Ein hässlicher Ton zeigte an, dass das Souvenir aus Beton zerbrochen sein musste. Der durchsichtige Datenträger rollte über die Marmorplatte bis hin zu Margarets zitternder Hand. »Sie sind keine Journalistin mehr!«

»Es tut …«

»Was? Es tut Ihnen leid? Das hätten Sie sich früher überlegen müssen!«

Jedes »Sie« versetzte Margaret einen Stich ins Herz. Das Liebesabenteuer, das Tonio und sie miteinander verband, hatte zwar nur einen Monat gehalten, aber wenn es nach ihr gegangen wäre, hätte daraus ruhig mehr als eine Beziehung im Geheimen werden können. Und jetzt regte er sich wegen dieser Kleinigkeit so auf, dass er sie siezte!

»Ich weiß, dass Sie denken, es wäre nur eine Lappalie«, sagte Tonio so laut, als müsste er noch Yün Xü draußen auf dem Gang über Margarets Demütigung informieren. Die Marketingleiterin hatte sie beim Verlassen von S14 nur mitleidig angesehen.

Margaret starrte an ihm vorbei auf den Regierungsberg von New Hope, wo das Chalet nach seinem Wiederaufbau über die Perlensee grüßte. Die Glassplitter, die sich beim Bombardement des Regierungspalasts in das Denkmal des Schläferraumschiffes NEW HOPE II gebohrt hatten, sollten für immer als Mahnmal gegen den

Krieg aus dem Metall ragen.

»Aber das ist es nicht«, fuhr er unverändert laut fort. »Wir können es uns nicht leisten, uns Schüssler zum Feind zu machen. *Star Trade* expandiert genauso wie *Far Horizon*, und ich will am Wachstum von beiden teilhaben! Habe ich mich klar und verständlich ausgedrückt?«

»Ja, haben Sie.« Margaret musste schlucken, obwohl sie versuchte, es zu vermeiden.

Theatralisch stöhnte Tonio auf. »Und ich kann das mit Schüssler ausbaden«, sagte er mehr zu sich selbst als zu Margaret. »Das wird heute eine lange Nacht, wenn ich mit ihm durch die Bars von New Hope ziehen muss.«

Er beugte sich über die Pressemappe, als ob er sie noch nie zuvor gesehen hätte, und blätterte darin.

Kurz blickte er auf, und Margaret kam es so vor, als würde er seinen Wutausbruch bereuen. »Sie können gehen!«, sagte er beiläufig und viel leiser als vorhin.

Margaret stand auf und ging zur Tür. Sie hatte den Bereich des automatischen Türsensors noch nicht erreicht, als Tonio ihr nachrief: »Noch so eine Pressekonferenz, und Sie können sich einen neuen Job suchen!«

Er bereute also doch nichts.

*

Hinter Margaret fiel die Tür ihres Appartements in Neu-Ostrach zu.

Das Licht ging automatisch an und die Soundanlage spielte ein melancholisches Lied ihrer Lieblingsgruppe *Capetown Vocalisten*. Fast so, als hätte die Wohnungs-KI ihre Stimmung richtig erraten.

Endlich konnte Margaret die unbequemen hochhackigen Pumps abstreifen, die sie extra für die Pressekonferenz angezogen hatte, und gegen bequeme Pantoffeln tauschen. Sie seufzte. Nicht einmal der Wellness-Nachmittag im Acapulco Spa hatte ihr geholfen, die trübe Stimmung nach der Szene in Tonios Büro zu vertreiben. Dabei hatte sich der Masseur so viel Mühe gegeben.

Das Empfangslicht der Rohrpoststation zeigte mit einem Blinken an, dass sie eine Sendung erhalten hatte.

Dienstag! Das war die selbstständige wöchentliche Bestellung des Kühlschranks. Margaret entnahm den versiegelten Behälter und trug ihn in die Küche. Wie erwartet hatte das Gerät Wurst, Oliven und alles, was sonst noch ausgegangen war, bestellt.

Und Milch!

Margaret hasste Milch, aber dieser blöde Kühlschrank musste bemerkt haben, dass das Ablaufdatum der Milchtüte im Türfach überschritten war und hatte einfach eine neue bestellt.

Sie hatte schon wieder vergessen, die Programmierung des Kastens zu ändern!

Die Milch hatte sie vor Wochen extra für Tonio gekauft, weil er keine Sojamilch mochte. Wütend riss sie die Kühlschranktür auf, holte die abgelaufene Packung heraus und warf sie zusammen mit der neuen in den Abfallschacht.

Mit einem Soja-Joghurt und einem Löffel bewaffnet ging sie ins Wohnzimmer, wo sie ihr Businesskostüm abstreifte. Eine sanfte Berührung der Fernsteuerung in der Tischfläche ließ die Schranktüren aufgleiten und schaltete die dreidimensionale Videowall ein. Margaret schaltete auf *Wega-TV* – gerade noch rechtzeitig, denn der Nachrichtensprecher betete gerade die Themen der Sendung herunter.

»… doch kommen wir zuerst zur Top-Meldung des Tages. Dafür schalte ich zu unserem Wirtschaftsexperten Rewen Stableford.«

Margaret rümpfte die Nase, als sie den Namen hörte. Wirtschaftsexperte. Von wegen.

Der Bildschirm teilte sich, und auf der zweiten Hälfte erschien Rewen.

»Rewen«, sagte der Moderator, »ich habe gehört, dass die heutige Pressekonferenz von *Terraforming Enterprises* mit einem Eklat endete.«

»Ja, Conrad, das kann man wohl sagen. Die Pressesprecherin Margaret Barnes hat ihren Geschäftspartner Josef Schüssler vor den versammelten Journalisten brüskiert.«

Margaret schluckte. Langsam schüttelte sie den Kopf. Durch die Balkontür blickte sie auf einen der beiden Zwillingstürme, von wo ein Nachbar ungeniert zu ihr herübergaffte.

Heute war sie wohl nur von Schwachköpfen umgeben.

Eilig zog sie den Hausanzug an, den sie am Morgen über die Couch geworfen hatte.

»Wie konnte das passieren?«, fragte der Moderator.

»Das habe ich mich auch gefragt, aber sie wollte offenbar erzählen, dass *Terraforming Enterprises* nun mit *Far Horizon* zusammenarbeitet und nicht mehr mit *Star Trade Incorporated*.«

Wieso verdrehte Rewen alles? Aus Rache, weil sie ihn mit al Bedi aufgezogen hatte? Sie konnte es nicht glauben.

»Welche Absicht dahintersteckt, ist wohl klar«, fuhr Rewen fort. »Dazu braucht man sich nur anzusehen, wie sich der Aktienkurs in den letzten Monaten entwickelt hat.« Auf einer Bildschirmebene vor den beiden Männern wurde die Kurve eingeblendet, die relativ flach verlief, wenn man von einer kleinen Kursberichtigung nach unten absah. »Ohne einen spektakulären Deal wie den mit *Far Horizon* könnte die Firma demnächst dichtmachen.«

Margaret konnte nicht glauben, was sie da hörte. Was hatte Rewen in seinen Drink bekommen, dass er so etwas sagte? Das war ja tiefer als das Niveau von Dora Cathill!

Sie überlegte fieberhaft, welche Optionen sie hatte. Sie konnte ein Dementi herausgeben, am besten bei *GBN*, denn deren wirtschaftliches Renommee zählte mehr als Rewens *Wega-TV*. In einem Exklusivinterview mit Anwar al Bedi könnte sie bestimmt Rewens

Fantastereien ausräumen.

Ein kurzer Druck auf die Sensortaste ließ Rewen verschwinden.

»Auf Wega Stranger warten, wie wir alle wissen, unkalkulierbare Risiken«, dozierte der braun gebrannte Moderator gerade. *Auch du, Brutus?* »Deshalb bleibt für mich nur ein Schluss: Tonio Gordon fährt *Terraforming Enterprises* gegen die Wand!«

Sie hätte schreien können. Wenn Tonio das erfuhr, würde er noch mehr schäumen als zu Mittag – und seine Drohung wahr machen. Gegen al Bedi war Rewen ja direkt harmlos. Bei dieser Argumentationsweise konnte sie sich ihren Widerruf sparen, er würde sie höchstens auslachen.

Margaret schaltete wieder zu *Wega-TV* zurück, denn sie konnte den verschwörerischen Blick von al Bedi nicht ertragen.

In diesem Moment leuchtete ihr Armband-Kom auf.

Tonio.

Nein, für heute hatte sie genug. Sie versuchte, das Blinken zu ignorieren, aber die beiden ineinander verschlungenen »G« des Gucci-Logos auf dem Armband starrten sie wie zwei Augen an.

Schließlich signalisierte ein Piepton, dass Tonio ihr eine Audionachricht geschickt hatte. War dies bereits die Kündigung, die er ihr angedroht hatte? Dass er sie durch eine x-beliebige PR-Agentur ersetzte?

Wie ein hypnotisiertes Kaninchen stierte sie auf das Armband, unschlüssig, ob sie die Nachricht abhören sollte. Sicherheitshalber holte sie sich ein Glas weganischen Grappa von Francoloni – echten Grappa, nicht dieses künstliche Hypnohol-Zeug, dessen Wirkung man mit einer Tablette abschalten konnte. Einen tiefen Schluck später drückte sie auf die virtuelle Abspieltaste.

»Sie wissen, was Sie zu tun haben«, brüllte es ihr entgegen, »Sie Karikatur einer Pressesprecherin!«

Margaret hielt den Atem an und schlug die Hände vors Gesicht. Gar nichts wusste sie. Sie hätte sich nicht provozieren lassen dürfen, dann wären Rewen und al Bedi nicht über sie hergefallen.

Hätte, sollte – diese Überlegungen waren müßig. Was sie brauchte, war ein Ausweg aus diesem Dilemma.

»… dabei hatte die Pressekonferenz so schön angefangen«, sagte Rewen nun ohne Split-Screen vor einer Luftaufnahme, die den Baufortschritt des neuen Stadtteils zeigte. Er grinste dabei wie Rumpelstilzchen.

»Josef Schüss…«, begann er, als sein Grinsen plötzlich stoppte.

Rewen stockte.

»Ich meine, Entschuldigung, Josef Schüssler …« Rewen blickte irritiert umher. Man konnte glauben, es würde sich hinter der Kamera ein Drama abspielen.

Am unteren Rand des Bildschirms erschien in weiß auf rot die Schrift »Breaking News«, dann blendeten sie Rewen aus.

Irgendjemand musste es gut mit Margaret meinen. Es war etwas

vorgefallen, das wichtiger war als die Erniedrigung durch ihren Ex-Mann.

Schwer atmete sie aus und nahm einen weiteren Schluck des strohgelben Tresterbrandes.

*

Der Bildschirm wurde kurz schwarz, dann erschien wieder der Nachrichtensprecher von vorhin. Sein Gesicht wirkte wie versteinert, für einen Moment unschlüssig, was er sagen sollte. Etwas Fürchterliches musste geschehen sein. Von der Seite wurde ihm ein Pad gereicht, das er kurz überflog. Er straffte den Oberkörper und blickte mit ernster Miene in die Kamera.

»Die Wega wird angegriffen«, sagte er rau.

Margaret fiel das Glas aus der Hand. Mit einem dumpfen Klang plumpste es auf den Boden, verspritzte den letzten Schluck der Flüssigkeit und rollte unter den Tisch.

»Noch wissen wir nicht, wer die Aggressoren sind, aber wir werden Sie informieren, sobald …«

Seine weiteren Worte gingen im Sirenengeheul des Alarms unter, in das sich Donnergrollen vom Raumhafen Gestraacht mischte.

Zwei Schatten glitten über das nächtliche New Hope hinweg, denen heftiges Abwehrfeuer aus dem Star Corps Headquarter und einem Geschützturm am Meer entgegenschlug. Ihre Laserstrahlen und Feuerbälle durchbrachen wie Blitze die Nacht, die von der Staubscheibe um die Wega in ein dunkel glühendes Rot getaucht war. Trotzdem feuerten die beiden Angreifer immer wieder ihre Geschütze auf den Boden ab.

Und sie trafen.

Das Star Corps Headquarter verging in einer so gewaltigen Explosion, dass die Erschütterungen wie ein Erdbeben Margarets Wohnturm wackeln ließen.

Immer näher kamen die Einschläge, drei Kilometer, zwei, einen.

Margaret schloss die Augen. Sie wollte noch nicht sterben!

Doch der Einschlag in ihr Haus erfolgte nicht. Stattdessen hörte sie, wie die beiden Raumschiffe Richtung Westen davonflogen.

Für einen kurzen Moment überlegte sie, ob dies der letzte Tag in ihrem Leben war. Doch dann vertrieb sie den Gedanken auch gleich wieder. Sie würde nicht sterben.

Aber sie musste ihre Schwester auf der Erde informieren. Mit fliegenden Fingern wählte sie Sophies Kennung im Armband-Kom – Verbindungsaufbau, ein, zwei Balken …

»Verbindung nicht möglich«, stand auf dem Display. Das konnte nur bedeuten, dass das Bergstrom-Relais überlastet war. Wahrscheinlich versuchten Millionen gleichzeitig, ihre Verwandten zu erreichen. Margaret versuchte es erneut, doch mit dem gleichen Ergebnis. Dann

wenigstens eine Textnachricht.

»Die Wega wird angegriffen«, schrieb sie. »Mir geht es gut. Margaret.«

Sie drückte die Sendetaste, doch keine Sekunde später kam die Antwort.

»Textnachricht kann nicht zugestellt werden«, lautete die Fehlermeldung. Na großartig! Da wurde die Wega überfallen, und sie konnte es Sophie nicht einmal mitteilen.

Langsam lief der auf- und abschwellende Sirenenton aus und machte dem Singen von Hunderten Antigravs Platz. Wie Vögel fielen Scharen von Gleitern vom Himmel, um in den Häuserschluchten von Neu-Ostrach zu verschwinden, wo sie im Fall eines Luftangriffs den Verteidigern nicht im Weg waren und nicht selbst zur Zielscheibe wurden.

Margaret konzentrierte sich auf den Bildschirm, wo Conrad ein weiteres Pad gereicht wurde, dabei hätte er genauso gut über Tele-Prompter oder den Knopf im Ohr informiert werden können. In der Redaktion von *Wega-TV* musste das Chaos ausgebrochen sein.

»Wie uns soeben mitgeteilt wurde, sind sämtliche interstellaren Verbindungen unterbrochen. Weder Kommunikations- noch Datenstrom-Verbindungen nach außerhalb des Wega-Systems sind derzeit möglich. Bitte versuchen sie es auch nicht, sonst würde der New-Hope-Exchange-Knoten zusammenbrechen. Wenn die Verbindungen wieder stehen, erfahren sie es bei uns als Erstes.« Conrad hielt den Finger ans Ohr. Seine Kollegen mussten sich also auf ihre Technik besonnen haben. Er nickte. »Die Regie hat mir gerade mitgeteilt, dass wir eine Liveschaltung zum Weltraumbahnhof 1 haben, aus Sicherheitsgründen jedoch ohne Ton.«

Conrads Bild wurde kleiner gezoomt und in die rechte untere Ecke des Bildschirms verschoben, während der 3D-Effekt verschwand. Eine Ebene dahinter erschien der Weltraum mit einer Handvoll Sternen, die auf den Betrachter zuzufliegen schienen. Doch zwei davon waren keine Sterne: Mit wachsender Vergrößerung konnte Margaret das ovale Abbild eines Kreuzers erkennen, der seinem Gegner, einem golden schimmernden, fast kugelförmigen Schemen entgegen flog, der zehnmal so groß war. Ein glitzernder Nebel jagte dem kugeligen Raumer entgegen, verschwand aber, ohne beim Gegner einen Schaden anzurichten.

Dafür blitzte es dort auf. Ein seltsam glänzender Laserball schoss auf den Kreuzer zu, dessen Plasmaschirm an der getroffenen Stelle aufglühte und in einer irrlichternden Entladung zerstob. Ein zweiter Feuerball schlug durch die Lücke und traf die Hülle des Kreuzers, ehe das Kugelraumschiff beidrehte und mit wachsender Geschwindigkeit davonflog.

Ein geisterhafter Schatten glitt über die Oberfläche des Kreuzers, wie eine Welle aus fallenden Dominosteinen.

Dann explodierte der Kreuzer in einer Lichtflut.

Margaret hielt den Atem an.

Übergangslos erschien Conrad in Großaufnahme. Auch ihm stand der Schock ins Gesicht geschrieben.

»Das Star Corps hat uns soeben die Audiospur des abgeschossenen Kreuzers freigegeben«, sagte er. »Hören Sie selbst!«

Die geisterhafte Szene von vorhin startete erneut, nur mit dem Unterschied, dass dieses Mal eine weibliche Stimme zu hören war.

»Feuer!«

Die Spur aus einer Breitseite von Gauss-Geschossen flog auf den feindlichen Raumer zu und verschwand, ohne in dessen Hülle einzuschlagen.

»Was ist das?«, rief eine zweite Stimme, worauf die weibliche Stimme – augenscheinlich die Kommandantin – antwortete: »Die Dronte sind zurückgekehrt! Nur sie verfügen über derart starke Abwehrschirme.«

Wieder blitzte es bei dem Kugelraumer auf, was die zweite Stimme mit »Plasmaschirm mittschiffs ausgefallen« quittierte.

»Weiter feuern!«, rief die Kommandantin, doch ihre Stimme wurde vom zweiten Einschlag mit lautem Krachen übertönt.

»Hüllenbruch in Sektor C auf Höhe des Maschinendecks«, schrie die zweite Stimme, während der Dominoeffekt über das Schiff schwappte. »Nein, Hüllenbruch auch in Sektor B!« Die Stimme wurde immer lauter und heiserer. »Und in den Sektoren D und A! Himmel, welche Art von Waffe ist das? Das ganze Schiff fällt auseinander!«

Und dann waren da nur noch die auseinanderstiebenden Teile des Kreuzers – und Rauschen. Es war vorbei.

»Oh, mein Gott!«, sagte Conrad. »Welche Waffe vermag ein Raumschiff in so kurzer Zeit richtiggehend aufzufressen? Aber zum Glück verfügt das Star Corps über weitaus mehr Schiffe. Dazu schalte ich jetzt um ins Weltraumhabitat Bergen, wo sich unsere Reporterin Dora Cathill zufällig wegen einer Society-Party befindet.«

Dora als Kriegsberichterstatterin! Das war ungefähr genauso sinnvoll wie Rewen auf einer Modenschau.

Margaret wurde von Dora nicht enttäuscht. Mit einer Hand-Cam in ihrer zitternden Hand filmte Dora die Raumschlacht, die im Orbit von Wega IV stattfand. Dutzende Schiffe des Star Corps warfen sich den Angreifern entgegen, deren Feuerkraft den Kapitänen mittlerweile bekannt war.

Eines der feindlichen Schiffe verging bei einem Überraschungsangriff eines schweren Kreuzers, der in unmittelbarer Nähe des Feindes aus dem Bergstromraum gekommen war, doch die goldenen Raumschiffe rückten auf breiter Front vor. In einer Halbkugelformation, die durch immer weiter materialisierende Schiffe ergänzt wurde, nahmen sie den Großteil der Verteidiger in die Zange, die plötzlich wie von unsichtbaren Riesenfäusten attackiert wurden.

»Antimateriebomben!«, rief Conrad und auch Margaret konnte trotz des Wackelns erkennen, wie die Raumschiffe von den entstehenden Mini-Black-Holes zerquetscht wurden.

*

Gnädig blendete die Regie den Untergang der Raumschiffe aus. Nach Margarets Geschmack hätten sie sich schon früher ausklinken können. Conrads fahles Gesicht erschien formatfüllend auf der Videowand. Hatten sie bei *Wega-TV* keinen professionelleren Moderator?

Nein, sie durfte das nicht so kritisch sehen. Wenn sie an seiner Stelle gestanden hätte, hätte sie es auch schwer gehabt, ihre Emotionen zurückzuhalten.

Mit glasigem Blick starrte sie aus dem Fenster, als könnte sie dort die Raumschlacht sehen.

»Auch von Wega V kommen ähnliche Meldungen«, sagte Conrad, während im Hintergrund Kelvin Moyela von »5 frei«, der bei den Nachwahlen 2250 und erst recht 2257 zum Systemgouverneur gewählt worden war, sich für ein Interview bereit machte. Seit dem verheerenden Angriff der Kridan galt Wega V als Zugpferd des Wega-Systems, was auch darin gipfelte, dass seitdem beide Planeten drei Mitglieder in den Hohen Rat entsenden durften.

Moyela stellte sich wenigstens den Medien, was man vom Präsidenten von Wega IV nicht behaupten konnte. Er hätte längst zu seinen Mitbürgern sprechen müssen.

»Eine Raumsonde aus dem Orbit von Wega V übermittelte uns die folgenden Bilder«, fuhr Conrad fort.

Auf einer dritten Bildebene erschien der dort stationierte Weltraumbahnhof, der fünfundzwanzig Star Corps-Schiffen Platz bot. Wie ein mächtiger, zwölf Kilometer durchmessender Brummkreisel drehte sich die Station vor dem grünblauen Planeten. Die mitlaufende Zeiteinblendung besagte, dass die Aufnahmen bereits eine halbe Stunde alt waren, zeitgleich mit der ersten Angriffswelle und dem Bombardement von New Hope.

Wie aus dem Nichts erschien ein Dutzend Raumschiffe mit wabernder goldfarbener Hülle, die sofort auf das Raumfort zu feuern begannen. Sekundenbruchteile später antwortete die Station mit massivem Konterfeuer, das die Angreifer jedoch nicht von ihrem eingeschlagenen Kurs abbrachte. Erste Kreuzer des Star Corps lösten sich von den Speichen rund um den Äquatorialwulst der Station, um den Angreifern entgegenzufliegen.

Trotzdem erfolgten die Abwehrmaßnahmen viel zu langsam.

Erste Wirkungstreffer erschütterten die Station, einer ihrer Geschütztürme fiel aus. Einer der geparkten Kreuzer erhielt einen Treffer auf Höhe der Antriebssektion und löste sich von der Station. Langsam driftete er auf den Planeten zu, während Elmsfeuer über seine Oberfläche tanzten.

Die startenden Kreuzer spuckten Salven aus ihren Gauss-Kanonen. Im konzentrierten Wirkungsfeuer explodierte eines der feindlichen

Schiffe, die daraufhin beidrehten. Margaret wollte schon aufatmen, als sie den perfiden Plan der Angreifer erkannte. Aus dem Sichtschatten des mittleren Schiffs, einem riesigen Kasten, der bisher nicht in die Raumschlacht eingegriffen hatte, tauchte ein dreihundert Meter durchmessendes Objekt auf. Die kraterübersäte und im Licht der Sonne braune Oberfläche ließ keinen Zweifel an der Natur des Objekts aufkommen: Sie hatten einen Asteroiden auf Kollisionskurs mit dem Weltraumbahnhof gebracht!

Die Geschütztürme der Station warfen dem Himmelskörper alles an Energie entgegen, was sie konnten.

»Nicht!«, schrie Margaret erstickt auf. Aber selbst wenn die Männer an den Geschützen dort oben sie hätten hören können, wäre es vergebens gewesen. Dafür hätte sie dreißig Minuten in die Vergangenheit rufen müssen.

Der Asteroid zerplatzte wie eine weganische Springfrucht, und genau wie bei seinem biologischen Pendant schossen die abgesprengten Teile wie Samenkapseln in alle Richtungen. Der Großteil der hausgroßen Steinbrocken hielt jedoch weiter auf die Station zu, deren Schicksal auch das Sperrfeuer nicht mehr aufhalten konnte. Wie die Schrotladung aus dem Gewehr eines Giganten durchlöcherten die Bruchstücke zuerst die wenigen gestarteten Schiffe, dann rissen sie die Streben mit den angedockten Kreuzern in Stücke, durchbohrten den Mittelteil der Station, und schließlich traf ein Felsblock den Hauptreaktor.

Margaret schloss die Augen, und als sie sie wieder öffnete, war die zerfetzte Weltraumstation vom Bildschirm verschwunden. Stattdessen zeigte er das Studio mit Kelvin Moyela, der sich mit der Hand durch die schwarzen Locken fuhr.

»Was können Sie unseren Bürgern sagen?«, fragte ein Reporter den dunkelhäutigen Systemgouverneur von Wega V.

»Bitte behalten Sie Ruhe«, sagte Moyela. »Wir tun im Moment alles, um uns mit den Angreifern zu verständigen.«

»Wie kann ich das verstehen? Gibt es bereits einen Kontakt?«

»Nein, leider nicht. Wir können nur mutmaßen, wer die Feinde sind und was sie hier wollen.«

»Ja?«

»Nach den Schirmen und Waffen gehen wir davon aus, dass es Dronte sind«, sagte Moyela.

»Entschuldigen Sie, Gouverneur, ich dachte, die wären vom DV-1-Virus zurückgedrängt worden?«

»Das glaubten wir bisher alle«, sagte Moyela mit dem politikertypischen Ich-bin-euer-Freund-Blick. »Wir müssen uns getäuscht haben.«

»Danke, Systemgouverneur und alles Gute für die nächsten Stunden!«

»Ich …« Übergangslos verschwand Moyela vom Bildschirm.

Conrad hielt kurz den Kopf schief.

»Die Regie teilt mir soeben mit«, sagte er, »dass die Überlichtverbindung zu Wega V unterbrochen wurde. Aber ich höre, dass wir erneut ins Habitat Bergen schalten.«

Undeutliche Rufe und Gemurmel kamen aus den Lautsprechern.

»Die kommen auf uns zu«, hörte Margaret aus dem Stimmengewirr heraus.

Dora Cathills Kamera schwenkte nach oben, wo die Bögen der hellblauen Stahlträger in die undurchsichtige Deckenkonstruktion übergingen. Wackelig, mit dem Zoom auf höchster Stufe, riss die Reporterin die Angreifer aus der Schwärze des Alls. Der äußere Ring der Halbkugelformation scherte aus und steuerte unbehelligt auf das Habitat zu.

Auch in diesem Bereich des Wega-Systems gab es inzwischen keine Star Corps-Schiffe mehr.

Margaret zählte zehn Raumschiffe, die schnell größer wurden. Abwehrfeuer schlug ihnen nicht entgegen, denn Bergen war ein ziviles Habitat und keine Dependance des Star Corps. Rund zehntausend Menschen wohnten dort, in dieser vier Kilometer großen Weltraumstadt, die wie ein überdimensionaler metallener Würfel stationär über New Hope im Weltall schwebte.

In jedem Moment würden die Schiffe zu feuern beginnen. Doch sie taten es nicht.

Zuerst sah es noch so aus, als ob die Kugelraumer an Bergen vorbeifliegen würden, dass ihr Ziel ganz woanders lag, vielleicht in New Hope oder Capetown. Doch mit jedem Kilometer, den sie näherkamen, schwand auch diese Hoffnung.

Es gab keinen Zweifel, die Schiffe hielten direkt auf die Weltraumstadt zu.

Langsam konnte sie halbkugeligen Aufbauten auf den Auslegern der Schiffe erkennen, Luken, die hell erleuchtet waren, und verästelte Antennen, die wohl der Erzeugung des Schutzschirms dienten.

Was tat sie hier? Margaret ertappte sich dabei, dass sie dem Geschehen auf dem Schirm wie einer Discovery 23Dokumentation folgte, dabei waren im Weltraum des Wega-Systems bereits Tausende Menschen gestorben. Und weitere zehntausend würden in Kürze folgen.

Schreie ertönten, die von den Personen rund um Dora Cathill stammten. Das äußerst rechte Schiff aus der Staffelformation der Angreifer zielte direkt auf Doras Kamera. Fast zum Greifen nah schien die zentrale Kugel des Raumschiffs zu sein – und dann ein Schwenk.

Rennende Männer und Frauen, wimmernde Kinder, die an den Händen mitgeschleift wurden, ruckartige Kamerabewegungen auf und ab; Dora Cathill keuchte, rannte, und konnte doch nichts mehr tun. Ein ohrenbetäubendes Krachen ertönte, mannshohe Splitter aus transparentem Aluminium schlugen klirrend zwischen den Flüchtenden ein. Für einen Augenblick schien ein goldener Schemen über die Halle zu gleiten. Stahlträger wanden sich knirschend, aber die

Geräusche ebbten immer weiter ab, erstarben schließlich, bis sich der Boden lautlos nach oben wölbte. Die Kamera knallte gegen ein Hindernis, zeigte in einer letzten Großaufnahme Dora Cathills schmerzverzerrtes Gesicht, mit einer Fontäne von schwerelosen Blutstropfen, die aus ihrer Nase strömte.

Und dann nichts mehr.

Margaret würgte; sie musste dringend ins Bad. Die unbekannten Angreifer hatten ohne Rücksicht auf eigene Verluste die Weltraumstadt einfach gerammt.

*

Als Margaret zurück ins Wohnzimmer kam, zeigte eine schematische Risszeichnung Bergen, wie es vor dem Angriff ausgesehen hatte. Violette Kreise markierten die Stellen, an denen die Kugelraumschiffe mit dem Habitat kollidiert waren.

»Meine sehr verehrten Zuseher an den Geräten, bitte unterschätzen Sie diese Warnung nicht.« Conrads Stimme war zu hören, aber von ihm war nichts zu sehen. »Das Weltraumhabitat Bergen wurde vor wenigen Minuten angegriffen und befindet sich außer Kontrolle. Unter Berücksichtigung der Orbitalen Eigengeschwindigkeit und des beim Atmosphäreneintritt relevanten Luftwiderstand werden die Trümmer des Habitats voraussichtlich in der Perlensee niedergehen. Das Umweltministerium hat soeben eine Tsunamiwarnung für die gesamte Küste von Silver Point über Neu-Ostrach und Parklands bis Ocean View verlautbart.«

Zwischen Silver Point, dem am weitesten ins Meer ragenden Teil des Regierungsberges, und Ocean View lagen einhundert Kilometer dicht bebauter Küstenlinie. Wenn das nur gut ging!

Margaret eilte auf den Balkon. Wie ein Regen aus blutigen Sternschnuppen gingen die Teile der Raumstation nieder. Die meisten von ihnen verglühten noch auf dem Flug durch die Atmosphäre, aber Tausende orange und rot leuchtende Teile stürzten in die Perlensee.

Sie wühlten das normalerweise ruhige Wasser bis auf den Grund auf, sandten vernichtende Wellenberge kreisförmig in alle Richtungen, die sich immer weiter aufschaukelten, je näher sie dem Land kamen, dunkelschwarze Berge, die das Licht der beiden Monde verschluckten, die hinter dem Regierungsberg aufgegangen waren.

Dumpfe Schläge hallten durch Neu-Ostrach, widergespiegelt und verstärkt von den Häuserschluchten, als die Antigravsperren in Ufernähe den rauen Gewalten entgegenwirkten. Im Sekundentakt schlugen die Monsterwellen gegen die Wälle aus Energie. Lichtkegel suchten ihr Ziel und fanden es in den Schaumkronen der Brecher hundert Meter über dem Bodenniveau. Aber die Sperren hielten. Schlag um Schlag nahm die Höhe der Flutwelle ab, während die abstürzenden Trümmer weniger wurden.

Täuschte sie sich, oder lag über einer der meteorartigen Leuchterscheinungen ein goldener Schimmer? Margaret kniff die Augen zusammen, ob eines der Feindschiffe beim Einschlag in die Raumstation nicht explodiert war, aber sie musste sich geirrt haben.

Die letzten Trümmer fielen ins Meer, als aus dem Wohnzimmer Conrads Entwarnung kam. Die Antigravdämme hatten auf der ganzen Küstenlinie gehalten.

*

Eine Stunde später brachte *Wega-TV* die Meldung eines Star Corps-Offiziers, dass sich die goldenen Raumschiffe auf die Höhe des zehnten Planeten zurückzogen. Alle Bewohner von Wega IV – und auch von Wega V, wie man aus lichtschnellen Funksprüchen entnehmen konnte – warteten darauf, dass die Angreifer die Planeten besetzen würden, aber nichts dergleichen geschah.

Die Kridan hatten sieben Jahre zuvor nicht so lange mit der Invasion gewartet.

Margarets Armband-Kom leuchtete auf. Es war Tonio Gordon.

Sie beschloss, ihren Chef ein letztes Mal zu ignorieren. Morgen war auch noch ein Tag – und der Angriff der Fremden wog ja wohl tausendmal schwerer als der lächerliche Verrat eines harmlosen Firmengeheimnisses. Immerhin gab Tonio nach einer Minute auf und schickte ihr auch keine Audiobotschaft wie bei seinem ersten Anruf.

Zu der Zeit fand sich endlich auch ein Regierungsmitglied von Wega IV, um zu den Menschen zu sprechen. Er appellierte mit Durchhalteparolen an sie und forderte alle auf, normal weiterzuarbeiten und sich möglichst ruhig zu verhalten, damit kein Chaos ausbrach. Das Leben sollte seinen gewohnten Gang gehen, auch wenn die Isolation des Wega-Systems bestehen blieb.

Natürlich ließen sich viele davon nicht beirren. Die Nachrichten zeigten, dass Hunderte Gleiter ins Landesinnere flohen.

Margaret seufzte. Irgendjemandem in den Solaren Welten musste auffallen, dass das Wega-System über Bergstromfunk nicht mehr erreichbar war. Das Star Corps würde Schiffe schicken, so wie damals vor sieben Jahren.

*

SEK AMSTERDAM

Commander Michael Tong und sein Erster Offizier standen um den Kartentisch, der das Sonnensystem von Gliese 747 darstellte. Der Sondereinsatzkreuzer AMSTERDAM war auf dem Heimflug ins Solsystem, um die neuesten Ausgrabungsgegenstände in die Labors der GalAb auf Merkur zu bringen. Ein sechsundzwanzig Lichtjahre

weiter Botendienst für die Wissenschaftler.

»Was halten Sie davon, Commander?«, fragte Tong und deutete auf das Doppelsternsystem, bei dem der rote Zwergstern A und sein kleinerer roter Begleiter B in fünf Jahren um einen gemeinsamen Massemittelpunkt kreisten. Da Stern A schwerer war als Stern B, fiel seine Bahnellipse deutlich kleiner aus.

»Sie meinen den Planeten von Stern B?«, antwortete Commander Brian Niedermayer mit einer Gegenfrage.

»Ja, natürlich«, sagte Tong etwas ungehalten. »Ich verstehe nicht, wie ein erdähnlicher Planet in einer exakt kreisförmigen Bahn um diese rote Zwergsonne kreisen kann, während ein jupiterähnlicher Gasriese in so einer exzentrischen Kurve um den größeren Stern fliegt, dass man fürchten muss, dass er jeden Moment auseinanderbricht.«

»Sir, die Hinweise auf die Toten Götter auf Doleschall sollten ausreichen!«

Tong lachte humorlos. Selbst der – hoffentlich provisorische – Name des Planeten, der in 0,4 Astronomischen Einheiten um Stern B kreiste, musste von einem Witzbold erdacht worden sein. Der namensgebende Wissenschaftler, der in der Subregion Österreich geborene Ludwig Doleschall, hatte 1852 das Standardwerk *Systematisches Verzeichnis der im Kaiserthum Österreich vorkommenden Spinnen* veröffentlicht. Dabei gab es auf dem Planeten nicht einmal Spinnen! Dafür aber alle Arten von Insekten, Unmengen davon; so viele, dass eine Kolonialisierung unter den aktuellen Umständen unmöglich war. Aber vielleicht hatte derjenige, der diese Idee gehabt hatte, etwas ganz anderes im Sinn. *Far Horizon* ließ sich bestimmt zu dem Experiment »überreden«, auf Doleschall irdische Spinnen auszusetzen.

Allein die Vorstellung, dass die Erde innerhalb eines Jahres ohne Spinnen zehn Zentimeter hoch mit Insekten bedeckt wäre, ließ Michael Tong schaudern. So krass waren die Verhältnisse auf dem Planeten von Gliese 747 B zum Glück nicht, aber mit ein paar Spinnen …

»Ein bisschen Zaubern hier, ein wenig 5D-Physik dort«, spottete Michael. Dabei wusste er selbst, dass ihnen die Technik der Toten Götter haushoch überlegen war. Sie wussten nicht einmal, wozu die goldene Spirale diente, die sie in ihrem Laderaum transportierten. Die Wissenschaftler auf Doleschall hatten das zwei Meter durchmessende Artefakt nur wegen der von ihm ausgesandten Ionisierungsstrahlung gefunden.

»Funknachricht vom Star Corps Hauptquartier«, meldete Lieutenant Jay Ondeo.

»Auf den Hauptschirm!«, befahl Michael Tong.

Das Star Corps-Logo machte Stabschef Admiral Takaio Platz.

»Captain Tong, wir haben einen Code Rot-1.« Admiral Takatos dunkle Augen blickten ernst.

Rot-1 bedeutete, dass ein Planet der Solaren Welten überfallen worden war und sofortige Unterstützung benötigte.

Und er bedeutete höchste Gefahr.

»Wo?«, fragte Michael nur.

Neben Admiral Takatos Abbild schob sich eine 3D-Darstellung der Umgebung des Solsystems. Zwei Pfeile waren eingezeichnet: der Kurs der AMSTERDAM und der eines weiteren Schiffes. Von beiden Pfeilen zweigten rote Linien ab, die sich in einem Punkt trafen. Tong sah auf den ersten Blick, um welchen Stern es sich handelte. Es war die Wega.

»Die AMSTERDAM und die HELSINKI sind die beiden Star Corps Schiffe, die der Wega am nächsten liegen«, sagte Admiral Takato. »Seit 20.30 Uhr haben wir keinen Kontakt zur Wega. Wir müssen vom Worst Case ausgehen.«

»Der wäre?«

»Dass sämtliche Schiffe dort vernichtet wurden.«

Michael konnte sehen, wie alle aus der Brückencrew entsetzt hochblickten.

»Was ist unser Auftrag?«, wollte Michael wissen und hielt dabei seine Stimme so ruhig wie möglich.

»Versuchen Sie, weit genug heranzukommen, um mithilfe von Scans zu erkunden, wer die Feinde sein könnten. Wir haben nur bruchstückhafte Informationen, aber es könnte sein, dass die Dronte zurück sind.« Admiral Takato kniff seine Augen zusammen. »Gehen Sie kein Risiko ein!«

»Verstanden, Sir!«

Admiral Takato nickte. »Ihnen und Ihrer Besatzung viel Glück«, sagte er, ehe er die Verbindung unterbrach.

»Lieutenant Templeton, Sie haben den Admiral gehört. Kurs auf die Wega!«

»Aye, Sir. Kurs Wega.«, meldete der Rudergänger des Sondereinsatzkreuzers. »Distanz 4,3 Lichtjahre. E.T.A. 13.59 Uhr.«

*

Schwerer Kreuzer HELSINKI

»Noch mal, Cristina!« Sergeant Erica Lyon, die Chefin der Marines an Bord der HELSINKI, grinste. »Das kannst Du besser.«

»Sampan-Dor, Bal-Ten, Kartim-Nur, Janun-Din, Tsempir-Dun …«, begann Lieutenant Cristina Silva, doch Erica unterbrach sie mit einer Handbewegung.

»Stop!«, rief Erica. »Der Heilige heißt Tsempir-Dan, nicht mit – Dun so wie Lanir-Dun, aber der ist noch nicht an der Reihe. Stell dir vor, du redest so mit einem Kridan. Der hackt dir wegen Verunglimpfung seiner Heiligen mit dem Schnabel ein Auge aus!«

»Haha, du hast leicht reden«, maulte Cristina. »Du darfst auf das e-Pad schauen, ob ich den Ton richtig treffe, und ich muss die Monatsnamen der Kridan auswendig herunterbeten.«

»Das liegt in der Natur der Sache: Ich prüfe *dich* und nicht

umgekehrt.«

»Wieso heißen die auch alle so ähnlich?« Cristina schüttelte den Kopf, dass die schwarzen Haare ihrer Pagenfrisur waagerecht abstanden.

»Wer von uns beiden will für die nächste Beförderung unbedingt Bonuspunkte durch Selbststudium einheimsen?«, fragte Erica. Sie wusste, wie ehrgeizig die Navigatorin der HELSINKI war, aber sie konnte sich nicht verkneifen, ein wenig zu sticheln.

»Bäh!«, machte Cristina und streckte ihr die Zunge heraus.

»Diese Vokabel kenne ich gar nicht«, polterte eine Stimme hinter Erica, die nur dem Captain gehören konnte. »Sind Sie sicher, dass das Kridanisch ist?«

Cristina blickte auf und zuckte zusammen.

»Ich …«, stammelte sie.

Erica drehte sich zu Captain Webber J. Davidson um, weil sie die schüchterne Cristina in Schutz nehmen musste, aber Captain Davidson zwinkerte Erica freundschaftlich zu.

»Nein, nein, ich schätze, was Sie hier tun«, sagte er zu Cristina. »Im Allister-System werden wir auf dem Präsentierteller der Kridan stehen. Wer weiß, wann wir jemanden mit Ihren sprachlichen Fähigkeiten benötigen. Weitermachen!« Davidson wandte sich um und setzte sich an einen freien Tisch am anderen Ende der Messe, weit genug entfernt, um sie nicht weiter zu stören.

Dafür wieselte ein Putz-Robot, der wie eine silberne Mülltonne mit blauen Streifen aussah, zwischen den kaum besetzten Tischen umher. Aus zwei gläsernen Glupschaugen musterte er den Boden unter ihrem Platz. Er musste unter dem Tisch etwas Reinigenswertes gescannt haben, denn auf einmal summten die Bürsten unter seiner Bodenplatte lauter. Dabei kam Erica der Fußboden blitzsauber vor. Womöglich waren die optischen Scanner des Robbis verschmutzt, sodass die Blechbüchse überall Dreck sah. Aber glücklicherweise fand er unter dem nächsten Tisch ein weiteres Betätigungsfeld.

»Lass uns weitermachen«, schlug Erica vor.

»Gut, dann frag mich ab«, sagte Cristina.

Erica grinste. »Wie heißt der elfte Monat der Kridan?«

»Tsempir-Dan«, kam es wie aus dem Nadler geschossen.

»Gut. Was heißt … Ko-Geky?«

»Puh, keine Ahnung.« Cristina schüttelte den Kopf. »Sag schon!«

»Es bedeutet *Angriff*. Und Kurison?«

»Das ist leicht: Dolch.«

»Ähem … Eran?«

»Panzer.«

»Aber das weißt du nicht: Vedenka.«

»Das würde dir so passen«, lachte Cristina. »Das weiß doch jede Frau, sowohl bei den Kridan als auch in den Solaren Welten. Übersetzt heißt es Maskengilde. Es ist eine Geheimorganisation, die sich vor Jahrhunderten bildete, weil einige Frauen bei den Kridan wissen wollten, was die Männer den ganzen Tag über so trieben.«

»Sehr brav«, spottete Erica. »Was ist ein Kar-Yank?«
»Eine Art Haus.«
»Und Rapun-Ka?«
»So nennt man eine Dienerin des …«
Das Rufsignal des internen Koms unterbrach Cristanas Antwort. »Captain Davidson, bitte sofort auf die Brücke.«
Captain Davidson sprang sofort auf und verschwand durch das Schott Richtung Zentrale.
»Was heißt noch einmal Ko-Geky?«, fragte Cristina.
»Angriff«, antwortete Erica. Das Allister-System würde warten müssen – und hoffentlich auch die Kridan. Man wusste nie, auf welche Ideen die Vogelköpfigen kamen.

*

Wega IV, 22.30 Uhr

Margaret kletterte in ihren Gleiter und gab als Fahrziel das Firmengebäude von *Terraforming Enterprises* ein. Tonio hatte nicht lockergelassen. Den dritten Anruf hatte sie schließlich angenommen. Ein mürrisch dreinblickender Tonio hatte sie und Marketingleiterin Yün Xü zu einer dringenden Besprechung ins Firmenhauptquartier beordert. Der geplante Abend mit Josef Schüssler dürfte nicht gerade berauschend verlaufen sein, denn Tonio hatte bei ihrer entsprechenden Frage nur die Lippen aufeinander gepresst.
Sie wusste, dass eine gehörige Portion Unheil auf sie zukam. In Gedanken bereitete sie bereits ihren Lebenslauf vor, dabei hatte sie bis vor Kurzem gedacht, dass sie in dieser Firma alt werden könnte.
Die Vorstellung, in den nächsten Wochen und Monaten bei sämtlichen Medienkonzernen Klinken zu putzen, gefiel ihr gar nicht. Doch wie sie es auch wendete, nach ihrem Fauxpas bei der Pressekonferenz brauchte sie sich bei keiner Public Relations Agentur mehr blicken lassen.
Mit zitternden Fingern gab sie dem Bordcomputer des Gleiters den Startbefehl. Ein blaues Warnschild auf dem Display zeigte an, dass derzeit keine manuellen Eingriffe möglich waren. Offenbar hatte die Stadtverwaltung aus dem Krieg mit den Kridan gelernt. Damals hatten in Handsteuerung geflogene Gleiter zu unzähligen Unfällen geführt. Hätten sich alle in die automatische Verkehrskontrolle eingeklinkt, hätte es zumindest im Gleiterverkehr keine Toten gegeben. Zum Glück funktionierte das Wega-Netz noch, denn das Navigationssystem des Gleiters zeigte dreidimensional die Verkehrsdichte an und wählte selbstständig den verkehrsärmsten Flugkorridor. Ein rot gefärbter Ring rund um den Regierungsberg und das zerstörte Star Corps Headquarter wies Privatgleiter an, diesen Bereich zu meiden, da er von den Einsatzkräften benötigt wurde.

Der Luftraum über Neu-Ostrach hingegen war ruhig. Die erste Welle von Flüchtlingen, die von New Hope ins Hinterland oder nach Capetown unterwegs war, hatte die küstennahen Stadtteile längst verlassen. Nur der Gleiter von ein paar spät entschlossenen schwebte in hundert Metern Höhe vor einer Wohnung in der Luft. Zwei Männer luden in den Gleiter alles ein, was der Antigrav tragen konnte: einen 3D-Screen, Computer-Equipment, überquellende Koffer mit Kleidung. An der Balkontür lehnte eine Frau im Nachthemd, die den beiden Männern Befehle gab, schneller zu machen.

Margaret schaltete den Hauptschirm des Gleiters auf *Wega-TV*, wo sie noch immer Augenzeugenberichte aus allen Teilen von Wega IV brachten. Selbst auf dem Südkontinent, wo sich Silberfuchs und Kriechhase Gute Nacht sagten, hatte ein fremdes Raumschiff die wenigen Funkstationen mit Laserschüssen zerstört. Das Eigentümliche an der Waffe war, dass die zerstörerische Kraft des Lasers weiter wütete, nachdem das Schiff längst zu feuern aufgehört hatte, so als ob die Kraft erst erlosch, wenn von dem Gebäude nichts mehr übrig war.

Margaret blickte nach draußen. Die Werbewände an den Häusern kümmerten sich nicht um den Krieg. Sie priesen in grellen Lichtkaskaden an, was Mann oder Frau von Welt für eine entsprechende Anzahl von Credits kaufen konnte, angefangen von Nano-Cremes, die eine glattere Haut versprachen als eine Genbehandlung bei den Genetics bis hin zu Algenkapseln von Marina III, die nicht nur ›abnehmen, ohne zu hungern‹ anpriesen, sondern auch gleich noch für mehr Vitalität und ein erhöhtes Denkvermögen sorgen sollten. An der nächsten Hausfassade wogten dreidimensionale Projektionen in der Gestalt von Ozeanwellen.

Margaret hatte die Hälfte des Weges nach Central City zurückgelegt, als sie von einem fliegenden Lazarett überholt wurde, das sich auf einer eigenen Flugstraße fünfzig Meter über ihr befand. Der Spezial-Lastengleiter, der vierzig Personen samt Liegen und medizinischem Equipment Platz bot, kam aus jenem Gebiet, wo laut *Wega-TV* die größten Zerstörungen stattgefunden hatten.

Der Lazarett-Gleiter sank keine hundert Meter vor Margaret auf die gleiche Flughöhe herab. Während sie staunend beobachtete, wie der schwere Gleiter zwischen die Häuserschluchten zu beiden Seiten tauchte, spiegelte das Head-up-Display ihres eigenen Fahrzeugs die Mitteilung »Behördliche Vorrangsteuerung« in die Glaskuppel.

Erst jetzt bemerkte sie, dass der Verkehr dichter wurde. Aus allen Richtungen kamen Gleiter und reihten sich in den Strom ein, der auf den Pedro-Demarmels-Square zusteuerte.

Blaue Kaskaden aus Licht flackerten über die Häuser rund um den Platz, der nach dem ersten Präsidenten von Wega IV benannt worden war und der auch den ersten Siedlertreck angeführt hatte. Zwei Türme aus übereinander schwebenden Polizeigleitern riegelten den gesamten Platz ab und dirigierten die ankommenden Fahrzeuge zu zwei Kontrollpunkten, einen für die Fahrzeuge, die nach Central City

wollten, und einen für die Gegenrichtung.

Margaret war froh, dass sie nicht gleich auf Tonios ersten Anruf reagiert hatte. Sie wollte sich gar nicht ausdenken, wie lange sie im Stau der Flüchtlinge hätte warten müssen.

Das Kennzeichen des vor ihr fliegenden Gleiters erinnerte sie an das Drei-Punkte-Spiel, das ihr technikbegeisterter Neffe Mike »erfunden« hatte. Dabei ging es darum, die durch das Kennzeichen vorgegebenen Buchstaben so zu erweitern, dass ein sinnvolles Wort herauskam. Je nachdem, wie kompliziert dieses Wort war und wie viele zusätzliche Buchstaben eingefügt wurden, gab es bis zu drei Punkte. Manchmal reichte es auch, die einzelnen Zeichen einfach in Solar zu buchstabieren. Bei einem alten Potenzmittel gab der Handelsname VGR 50 so »We – gee – are – fifty«, also »Huch, wir sind fünfzig!«. Oder wie beim Kennzeichen des Notarztgleiters NH 481 RTT: Aus »four – eight – one« wurde mit ein bisschen Fantasie »for aid one« beziehungsweise »um jemandem zu helfen«. Und RTT – Margaret musste grinsen, weil dies für eine Ambulanz zu naheliegend war. Dafür hätte sie von Mike höchstens einen Punkt bekommen, wenn überhaupt.

Drei Minuten später schwebte ihr Gleiter hinter dem fliegenden Lazarett zum Kontrollposten. Margaret erkannte, dass dies keine normale Verkehrskontrolle war. Vier bewaffnete, in den Kampfanzügen kaum erkennbare Männer stiegen über die Seitenluke in den OP-Teil des Rettungsgleiters. Weitere vier Mann untersuchten mit Scannern die Außenhülle des schweren Fahrzeugs, als suchten sie etwas. Der Fahrer war ausgestiegen und unterhielt sich mit dem Offizier, der seine ID-Karte überprüfte. Kurz darauf sprangen die Männer wieder aus der Luke und riefen dem Offizier einen Zahlencode zu, den Margaret nicht kannte. Sie dürften aber nichts Ungewöhnliches gefunden haben, denn der Offizier gab die Karte zurück und winkte den Gleiter weiter.

Margarets Fahrzeug war das Nächste.

»Guten Abend«, sagte der Offizier und hielt zum Gruß zwei Finger an den Rand seines Helmes. »Aussteigen, bitte!«

Margaret sah ihn fragend an, aber sein »Tut mir leid, Vorschrift!«, ließ sie dann doch aus dem Gleiter klettern. Ohne dass er etwas gesagt hätte, kramte sie ihre ID-Karte aus der Gürteltasche.

»Wo wollen Sie hin?«, fragte er, während er die Karte in einen Schlitz seines Armband-Koms steckte.

»Terraforming Enterprises«, sagte sie.

»So spät noch?« Ungläubig sah er sie an.

»Ja, mein Chef …«, begann sie. Glaubte er ihr etwa nicht? Margaret stutzte, ruckartig hob sie das Kinn. »Wenn Sie wollen, können Sie ihn ja anrufen.«

»Nein, nein, schon gut. Danke«, sagte er und gab ihr die ID-Karte zurück.

Einer seiner Untergebenen stieg in Margarets Gleiter und hob prüfend die Sitzabdeckungen in die Höhe. Selbst unter die Verkleidung des Antigrav-Aggregats hielt er seinen Handscanner.

»Sauber«, sagte er nach der Untersuchung. Seine beiden Kollegen, die unter den Gleiter geklettert waren, krochen darunter hervor und hielten den Daumen hoch.

»Sagen Sie«, rutschte es Margaret heraus, »wozu diese Straßensperre?«

»Befehl von oben«, sagte er in barschem Ton. »Wir wissen noch immer nicht, wer uns angegriffen hat. Und jetzt steigen Sie ein und fahren weiter!«

Margaret zuckte zusammen. Noch so ein schlecht gelaunter Macho-Typ! Und der Abend war noch nicht einmal zu Ende. Zu allem Überfluss drang aus einem Lokal in der Nähe auch noch von den Ultra-Nationalisten so heiß geliebte Lied »Take Five«.

*

Der Antigrav des Gleiters summte lauter, um die Höhe zu erreichen, die für das Überfliegen der Hochhausgiganten von Central City notwendig war. Die wie fremdartige Schriftzeichen wirkende Fassade der Zweigniederlassung von *Far Horizon* glitt ebenso unter Margaret hinweg wie der an einen Pueblo aus rotbraunem Lehm mit hervorstehenden Fenstern erinnernde Protzbau von *ALG-Food*. Vom Dach der Börse wehte die blaugelbrote Nationalflagge von Wega IV, angestrahlt von Zigtausenden von Watt, die auch die gläsernen Schutzhüllen der seitlichen Antigravlifte zum Leuchten brachten.

Ein Prediger der evangelikal-islamischen Kirche sprach auf *Wega-TV* gar vom Jüngsten Gericht, das über die Einwohner aller Wega-Planeten hereinbrechen würde. Glücklicherweise wurden die dogmatischen Reden vom Fegefeuer kurz darauf von der Werbung unterbrochen. Wenn es nach Margaret gegangen wäre, hätten es aber nicht unbedingt die Spots für Abführmittel und Faltencremes sein müssen.

Auch das nächste Promi-Interview hätte sie nicht gebraucht. Margaret achtete kaum auf Marylin Vance-Straker, die aktuelle Sprecherin von *Pro Humanity*, obwohl es ihr schon einen Stich gab, wenn sie daran dachte, wie lange die ehemalige Vize-Admiralin mit Tonio zusammen gewesen war. Sie kannte die Aussagen dieser harten, gefühlskalten Frau zur Genüge, die von Rassismus und offenem Fremdenhass nur so trieften.

Nicht umsonst hatte sie sich extra für die Wahlen im Frühjahr aus dem aktiven Militärdienst zurückgezogen.

»Hier kann ich viel mehr für die Menschen bewirken«, hatte sie in ihrer Wahlkampfrede getönt. »Wir werden nicht zulassen, dass Aliens uns vorschreiben, was wir zu tun haben!« Und die Wähler hatten sich von ihren stahlblauen Augen und ihrer neckischen Haartolle blenden lassen.

Unter ihr breitete sich das begrünte Dach des TE-Hochhauses aus. Sanft schwebte ihr Gleiter auf eine Landeposition nahe dem Eingang

zu, während ein anderer von dort aufstieg und zwischen den achthundert Meter hohen Wolkenkratzern davonflog. CT 147 UNI stand in großen weißen Zeichen quer über das Heck des braunen Fluggeräts, bestimmt ein Wunschkennzeichen der Universität von Capetown – für das Drei-Punkte-Spiel wegen fehlender Fairness nicht geeignet, wie Mike sicherlich geraunzt hätte. Mit großer Wahrscheinlichkeit war es einer jener öffentlichen Gleiter der Universität, welche die Professoren für ihre Exkursionen mit Studenten verwendeten und die deshalb mit einem NFC-Creditstick aktiviert werden konnten.

Margaret stieg aus. Kein einziges Fahrzeug stand mehr auf dem Parkplatz, weder das von Tonio noch jenes von Yün Xü. Sie konnte sich beim besten Willen nicht erinnern, ob Tonio heute Morgen mit dem Firmengleiter gekommen war, aber die beiden konnten ebenso gut die U-Bahn genommen haben.

Ein kalter Schauer lief ihr über den Rücken.

Hektisch blickte sie sich um – nichts.

Was hatte sie erwartet? Dass die Angreifer das Hochhaus von *Terraforming Enterprises* in die Luft sprengten? Solange man nicht wusste, welche Absichten die Feinde hegten, war dieser Ort so sicher wie jeder andere. Zu Hause hätte sie es sowieso nicht ausgehalten, und an Schlaf war auch nicht zu denken. Dafür hatten sie die Ereignisse der vergangenen Stunden zu sehr aufgewühlt.

Als sie sich dem Glasbau in der Mitte des Daches näherte, gingen drinnen die Lichter an. Die äußere Tür glitt zur Seite und ließ Margaret in jenen Teil, in dem neben der ID-Kontrolle die Steueraggregate des Antigravlifts untergebracht waren.

»Guten Abend, Mrs. Barnes«, klang die etwas blecherne Stimme der Haus-KI auf.

»Guten Abend«, antwortete Margaret gedankenverloren und machte sich erst danach klar, dass es unsinnig war, mit einem Computer Höflichkeitsfloskeln auszutauschen. »Ich möchte zu Tonio Gordon. Wo finde ich ihn?«

»Tut mir leid, Mister Gordon befindet sich zurzeit nicht im Hause.«

Das konnte doch unmöglich sein! Tonio hatte aus seinem Büro angerufen, das hatte sie ganz deutlich bei seinem Vid-Anruf erkennen können.

»Yün Xü?«, fragte Margaret.

»Ja?«, antwortete die KI mit einer Gegenfrage.

Margaret verdrehte die Augen. Manchmal konnten diese Computer ganz schön begriffsstutzig sein. »Ist Yün Xü da?«

»Tut mir leid, Mrs. Xü befindet sich zurzeit nicht im Hause.«

»Ist *irgendjemand* im Haus?«, fragte sie.

»Nein«, kam die prompte Antwort.

Die KI hatte großes Glück, dass sie ein Computer und kein Mensch war, sonst hätte Margaret ihr jetzt den Hals umgedreht. Es juckte sie in den Fingern, auf die Touch-Fläche des Terminals zu schlagen, wo ihr

eigenes Konterfei und die aktuelle Uhrzeit zu sehen waren.
»Wann hat Mister Gordon das Haus verlassen?«, fragte sie.
»Vor fünf Minuten.«
Margaret ballte die Faust.
»Und Mrs. Xü? Wann hat sie das Haus verlassen?«
»Vor fünf Minuten.«
Gott im Himmel, was lief hier? Waren die beiden in dem Gleiter gewesen, den sie vorhin abfliegen gesehen hatte? Margaret fragte die Haus-KI, aber die antwortete mit einem blechern-lapidaren »Darüber liegen mir keine Informationen vor«, und auch sonst war die Computeranlage keine weitere Hilfe.
Aber sie besaß immerhin noch einen Armband-Kom. Warum hatte sie nicht schon eher daran gedacht? Dann hätte sie sich das Fragespiel mit der KI schenken können. Mit fliegenden Fingern wählte sie Tonios Kom-Signatur an. Zuerst zeigte das Display an, dass es beim Empfänger läutete, doch dann brach die Verbindung einfach ab. Margaret versuchte es erneut, aber dieses Mal bekam sie die Meldung, dass der Empfänger nicht erreichbar war und sie es später noch einmal versuchen sollte.
Missmutig verließ sie den Glasbau. Das metallisch hallende »Gute Nacht, Mrs. Barnes« der KI ignorierte sie ebenso wie das Abschalten der Beleuchtung, als sie den Bannkreis des Computers verlassen hatte. Sie plagte eine ganz andere Frage: Hatte Tonio es sich anders überlegt? Hatte er auf Margarets Anwesenheit verzichtet, weil er sie ohnedies nicht mehr bei *Terraforming Enterprises* haben wollte?

*

Auch zu Yün Xüs Armband-Kom erhielt Margaret keine Verbindung, was in Zeiten von Rund-um-die-Uhr-Erreichbarkeit mehr als ungewöhnlich war. Hier musste etwas faul sein!
Margaret ging ihre Optionen durch. Sie konnte die beiden als vermisst melden, sie konnte aber auch auf eigene Faust weitersuchen oder die Sache auf sich beruhen lassen. Und wenn Tonio sie bereits gekündigt hatte? Rasch überprüfte sie ihren Armband-Kom, aber da war keine Nachricht von Tonio.
Immer wieder kreisten ihre Gedanken zur Polizei zurück. Sie waren die einzigen, die die Bewegungsprofile von Armband-Koms auswerten durften.
Margaret schwang sich in den Gleiter und gab als Ziel die nächstgelegene Sicherheitsdienststelle ein. Sie lag im obersten Stockwerk eines Hochhauses, das der Stadtverwaltung gehörte. »Drei Minuten Flugzeit« stand auf dem Head-up-Display des Gleiters, aber Margaret kamen die Minuten wie Stunden vor.
Die Polizeistation auf dem Dach war hell beleuchtet. Nur ein einzelner schwarzblauer Gleiter mit dem charakteristischen

Leuchtbalken quer über die durchsichtige Kuppel parkte davor. Die übrigen standen wahrscheinlich noch immer am Pedro-Demarmels-Square oder an anderen Straßensperren und kontrollierten die ankommenden Vehikel.

Der Eingang aus transparentem Titan glitt zur Seite. Ein einziger Beamter mit hübschen Goldspangen auf den Schulterklappen und schwarzen, raspelkurzen Borsten auf dem Kopf saß hinter dem Besucherpult an einem Schreibtisch. Er diktierte etwas in das vor ihm liegende Pad und blickte nur kurz auf, als sich das Eingangsschott hinter Margaret schloss.

Ein Rucken seines Kopfes zeigte ihr, wo sie sich hinsetzen sollte, dann wandte er sich wieder seiner Arbeit zu.

Die Minuten vergingen, in denen Tonio und Yün Xü wer weiß wohin verschwinden konnten. Margaret starrte die Holos an der Wand an: polizeiliche Sicherheitstipps, die noch aus dem ersten Kridan-Krieg zu stammen schienen, Werbung für eine neue Polizeiuniform mit integriertem Nadler, ein Holofoto von drei Beamten mit dem vorletzten Bürgermeister. Daneben hing ein LCD-Panel, auf dem sich vorgebliche Polizistinnen auf den Antigrav-Abdeckungen von Polizeigleitern rekelten. Margaret musste innerlich lachen. Auf Wega IV waren die Sitten schon immer ein wenig lockerer gewesen als auf den übrigen Solaren Welten.

Endlich stand der Polizist von seinem Schreibtisch auf und knallte ein Daten-Pad vor ihr auf das Pult.

»Was kann ich für Sie tun?«, fragte er mit einem müden Augenaufschlag. Seine triefigen, blaugrauen Augen sahen nach zu vielen Überstunden aus.

»Ich möchte eine Suchanzeige machen.«

»Eine Meldung eines Vermisstenfalls«, korrigierte er sie.

Was auch immer, dachte Margaret.

»Dazu muss ich Sie zuerst identifizieren«, sagte er.

Margaret wollte ihre ID-Karte aus der Gürteltasche holen, doch der Beamte schüttelte den Kopf.

»Zweifelsfrei identifizieren«, sagte er, als ob sie eine Verbrecherin wäre. Er deutete auf das Pad zwischen ihnen. »Legen Sie einfach die rechte Hand drauf!«

Margaret tat wie ihr geheißen. Es kribbelte in den Fingerspitzen, aber das musste Einbildung sein. Vermutlich spielten ihr die Nerven vor Anspannung einen Streich.

»Es reicht schon«, riss sie die Stimme des Beamten aus ihren Gedanken. »Haben Sie das *Piep* nicht gehört?«

Nein, hatte sie nicht. Ruckartig zog sie ihre Hand zurück.

»So …« Er zog das Pad ein Stück näher an sich heran. »Mrs. Barnes, jetzt erzählen sie mal! Ich aktiviere nur die Sprachaufzeichnung.«

Margaret berichtete ihm, was sie in der letzten halben Stunde erlebt hatte, aber je länger sie sprach, desto mehr hatte sie das Gefühl, das er ihr nicht helfen wollte.

»Das ist ja alles schön und gut«, sagte er, »aber für eine Vermisstenfahndung sind bestimmte Voraussetzungen notwendig.«

Fahndung? Dass sie nicht lachte. Sie wollte keine Fahndung, sondern eine schlichte Auswertung von Daten.

»Erstens«, fuhr er fort. »Haben Sie einen begründeten Verdacht auf ein Verbrechen?«

»Nein, nicht direkt.«

»Also nein. Gibt es einen Hinweis auf einen Suizid?«

Margaret starrte ihn an. »Sie meinen, ob die beiden Selbstmord begehen wollen? Himmel, nein, das kann ich mir bei Tonio, ich meine – Mister Gordon, nicht vorstellen.«

»Ha!« Er riss seine Augen so weit auf, dass Margaret glaubte, sie würden ihm aus dem Kopf fallen. »Könnte es nicht vielleicht so sein, dass Sie nicht wahrhaben wollen, dass Mister Gordon jetzt mit dieser Yün Xü zusammen ist?«

Margaret spürte, wie ihre Wangen heiß wurden. Daran hatte sie noch gar nicht gedacht. Tonio und Yün ein Paar? Sie konnte sich nicht vorstellen, dass Tonio sein standardmäßiges Beuteschema – Frauen in Uniform wie Dana Frost oder Marylin Vance-Straker – in so kurzer Zeit zweimal durchbrach. Aber andererseits hatte sie die beiden vor der verhängnisvollen Pressekonferenz aus Tonios Büro kommen sehen.

»Sie geben es also zu?«, fragte er triumphierend.

»Was? Nein, ich gebe gar nichts zu!« Der Typ machte sie mit seinen komischen Fragen noch ganz perplex. »Er hat mich wenige Minuten vorher zu sich gebeten. Warum sollte er das tun, wenn er ein wenig ungestörte Zeit mit Yün – ich meine mit Mrs. Xü hätte verbringen wollen?«

Der Polizist grinste. »Gute Frau, wo kämen wir hin, wenn wir wegen jeder eifersüchtigen Frau nach ihrem Holden fahnden?« Er schüttelte den Kopf. »Nein, das ist nicht unsere Aufgabe!«

»Aber …«

»Hören Sie, Mrs. Barnes. Erwachsene im Vollbesitz ihrer geistigen und körperlichen Kräfte haben das Recht, ihren Aufenthaltsort frei zu wählen. Und wenn keine Gefahrenlage …«

»Das wissen Sie doch gar nicht!«, unterbrach sie ihn.

Er blickte sie aus zusammengekniffenen Augen an. »Ich mache Ihnen einen Vorschlag«, sagte er. »Wenn die beiden morgen nicht in ihrer Firma – wie hieß sie noch?« Er schielte auf das Pad, wo Margarets Personaldaten standen. »Ach ja, *Terraforming Enterprises*, also, wenn sie nicht da sind, kommen Sie einfach noch einmal vorbei, und wir …«

»Das ist wohl ein Scherz. Mehr wollen Sie nicht unternehmen?«

»Nicht heute Abend.« Der Beamte schaltete die Aufzeichnung des Pads ab und grinste sie anzüglich an. »Soll ich Ihnen einen guten Rat geben? Vergessen Sie diesen Tonio, auch andere Mütter haben schöne Söhne.«

*

Wega IV

Inzwischen war es nach Mitternacht. Rein mechanisch hatte Margaret den Gleiter angewiesen, sie nach Hause zu bringen. Die Warteschlange am Pedro-Demarmels-Square war in der Zwischenzeit kürzer geworden, sodass sie nach einer kurzen Inspektion weiterfliegen konnte. Mehrmals hatte sie versucht, Yün Xü oder Tonio zu erreichen, aber beide waren nach wie vor nicht zu erreichen.

Hatte dieser widerliche Polizist vielleicht doch recht gehabt und die beiden hatten etwas miteinander? Sie versuchte, sich an die Minuten vor der Pressekonferenz zu erinnern. Sie hatte Rewen stehen gelassen, und dann waren Tonio und Yün Xü aus dem Büro gekommen. Tonio hatte zu Yün hinuntergesehen, die bestimmt zwei Köpfe kleiner war. Hatte er Yün in die Augen geblickt oder doch einige Zentimeter tiefer? Alles war so schnell gegangen; Tonio hatte Margaret zu sich gewunken. Sie wusste es nicht, oder es war ihr nicht aufgefallen.

Zweifel nagten in Margaret, doch dann fasste sie einen Entschluss.

»Kurskorrektur«, befahl sie dem Gleiter. »Neues Ziel: Tonio Gordons Penthouse.«

Der Gleiter schwenkte leicht nach rechts und hielt auf den Tafelberg zu, der in der Mitte von Neu-Ostrach aus der Ebene ragte. Einer der drei Monde von Wega IV, der bisher in Flugrichtung zu sehen gewesen war, verschwand hinter dem seitlichen Dachträger, dafür stand das rot leuchtende Band der Staubscheibe nun direkt über ihr.

Der Wolkenkratzer mit Tonios Wohnung lag am Südhang des Tafelbergs inmitten von mehreren kleinen Häusern. Die Aussicht von seiner Dachterrasse war fantastisch gewesen, da nichts den Blick auf die Bucht und den Regierungsberg behinderte.

Und erst die lauen Nächte in der Hängematte …

Margaret schüttelte den Kopf und vertrieb die Erinnerungen.

Der Gleiter drosselte die Geschwindigkeit.

Margaret wies die Steuerung an, langsam an der Glasfront der Wohnung, die über die ganze Länge vom Boden bis zur Decke reichte, vorbeizuschweben.

Im Inneren des Gebäudes brannte nirgends Licht, wie Margaret schnell feststellte. Sie ließ deshalb den Gleiter um neunzig Grad schwenken, bis die Scheinwerferleiste ihr Licht in die Zimmer warf und die Einrichtung aus dem Dunkel riss.

Sie musste sich beeilen, damit die Luftraumüberwachung nicht Verdacht schöpfte und sie für eine Einbrecherin hielt.

Von ihrer überhöhten Position aus konnte sie abgesehen vom Sanitärbereich jeden Winkel der Wohnung einsehen. Erst das Arbeitszimmer, bei dem sie nie erfahren hatte, warum der Schreibtisch die Hälfte des Zimmers ausmachte. Dann die Küchenzeile, die

abgesehen vom Kühlschrank noch nie benutzt worden war. Das Schlafzi… – nein! Was sie im ersten Schreck als liegende Körper identifiziert hatte, war nur die zerwühlte Bettdecke.

Trotzdem tat der Anblick noch immer weh.

Dankbar registrierte sie, dass der Gleiter ungerührt zum Wohnzimmer weiterflog. Auf dem Tisch aus gemasertem Tamaferenholz stand einsam eine Weinflasche. Wie sie Tonio kannte, war es ein 42er Schwarzriesling – sein Lieblingswein. Nur das dazugehörige Weinglas fehlte.

Der Gleiter umrundete die Ostfront der Wohnung und schwebte über die ausladende Terrasse, von der aus man die Segelboote im Jachthafen sehen konnte. Noch einmal blickte sie in das leere Wohnzimmer. Davor schaukelte die Doppelhängematte sanft hin und her, dass es Margaret den Hals zuschnürte.

Was sollte sie Tonio sagen, wenn er sie oder ihren Gleiter erkannte? Dass sie sich Sorgen um ihn gemacht hatte? Dass sie ihn seit Stunden gesucht hatte? Immerhin hatte er sie zu sich gebeten.

Das Fluggerät setzte ein Stück zurück und Margaret hielt den Atem an. Endlich konnte sie einen Blick ins Innere der Hängematte werfen.

Sie war leer – nur der Wind hatte für die Schaukelbewegungen gesorgt. Margaret wusste nicht, ob sie erleichtert sein sollte, dass die beiden nicht eng umschlungen in der Hängematte kuschelten.

Aber die Idee, Tonio und vielleicht auch Yün Xü hier zu finden, hatte sich als Reinfall erwiesen. Waren sie womöglich bei Yün Xü?

Margaret wusste, dass die Marketingassistentin in einem der anonymen Betonklötze im Westen wohnte, die jeweils zehntausend Menschen Platz boten. Sie waren nach dem Abzug der Kridan erbaut worden, um der Wohnungsnot entgegenzuwirken. Die Bauten waren auf Zweckmäßigkeit ausgelegt und verfügten deshalb nicht über die riesigen Fensterfronten wie Tonios Penthouse. Dies würde das Spionieren mehr als erschweren.

Missmutig zog Margaret die Schultern hoch. Sie würde heute Nacht nichts mehr erreichen, und vielleicht klärte sich morgen in der Firma ohnehin alles auf.

Vielleicht war es ja wirklich so, wie der Polizist gesagt hatte.

»Kurs nach Hause!«, wies sie den Gleiter an.

Inzwischen waren auch die beiden anderen Monde von Wega IV aufgegangen und tauchten die Häuserschluchten in ihr gelbweißes Licht.

*

»Nein, tut mir leid«, sagte Tonio Gordons Sekretärin und hob bedauernd die Hände. »Ich habe auch schon versucht, ihn zu erreichen, weil er um zehn Uhr einen Termin hat.«

»Hat er nicht wenigstens eine Nachricht hinterlassen?«, wollte

Margaret wissen.

»Auch nicht. Ich verstehe es selbst nicht, Mister Gordon ist normalerweise die Korrektheit in Person.«

Ja, dachte Margaret. *Selbst das Ende unserer Beziehung hat er korrekt mit einem letzten Strauß dunkelroter Rosen abgewickelt.*

»Was ist mit Yün Xü?«, fragte sie laut. »Haben Sie von ihr …«

Die Sekretärin wählte den Anschluss von Yün Xü, ehe Margaret sagen konnte, dass sie das längst versucht hatte. Außerdem hatte sie gleich bei ihrem Eintreffen in der Firma die Haus-KI befragt, ob sie von den beiden etwas Neues gehört hatte – Fehlanzeige.

»Sie meldet sich nicht«, sagte die Sekretärin erwartungsgemäß.

»Na gut«, sagte Margaret. »Wenn Sie von Mister Gordon oder Mrs. Xü etwas hören, verständigen Sie mich bitte.«

»Selbstverständlich, Mrs. Barnes.«

Margaret wollte sich schon umdrehen, als die Sekretärin einen Speicherchip ergriff und ihr hinhielt.

»Übrigens, hier sind die Reaktionen auf die gestrige Pressekonferenz«, sagte Tonios Sekretärin mit verdächtig zuckenden Mundwinkeln. »Besonders die Letzte ist interessant – *Far Horizon* hat Ihnen ein Jobangebot gemacht.«

Darüber konnte Margaret nun überhaupt nicht lachen. Sie schnappte den Chip und eilte in ihr Büro.

Ihr knurrte der Magen. Zu Hause hatte sie keine Lust auf ein Frühstück gehabt, zu sehr hatte sie sich über den Kühlschrank geärgert, der erneut einen Liter Frischmilch für Tonio über die Rohrpost bestellt hatte.

»Charles!«, rief sie, noch ehe die Tür ganz aufgeschwungen war, doch sein ergebenes »Ja, Mrs. Barnes?« blieb aus. Noch ein Vermisster?

Margaret konnte sich das beim besten Willen nicht vorstellen, und die sorgfältig parallel zur Schreibtischkante ausgerichtete Warmhaltebox von *Hot'n'Cold* bestätigte denn auch, dass Charles zumindest im Haus war. Die Abwesenheitsnotiz des e-Pads auf seinem Schreibtisch besagte, dass er sich in der Kantine befand.

Bevor sie darauf wartete, dass Charles zurückkehrte, konnte sie auch genauso gut in die Kantine gehen, um dort eine Kleinigkeit zu sich zu nehmen. Der Speicherchip lief ihr nicht weg.

*

Als sie im 43. Stock aus dem Lift stieg, sah sie auf den ersten Blick, dass keine besonders gute Stimmung herrschte. Eine Gruppe von zwanzig Personen saß um zusammengeschobene Tische und machte lautstark ihrer Wut Luft.

»Bernhard hat mich gestern versetzt«, sagte Charles weinerlich. »Könnt ihr euch das vorstellen?«

»Mich hat mein Verlobter gestern auch versetzt«, sagte eine Frau in

Gärtnerskluft, die im Graslabor arbeitete. »Er hat nicht einmal angerufen! Dabei habe ich extra sein Lieblingsessen bestellt.«

»Ich habe sogar für ihn gekocht!« Das war typisch für Charles. Erst spielte er das Hausmütterchen für seine Liebhaber und dann wunderte er sich, wenn sie sich von seiner Fürsorge erdrückt fühlten.

»Vielleicht hat Bernhard es sich nach dem Angriff der Fremden anders überlegt«, sagte Margaret.

»Oh, Mrs. … Barnes«, stotterte Charles. »Ich … habe Sie gar nicht kommen sehen. Brauchen Sie mich?«

»Nein, schon gut«, sagte Margaret. »Ich kann mich hier selbst versorgen. Aber wie war das mit Bernhard?«

»Gleich nach dem Angriff hat Bernhard mich angerufen, ob es bei unserer Verabredung bleibt, aber dann ist er nicht gekommen und erreicht habe ich ihn auch nicht mehr. Erst am Morgen hat er sich bei mir gemeldet. Er hat von einem Licht gefaselt und dass er eingeschlafen sei.«

Margaret zog die Augenbrauen hoch. »Das ist ja keine besonders originelle Ausrede.«

Charles nickte, und sein Gesichtsausdruck verriet, dass er ähnlich dachte.

»Das ist noch gar nichts!«, ereiferte sich Tom Weber, ein Mann um die Vierzig im maßgeschneiderten Business-Nadelstreif aus Yün Xüs Abteilung. »Meine Frau und ich wollten gestern unseren Hochzeitstag mit Freunden in der Rooftop-Bar des *Sheraton on Fourth* feiern. Vierzig Gäste – und wer kommt nicht? Sie!«

»Das darf doch nicht wahr sein«, sagte Charles.

»Doch«, sagte Weber. »Ich sitze zwischen den Gästen, kann nicht weg, und erreiche sie nicht einmal über ihr Armband-Kom. Und wie ich um drei nach Hause komme, liegt sie seelenruhig im Bett und sagt, sie hätte verschlafen!«

»Heute Nacht müssen wohl einige verrückte Sachen passiert sein«, überlegte Margaret laut und erzählte, was sie in der Nacht erlebt hatte.

Die meisten schüttelten verwundert den Kopf, nur Charles grinste dreckig, was aber glücklicherweise niemandem außer ihr auffiel.

Margaret ging zum Getränkeautomaten und drückte sich einen Syntho-Drink. Nachdenklich ging sie zurück in ihr Büro.

*

Durch die Sonnenblenden blickte Margaret auf den Regierungsberg, der mit dem Regierungspalast annähernd so hoch wie die höchsten Gebäude von Central City war.

Gab es noch mehr solcher Fälle, wie sie eben gehört hatte? Margaret setzte sich an den Schreibtisch und aktivierte den großen in der Tischplatte eingelassenen 3D-Schirm. Vielleicht wusste das Wega-Netz mehr?

Normalerweise war sie ein Profi im Auffinden von relevanten Informationen, sonst hätte sie damals als Journalistin nicht bestehen können, aber heute fühlte sie sich von Spam-Einträgen verfolgt. Wie auch immer sie die Frage nach vermissten Personen formulierte, sie konnte sicher sein, dass die ersten hundert Einträge entweder Liedtexte von der Qualität »Wenn du mich nicht vermisst, am besten dich verpisst« oder Forumseinträge von Hunde- und Katzenhaltern waren.

Betrieb hier jemand Zensur? Wenn ja, tarnte er sich ziemlich gut, denn die alles zudeckenden Einträge waren zu verschieden, um aus einer einzigen Quelle zu stammen.

Die zweite Frage, die Margaret beantwortet haben wollte, ergab auch keine bessere Trefferausbeute. Anscheinend war nirgends im Wega-Netz eruierbar, wie viele Tote der Angriff auf das Hauptquartier des Star Corps am Fuß des Regierungsbergs gekostet hatte. Auch hier deckten Spam-Meldungen ungekannter Anzahl die richtigen Antworten zu.

Das konnte kein Zufall sein, hier betrieb jemand gezielt Desinformationspolitik, ganz so wie im Goldenen Zeitalter von Wega IV, als jede Errungenschaft des Nachbarplaneten Wega V entweder als Glückssache abgetan oder gleich von den Medien unter den Tisch gekehrt worden war.

Doch wer sollte ein Interesse daran haben, diese Informationen zu verbergen?

Margaret wandte sich wieder den Vermissten zu. Ihre Suchanfragen enthielten mittlerweile Dutzende von Suchwörtern und ebenso viele, die Spameinträge ausschließen sollten. Endlich krochen nun erste Ergebnisse auf den Bildschirm. Dreißig Einträge berichteten von Personen, die in der vergangenen Nacht verschwunden waren, und nur bei zwei von ihnen war die Gesuchte inzwischen wieder aufgetaucht. Jeder einzelne Fall ähnelte dem von Tonio und Yün Xü. Es schien sogar ein Muster zu geben, wo die Vermissten zuletzt gesehen worden waren. Wenn Margaret die Adressen miteinander verglich, konzentrierten sich die Fälle auf drei Orte, von denen einer das Firmengebäude von *Terraforming Enterprises* zu sein schien.

Margaret holte tief Luft und wählte den Anschluss der Polizeidienststelle, die sie in der letzten Nacht aufgesucht hatte. Es dauerte keine drei Sekunden, bis das Gesicht des Mannes mit der schwarzen Bürstenfrisur auftauchte, aber nun sah er deutlich frischer aus.

»Was kann ich für Sie tun?«, fragte er.

»Ich rufe wegen den beiden Vermissten an, Fall Nummer …« Margaret sah auf ihrem Armband-Kom nach, welchen Code er ihr gegeben hatte. »… V442.301.«

Erst jetzt glitt ein Ausdruck des Erkennens über sein Gesicht, während er die Nummer eingab.

»Sie waren doch heute Nacht hier«, stellte er fest. »Das vermisste Liebespaar.«

Margaret verdrehte die Augen, blieb aber trotzdem freundlich. »Haben Sie etwas Neues für mich?«

»Was glauben Sie, was hier los ist?« Er bewegte den Kopf zur Seite, und die Kamera folgte der Bewegung. Im Hintergrund kam das Pult zu den Besuchern ins Blickfeld. Dort stand eine Schlange, die bis zum Eingang reichte. Der Beamte wandte sich wieder Margaret zu. »Wir haben inzwischen tausend Fälle allein in Central City.

Aber um Sie zu beruhigen, die meisten als vermisst gemeldeten Personen sind inzwischen wieder aufgetaucht. Die meisten erzählen von einem Licht, das sie geblendet hat, aber ansonsten sind sie völlig in Ordnung. Sie brauchen also nur zu warten.« Der Beamte schielte zu Seite, als würde er einen Text ablesen. »Mistar Gordon und Mrs. Xü melden sich bestimmt bald bei Ihnen.«

»Das ist alles?«

Der Polizist hob bedauernd die Arme, dass seine Schulterklappen in die Kamera blitzten. »Mehr kann ich im Moment nicht für Sie tun, aber …«

»Schon gut«, sagte Margaret und beendete die Verbindung.

Tausend Fälle! Und nicht einmal die Polizei wusste, was hier vor sich ging.

Damit blieb nur noch eine Person, die ihr helfen konnte.

Nur widerwillig öffnete Margaret die verschlüsselte Datei. Zu sehr erinnerte sie der Inhalt an ihr früheres Leben als Enthüllungsjournalistin, das sie hinter sich gelassen geglaubt hatte. Aber nur so konnte sie ihren ehemaligen Informanten kontaktieren.

*

»Margaret!« Der GalAb-Agent schien sich nicht entscheiden zu können, ob er sich über ihren Anblick wundern oder freuen sollte. »Margaret Barnes.«

»Hallo, Jacob«, sagte Margaret. »Lange nicht mehr gesehen.«

»Das kann man wohl sagen. Ich hätte deinen Code fast nicht erkannt.«

»Und ich hätte *dich* fast nicht erkannt.« Margaret grinste. Jacobs Gesicht wirkte runder als früher, und auch seine Schultern kamen ihr breiter vor. Aber als sie seinen betretenen Gesichtsausdruck bemerkte, fügte sie schnell hinzu: »Nein, war nur Spaß. Gut siehst du aus. Es freut mich, dass du den gestrigen Angriff überlebt hast.«

Jacob schwieg.

»Hat es dabei viele Opfer gegeben?«, bohrte sie weiter.

»Margaret, Margaret«, sagte er tadelnd. »Du weißt, dass ich dir das nicht sagen darf.«

»Weil du mich sonst erschießen musst, ich weiß, ich weiß.«

Jetzt huschte doch ein Lächeln über sein Gesicht. »Nein, im Ernst. Vom Star Corps Headquarter ist nichts übrig geblieben außer einem

riesigen Loch. Es war, als ob irgendetwas die Stahlträger gefressen hätte. Ich habe so eine Waffe noch nie gesehen.«

»Und der Rest?«

»Ist ohne die Stützelemente zusammengekracht. Wenigstens hatten sich die meisten Personen aus den unteren Stockwerken retten können.«

»Im Gegensatz zu denjenigen, die heute Nacht entführt worden sind«, sagte Margaret trocken.

»Woher weißt du davon?«

»Du kennst mich doch«, grinste sie verschmitzt. »Du gibst also zu, dass auch die GalAb besorgt ist.«

»So würde ich das nicht sagen, aber einige in der Organisation sind leicht beunruhigt.«

»Da möchte ich nicht dabei sein, wenn ihr *wirklich* beunruhigt seid«, sagte sie. »Trotzdem würde ich die Sache gern mit dir besprechen. Aber nicht über Kom.«

Jacob blickte zur Decke, als ob dort die Antwort auf Margarets Vorschlag hing. »Okay«, sagte er gedehnt. »Was hältst du vom Halova's?«

»Gut«, sagte Margaret. Das Halova's war zwar nicht unbedingt ihre erste Wahl, aber es lag zentral, und sie konnte in der Nähe auf dem Dach des *Kaufhauses der Wega* den Gleiter abstellen. »Sagen wir in fünfzehn Minuten. Wenn die Schlange am Kontrollposten auf dem Demarmels nicht zu lange ist.«

»In Ordnung.« Jacobs Abbild auf dem Armband-Kom verblasste.

*

Natürlich war Margaret nicht ohne Wartezeit durch die Sperre gekommen. Dafür war auf dem Dach vom *Kaufhaus der Wega* tatsächlich ein Gleiterparkplatz frei gewesen.

Margaret fuhr im durchsichtigen Lift an der Außenseite des KDW nach unten. Unten angekommen tauchte sie in den Trubel der Pulvermann Road ein. Ein Orkan aus Gerüchen umhüllte sie: Aus fliegenden Straßenküchen, die den Menschenmassen folgten, Händler mit ihren Bergen aus intensiv leuchtenden Gewürzen, Stände, an denen man die Weine vom Südkontinent probieren konnte, vermischt mit dem leicht muffigen Wind, der von der Perlensee heraufwehte. Zwischen den Arkaden des KDW standen Verkaufstische von zwielichtigen Händlern, die, angefangen von Speicherchips mit Porno-Vids bis angeblich echten Staub aus dem Ring der Wega, alles Mögliche als Andenken verkauften.

Margaret steckte die allgegenwärtige Sonnenbrille in ihr Haar hoch, obwohl sie als Wega-Geborene der dritten Generation dieses Utensil gar nicht benötigte. Ihre Augen hatten sich längst an die weiß-bläuliche Lichtfülle der Sonne gewöhnt, und nur die bernsteinfarbene Tönung

ihrer Iris verriet die Anpassung.

Einheimische und Touristen drängten sich um die Verkaufstische, darunter eine Gruppe rotgesichtiger J'ebeem, die hinter ihrem Robot-Fremdenführer mit gezücktem Kreditstick darauf warteten, bis sie an der Reihe waren – hier wechselten einige Credits den Besitzer. Ein bulliger Star-Corps-Marine von Gliese 581 d drängte ein paar Real Martians zur Seite, die ihn mit ihren fast zweieinhalb Metern zwar um einen ganzen Oberkörper überragten, aber gegen den Muskelberg wie dürre Spindeln aussahen.

Margaret konnte schon die Sonnensegel des Halova's im Wind flattern sehen, als keine fünfzig Meter vor ihr ein Tumult ausbrach.

Ein Mann stürzte aus dem Halova's und blickte sich suchend um.

Jacob!

*

Jacob wandte sich nach links, weg von Margaret, wo Bedienstete einen Lastengleiter entluden. Drei Männer in Polizeiuniformen stürmten mit Nadlern im Anschlag auf die Straße; einer von ihnen eröffnete sofort das Feuer.

Jacob rannte hinter dem Lastengleiter her, und lief schließlich im Zickzack auf die andere Straßenseite.

Die Massen spritzten zur Seite, das Sirren von Nadlern lag in der Luft.

Menschen und J'ebeem warfen sich in Deckung oder legten sich flach auf den Boden.

Die Real Martians sprangen dank ihrer Antigravgeräte, ohne die sie die im Vergleich zum Mars mörderische Schwerkraft von Wega IV nicht ausgehalten hätten, an Jacob vorbei. Nur der Hüne von Gliese 581 d war stehen geblieben und geriet ins Kreuzfeuer der Polizisten. Er stürzte wie ein gefällter Baum um und rührte sich nicht mehr.

Jacob hechtete hinter einen Arkadenpfeiler. Noch im Fallen schoss er in die Richtung der drei Polizisten. Die Partikelströme aus seinem Nadler ließen die Brustpanzerung des vordersten Polizisten aufstauben. Jacobs Waffe ruckte ein Stück höher. Mitten ins Gesicht getroffen fiel der Beamte nach hinten.

Doch dann erhielten die beiden verbliebenen Polizisten Verstärkung.

Ein Trupp von etwa zehn Männern in Uniform stürmte aus einem Gleiter weiter vorne. Jacob schoss am Träger vorbei und ein zweiter Polizist fiel getroffen um.

Jacob registrierte am Gleiter eine Bewegung. Das Gauss-Geschütz des Polizeigleiters schwenkte herum.

Die Leuchtspur der hochbeschleunigten Metallwürfel fetzte durch die Luft, schlug in den Träger neben Jacob ein. Trümmer brachen rauchend aus dem Mauerwerk, glutflüssige Tropfen spritzten nach allen Seiten.

Jacob stolperte vom todbringenden Geschosshagel weg, rollte sich ab

und kam wieder auf die Beine.

Neben Jacob schlugen die Projektile aus dem Gleitergeschütz in eine fliegende Garküche ein. Deren Antigrav heulte auf und ließ das Gefährt an einer Seite in die Höhe steigen, bis es umkippte. Töpfe entluden ihren siedendheißen Inhalt auf den Gehsteig, Suppe und Frittierfett spritzten.

Jacob schrie auf und sprang zur Seite, gerade noch rechtzeitig, bevor der Wagen abstürzte und auf den Boden knallte. Der Verkäufer, der sich krampfhaft festgehalten hatte, fiel herunter und blieb mit verrenkten Beinen winselnd liegen.

Die Polizisten kamen hinter dem Gleiter hervor. Todesmutig liefen sie weiter feuernd über die Straße. Einer von ihnen wechselte das Magazin und drückte es von unten in den Griff. Jacob nutzte die Gelegenheit, um zu schießen.

Ein Nadlerstrahl pfiff sirrend an Jacob vorbei und traf den Vid-Verkäufer in den Hals. Gurgelnd brach er zusammen und fiel auf seinen Verkaufstisch. Die Speicherchips flogen durch die Luft und prasselten hinunter, wo die Touristen von J'ebeem etwas bleicher als sonst flach auf dem Boden lagen.

Jacob war für einen Moment abgelenkt gewesen, als ihn eine Salve in die Brust traf.

Blut spritzte aus der Wunde.

Wie in Zeitlupe brach Jacob zusammen.

Im Fallen fanden seine Augen Margaret. Dann riss er in einem letzten verzweifelten Aufbäumen den linken Unterarm vors Gesicht und über den Kopf nach hinten. Er schloss die Augen, knallte mit dem Rücken auf den Boden und blieb einfach liegen.

*

Binnen Sekunden waren die Polizisten über Jacob und zerrten den leblosen Körper in ihren Gleiter, der kurz darauf abhob.

»Kein Grund zur Beunruhigung«, kam es aus den Lautsprechern des Polizeigleiters. »Der Attentäter wurde gefasst.«

Margaret schob die Sonnenbrille auf die Nase und drückte sich in den Schatten, weg von der Stätte des Todes. In der Ferne vermischten sich die Sirenen von Polizeigleitern mit dem durchdringenden Folgetonhorn eines Lazarettgleiters, die sich rasch näherten.

Margaret hatte das Geschehen noch nicht vollständig realisiert. Warum hatten die Polizisten Jacob so kaltblütig erschossen? Hatten sie ihn mit jemandem verwechselt? Sie hatten weder auf ihr eigenes Leben noch auf das von Unbeteiligten Rücksicht genommen.

Vor Margarets geistigem Auge lief noch einmal die Szene ab, in der Jacob erschossen worden war, wie er sie anstarrte und verzweifelt den Arm in die Höhe riss.

Margarets Herz setzte für einen Schlag aus.

Jacob hatte nicht verzweifelt den Arm gehoben! Er hatte sie warnen wollen!

Der Unterarm vor seinem Kopf, das war die Stelle, an der er seinen Armband-Kom trug. Und er hatte den Arm mit dem Kom über den Kopf gerissen, um ihr etwas mitzuteilen.

Margaret drückte den einzigen Knopf ihres eigenen Koms für vier Sekunden, ehe sich das Gerät endlich ausschaltete.

Jetzt konnte sie nicht mehr über ihr Kom geortet werden.

Natürlich gab es in den Straßen von New Hope noch Kameras. Aber mit etwas Glück suchte die Polizei noch nicht nach ihr, sondern nur nach einem Verbindungsprotokoll, das über eine besonders starke Verschlüsselung verfügte und über das Jacob kommuniziert hatte.

Doch wenn sie ihr Bewegungsprofil hatten, war es nur eine Frage der Zeit, bis sie durch einen Abgleich mit den Flugdaten auf ihren Gleiter stießen – und damit auf ihre Identität.

Margaret drängte sich durch den Haupteingang des *Kaufhauses der Wega*, ließ sich vom Strom der Kauflustigen, die von der Schießerei draußen nichts mitbekommen hatten, an den exotischen J'ebeem-Parfums vorbei treiben, bis sie durch eine Lücke im Trubel den rückwärtigen Ausgang des *KDW* erreichte.

Sie wusste zwar nicht einmal, wer der Feind war, aber wenn sie nicht wie Jacob enden wollte, hatte sie nur noch eine Chance: Sie musste an die Öffentlichkeit gehen. Und sie kannte nur einen, der ihr dies ohne großes Nachfragen ermöglichen würde, auch wenn sie sich dafür am liebsten auf der Stelle geohrfeigt hätte: Rewen!

*

Schwerer Kreuzer HELSINKI

Lieutenant Cristina Silva saß auf ihrem Platz als Rudergänger der HELSINKI und hörte Captain Davidson zu, wie er den Countdown auf dem Hauptbildschirm mitzählte.

»Fünf«, sagte er.

»Fünf«, echote eine leise Stimme in ihrem Kopf.

»Vier – drei – zwei …«

»Zwei«, wisperte zeitversetzt das Echo.

»Eins«, sagte der Captain. Auf dem Hauptbildschirm liefen die Hundertstelsekunden herunter, blieben bei Null stehen. »Austritt aus dem Bergstrom-Raum.«

»Ruder, haben wir ein Problem mit dem Bergstromantrieb?«, fragte Captain Davidson. »Es schien mir, als wäre der Übertritt in den Normalraum verzögert erfolgt.«

»Negativ, Sir«, antwortete Cristina. »Aber ich checke das sofort.«

»Ortung! Wie ist der Status?« Captain Davidsons Befehle hallten durch die Zentrale des schweren Kreuzers.

»Die gigantische Staubscheibe um die Wega erschwert die Ortung, aber ich messe keine Schiffe an, nicht einmal feindliche.«

Cristina schüttelte den Kopf. Der Ortungsoffizier wollte wohl wieder um jeden Preis witzig sein.

»Funksignale?«

Lieutenant Commander Burgs hob den Kopf von seiner Funk-Konsole. »Nein, Sir.«

»Ruder?«

»Ja, Sir?«

»Flugvektor beibehalten, bereit machen für jederzeitigen Sprung in den Bergstrom-Raum, kein Bremsmanöver!«, befahl der Captain.

»Negativ, Sir«, sang die leise Stimme in Cristinas Kopf.

»Verstanden, Sir!«, sagte sie laut. Mit einer fließenden Bewegung zog sie den Nadler aus dem Stiefel und drehte ihren Stuhl zu den Offizieren.

»Ko-Geky!«, rief sie und streckte den Ersten Offizier nieder.

Vier weitere gezielte Schüsse – vier weitere Treffer.

Captain Webber J. Davidson starrte sie aus großen Augen an, während er zusammensackte.

»Das kann ich nicht zulassen, Captain!« Cristina schüttelte den Kopf und feuerte sicherheitshalber noch einmal.

Mit einem Fingerdruck auf ihr Display aktivierte sie die Kurskorrekturen für das Bremsmanöver. Zugleich aktivierte sie ihr Destruktionsprogramm für sämtliche schiffsinternen Sicherheitsprotokolle.

Aus einem Fach unter ihrem Sitz zerrte sie einen zusammengefalteten Spacesuit und legte ihn in Windeseile an. Noch ehe beide Arme im Anzug steckten, eilte sie zu Captain Davidsons Konsole, schnallte sich fest und hämmerte Befehle in den Touchscreen.

Zentrale verriegeln.

Lebenserhaltungssystem abschalten.

Schleusen öffnen.

Schwerkraft deaktivieren.

Notfall ausrufen.

Die Alarmanlage heulte los und wurde sekündlich leiser, weil die Luft in den freien Weltraum entwich. Das Sterben in der HELSINKI begann.

»Gut gemacht, Nummer Sieben«, schnurrte die Stimme in ihrem Kopf.

*

Wega IV

Egal, welche Schleichwege Margaret auch nahm, überall patrouillierten Polizisten. Hoffentlich suchten sie nicht nach ihr, und es war nur

Einbildung wie beim Gleiterkauf. Sobald man ein Modell von *Space Dynamics* anschaffte, sah man in den folgenden Wochen nur Fluggeräte der gleichen Marke, ehe sich das Ganze wieder normalisierte.

Für zwei Stationen hatte sie die U-Bahn genommen. Eigentlich hatte sie U-Bahnhöfe wegen der vielen Überwachungsdrohnen meiden wollen, aber als zwei Polizeitrupps aus gegenüberliegenden Richtungen auf sie zugekommen waren, war ihr nur der Lift in die Tiefe als Ausweg geblieben.

Zum Glück war ihr niemand gefolgt, denn in den Katakomben der Bahn hätte sie ein leichtes Ziel abgegeben. Weil sie auch dort unten ihre Sonnenbrille aufbehalten hatte, hatten sie die anderen Fahrgäste wie eine Touristin von der Erde angelacht, oder besser – ausgelacht. Margaret hatte sie in dem Glauben gelassen und zurückgegrinst, aber aus einem ganz anderen Grund. Wenn die Polizisten gezielt nach ihr gefahndet hätten, hätten sie sie längst verhaftet, ob sie nun eine Sonnenbrille trug oder nicht.

An der Straßenkreuzung vor dem Rotlichtviertel blieb sie an einer zwanzig Meter hohen Vid-Wall stehen. Das riesige Abbild eines Predigers der evangelikal-islamischen Kirche schien genau auf sie herunter zu blicken.

»Sehet, das Jüngste Gericht ist nahe!«, proklamierte der Geistliche und breitete die Arme aus. »Wer das weiße Licht sieht, blickt in das Antlitz Gottes.«

Margaret schauderte. Was hatte es mit diesem seltsamen Licht auf sich? Konnte es sein, dass dieser Prediger wirklich mehr wusste?

»Diese Welt ist Sodom und Gomorrha«, donnerte es aus versteckten Akustikfeldern. »Gott wird euch richten!«

Margaret zwinkerte dem Prediger zu. Er tat nur so, als hätte er Antworten auf das, was vorfiel. In Wahrheit war er genauso ahnungslos wie alle anderen auch.

Margaret umrundete den Springbrunnen, den alle nur spöttisch den »Rotlicht-Teich« nannten. Die großen Konzerne hatten ihn der Stadt zum 150-Jahr-Jubiläum gesponsert, nur der Standort war monatelang heiß diskutiert worden. In den Hinterhöfen produzierten sie hier die Schmuddel-Files, von denen Schmuggler auf der Erde und zahlreiche alteingesessene Familien lebten. Da es überdies nicht weit zu den Studios der großen TV-Gesellschaften war, verdiente sich auch so mancher Nachrichtensprecher als Regisseur bei den »Filmchen« ein schönes Zubrot.

Der Park vor dem Sendezentrum von *Wega-TV* kam in Sicht. Kühn geschwungene Dächer aus Beton schatteten die darunterliegenden Wege vor der grellen Sonne ab. Die im Beton eingelassenen bunten Quarzkristalle ließen die Bögen in der Sonne wie Schmuckstücke gleißen. Im Halbdunkel wuchsen Baumfarne und Hortensien mit gelb leuchtenden, kopfgroßen Blütenständen zwischen Patscha-Bäumen mit rosafarbenen Blättern, deren Honigduft Margaret regelrecht einlullte. Sie tauchte ein in die Kühle und Feuchtigkeit der Pflanzen.

Mist, sie war hier nicht allein. Auf einem parallelen Weg, der so wie ihrer zum Haupteingang von *Wega-TV* führte, gingen zwei Polizisten, die miteinander sprachen und unentwegt auf ihre Armband-Koms sahen. Plötzlich drehte einer der beiden den Kopf in Margarets Richtung.

Geistesgegenwärtig duckte sie sich hinter einen der Riesenfarne und hielt den Atem an. Durch eine winzige Lücke im Blattwerk konnte sie sehen, wie der Mann seinen Kollegen anstieß und in ihre Richtung deutete. Tief geduckt trippelte sie weg von den Farnen.

Ein Pärchen kam ihr eng umschlungen entgegen, und Margaret tat so, als suche sie etwas auf dem Boden, aber die Verliebten beachteten sie ohnehin nicht.

Dafür hatte der andere Polizist einen Scanner aus seiner Uniform gezogen, aber als er die jungen Leute sah, schüttelte er den Kopf und steckte ihn wieder ein. Sein Partner redete zwar auf ihn ein, aber fürs Erste war Margaret gerettet. Gebückt lief sie zur nächsten Weggabelung, wo sie sich nach rechts wandte, weg von dem misstrauischen Polizisten. Dafür nahm sie auch den Umweg in Kauf.

Über dem Haupteingang des Sendezentrums hing ein stilisierter Parabolspiegel mit einem halbtransparenten Testbild mit bunten Klötzchen auf der Wölbung. Offenbar versuchte man, den Retro-Look des 21. Jahrhunderts zu kopieren. Eine Gruppe von Sendermitarbeitern kam heraus und wandte sich einem großen Personengleiter zu, der mit geöffneter Heckklappe vor dem Eingang stand. Es sah seltsam aus, wie die Menschen in einer Zweierreihe gingen, ohne miteinander zu sprechen, so als ob sie dies nicht freiwillig taten.

Kein Laut drang zu Margaret, die abseits wartend stehen blieb. Sie sah zwar nur die Rücken der Personen, aber – Moment, diese Jacke kannte sie.

Das war Rewen!

Er hatte diesen hässlichen braunen Lederfetzen noch immer nicht entsorgt.

Margaret wollte Rewen schon nachrufen, als sie im Dunkel der Hecköffnung des Gleiters zwei Männer mit Karabinern vor der Brust an den Seitenwänden lehnen sah. Jetzt fiel ihr auch auf, dass seitlich von dem Trupp – je einer links und rechts – zwei Männer gingen, die ihre rechte Hand vor die Brust hielten. Mehr konnte sie nicht erkennen, aber Rewen und die anderen gingen nie und nimmer freiwillig mit!

Der Wächter auf der linken Seite drehte sich um und musterte Margaret, die geistesgegenwärtig zum Eingang von *Wega-TV* ging. Aus den Augenwinkeln sah sie noch, wie der Mann sich wieder umdrehte und die ersten Fernsehleute in den Gleiter winkte.

Die Halle mit dem Empfang war mit poliertem Carrara-Marmor ausgelegt, dessen Transport von der Erde allein ein Vermögen gekostet haben musste. An den Wänden hingen ringsum Vid-Walls mit allen Media-Streams des Senders. Nur ein einziger Besucher stand am Empfang, der die gesamte Rückseite der Halle einnahm und dessen

braun gemasertes Tamaferenholz einen hübschen Kontrast zum weißgrau gebänderten Marmor bildete. Er sprach mit einer der Damen und beugte sich schließlich zu ihr vor, um ihr etwas auf ihrem Bildschirm zu zeigen.

Margaret kannte diesen Mann! Sie hatte ihn ein paar Male mit Jacob gesehen, und auch wenn die beiden ihr vorgespielt hatten, dass sie alte Schulfreunde wären, wusste Margaret doch, dass er auch zu Jacobs Verein gehörte – der GalAb.

Sie biss die Zähne zusammen. Vorsichtig hob sie die Hand an die Schläfe, damit er ihr Gesicht nicht sehen konnte, tat so, als ob sie Kopfschmerzen hatte, und drehte sich um. Wenn sie schnell genug den Sender verließ, achtete vielleicht niemand auf sie.

Vor dem Eingang sah sie, wie die beiden bewaffneten Männer vom Gleiter herunter sprangen und zusammen mit den anderen beiden Wächtern vorne im Fahrerteil einstiegen.

Aus dem Park erklang ein Schrei. Es waren die beiden Polizisten von vorhin. Der Mann mit dem Scanner hob die Hand und deutete auf sie.

Margaret blickte sich hektisch um.

Hinter ihr schritt der GalAb-Agent durch die Halle zum Ausgang, vor ihr liefen die beiden Polizisten los, und der Gleiter mit Rewen hob mit leise surrendem Antigrav ab, während sich seine Heckklappe langsam schloss.

Ohne nachzudenken, hechtete Margaret in das Dunkel des Gleiters.

*

Schwerer Kreuzer HELSINKI

Sergeant Erica Lyon, die Leiterin der Marines an Bord der HELSINKI, kehrte zum Ausgangspunkt ihrer Inspektion zurück. Vor einer Stunde hatte sie im Shuttlehangar mit der unangesagten Ausrüstungskontrolle ihrer Marines begonnen – und sie war fündig geworden, weil die jungen Hitzköpfe noch immer nicht durchschaut hatten, dass Erica sie in der *blauen Stunde* am liebsten kontrollierte.

Erica musste grinsen. In der letzten Stunde der Schicht wurden die Leute nachlässig. Wie Private Snider, der vergessen hatte, die Brennstoffzellen für die Servos des Kampfanzugs aufzutanken. Aber zum Ausgleich würde Snider bei ihrem nächsten Aufenthalt im Spacedock »freiwillig« auf der HELSINKI Wache schieben.

Womöglich hatten sie auch vergessen, die Munitionsdepots der drei Shuttles nachzufüllen!

Erica schwang sich in die L-1. Die Flachmagazine der Gauss-Kanonen, die wie in die Länge gezogene weiße Koffer aussahen, nahmen jede freie Fläche der Seitenwände ein. Mit einem Griff löste sie das Erste aus seiner Halterung, dessen Füllstandsanzeige nur noch dreißig Prozent aufwies. Ohne Unterstützung des Mikro-Antigravs in

der Kassette hätte sie zehn ihrer Untergebenen holen müssen, denn selbst dieses fast leere Magazin wog 480 Kilogramm!

Vorsichtig bugsierte sie das zwei Meter hohe Teil durch die Luke hinaus und sprang selbst hinterher, als das Außenschott des Hangars aufging.

Ein sanfter Wind strich an Erica vorbei, die Atmosphäre entwich in den Weltraum, und zu allem Übel setzte auch noch die Schwerkraft aus.

Die Alarmsirene ertönte. »Ausfall der Lebenserhaltungssysteme«, meldete die KI des Schiffs. Als ob sie das nicht selbst wusste.

Jetzt machte sich Ericas Training in der Schwerelosigkeit bezahlt. Langsam drehte sie sich zum Shuttle um und stieß mit einer ruckartigen Bewegung vom Boden ab. Wie eine Rakete schoss sie in das Innere der L-1 und hieb im Vorbeifliegen auf den Verschlussmechanismus des Schotts. Mit der Schulter knallte sie gegen die Decke des Shuttles, aber immerhin hatte sie den Schalter getroffen. Das Schott schloss sich mit einem kaum hörbaren Schmatzen.

Erica atmete schwer. Mit Schrecken sah sie, wie Andrés, der Pilot der L-3, an ihr vorbeischwebte und mit der letzten Luft langsam ins All driftete. Seine Augen waren groß wie Tennisbälle und blutrot, genau wie sein Gesicht, das im Unterdruck des Vakuums zu kochen begann. Erica wandte ihren Blick ab.

Lange würde auch ihr Sauerstoffvorrat nicht halten. Jeder Kadett in der Grundausbildung lernte, Luftreserven zu berechnen. Überschlagsmäßig reichte ein Kubikmeter Luft für eine Stunde, ehe die Kohlendioxidkonzentration zu ersten Schwindelanfällen führte. Das ergab normalerweise bei einem angenommenen Volumen von fünf Mal drei Mal zwei Metern immerhin dreißig Stunden.

Aber Erica wusste nicht, um wie viel der Luftdruck in der HELSINKI schon abgenommen hatte, ehe es ihr gelungen war, das Shuttle zu verschließen. So wie sie keuchte, ihre Atmung ging und ihr Puls raste, konnte sie vom halben normalen Luftdruck ausgehen, was noch immer fünfzehn Stunden Atemluft bedeutete.

Erica kletterte zur Kanzel nach vorne. Dort musste für den Piloten und den Copiloten jeweils ein Raumanzug verstaut sein – und wirklich: Unter der Klappe der Mittelkonsole lagen sie fein säuberlich zusammen mit Sauerstoffpatronen für mehrere Tage. Jetzt hatte das Japsen ein Ende.

Als Erica den Raumanzug übergestreift hatte, kam sie endlich dazu, darüber nachzudenken, was geschehen war. Waren sie angegriffen worden? Aber dann hätte sie Einschläge spüren müssen.

Erica aktivierte den Funk ihres Anzugs.

»… hier Nummer Sieben, HELSINKI bereit zur Übergabe. Die Minderwertigen sind alle tot.«

Nummer Sieben? Das war doch die Stimme von Cristina Silva! Übergabe? Alle tot?

Erica konnte einfach nicht glauben, was sie da hörte. Doch die Fakten

schienen eindeutig. Cristina Silva arbeitete für einen Feind der Solaren Welten.

Diese Natter! Christina hatte sich schon als junger Fähnrich an Bord der PLUTO an Ericas Rockzipfel gehängt. Sie hatten sich aus den Augen verloren, weil sich Erica für eine weitere Ausbildung an der Star Corps Academy entschieden hatte. Sie wollte nicht für alle Zeiten hinter Sergeant Kovac die zweite Geige auf der PLUTO spielen!

Jahre später war auf einmal Cristina auf der HELSINKI aufgetaucht. Und sie hatte ihr die nette Freundin vorgespielt.

Und in Wahrheit war sie nichts als eine Verräterin. Sie hatte die ganze Zeit nur Theater gespielt.

Etwas Großes, Goldenes schob sich vor das Hangarschott. Das musste das angekündigte Enterkommando sein.

Doch wofür in aller Welt benötigten die Fremden ausgerechnet die HELSINKI?

»Macht schneller«, hörte sie eine männliche Stimme aus dem Funk, »in vier Minuten kommt die AMSTERDAM.«

Sie mussten sich verdammt sicher sein, wenn sie auf der Standardfrequenz der HELSINKI unverschlüsselt funkten. Eine Art Fähre mit goldenen Flügeln schwebte durch das Hangartor, das sich daraufhin schloss. Erica duckte sich unter das Pilotenpult, bis die Fähre am großen Bugfenster vorbeigeschwebt war.

Die AMSTERDAM? Wollten die Fremden auch die AMSTERDAM übernehmen?

Für eine Warnung an die galaktische Abwehr reichte die winzige Funkanlage ihres Raumanzugs nicht aus, da musste schon etwas Größeres her. Erica schaltete das Bergstrom-Funkgerät des Shuttles ein. Sie würde nicht den gleichen Fehler machen wie diese Hexe, nein. Sie wählte eine Frequenz, die nur für spezielle Fälle vorgesehen war, codierte die Nachricht als komprimierten Text und ließ den öffentlichen 4096-Bit-Schlüssel von Janus Priccioni, dem Chef der GalAb, über den Text laufen.

Die Nachricht verließ die Antenne der L-1.

Jetzt konnte Erica nur noch warten.

*

Wega IV

Margaret kullerte Rewen direkt vor die Füße. Der machte große Augen und schüttelte den Kopf, als er sie erkannte.

»Das ist so ziemlich das Dümmste, was du je gemacht hast«, sagte er.

»Du meinst, abgesehen davon, dass ich dich geheiratet habe.«

»Nein, abgesehen von dem Interview mit Ratan-Lai.« Rewen machte mit einer Hand den Schnabel eines Kridan nach.

»Der Oberbefehlshaber der kridanischen Invasionsflotte hätte dich

damals hinrichten lassen können.«

»Hat er aber nicht!« Margaret stand auf. Der Staub löste sich wegen der Nanobeschichtung wie von Zauberhand von ihrem Hosenanzug und schwebte zu Boden. »Sag mal, weshalb befindet ihr euch überhaupt in diesem Gleiter?«

»Sie sagten, sie wären von der galaktischen Abwehr und würden uns evakuieren.« Rewen schnaubte. »Zu unserem eigenen Schutz.«

»Wer's glaubt!«, mischte sich der Mann neben Rewen ein, den sie früher einmal in einem Regieraum von *Wega-TV* gesehen hatte. Mit einer ruckartigen Kopfbewegung deutete er nach vorne, wo die Männer hinter einer Stahlwand in der Fahrerkabine saßen. »Erst hat er mir seinen Ausweis unter die Nase gehalten, und als ich da noch immer nicht reagierte, hat er mir höflich seine Knarre im Schulterhalfter gezeigt.«

»Sag schon, Margaret«, wandte sich Rewen an sie. »Weshalb bist du hier? Du bist doch sicher nicht gekommen, um mich zu besuchen.«

»Und wenn es so wäre?« Als er sie nur verständnislos ansah, erzählte sie ihm von den Vermissten, dem Gespräch mit Jacob und von dessen tragischem Ende.

»Da ist etwas faul«, rief Rewens Chef, ein kleiner Dicker mit Glatze. »Ich kriege keine Netzverbindung.«

»Das gibt es nicht.« Rewen starrte auf das Display seines Geräts und klopfte darauf.

»Offenbar schon«, sagte Rewens Nachbar mit Blick auf seinen eigenen Kom.

»Was?« Eine Blondine, die Rewen gegenübersaß, kramte ihren Kommunikator aus der Handtasche, natürlich in pink mit Glitzersteinchen, die Mantidensymbole bildeten, aber selbst ihr Luxusmodell versagte. Auch die anderen glotzten ihre Armband-Koms an, die ohne Kontakt zum Wega-Netz nur mehr billige Kameras darstellten. Nur Margaret verzichtete darauf, herauszufinden, ob der Gleiter sie vom Netz abschirmte, sie wusste, dass es nicht funktionieren würde.

Dafür schienen die anderen langsam zu begreifen, dass sie sich in der Hand des Feindes befanden. Margaret bemerkte, wie die Blondine sie ansah – und jedes Mal, wenn Margaret in ihre Richtung blickte, den Kopf wegdrehte und auf ihre rosa lackierten Fingernägel sah.

Wenn Rewen sprach, schmachtete die Blonde ihn an, aber er versuchte, ihrem Blick auszuweichen. Ihre verlängerten Wimpern klimperten, sie hing an seinen Lippen – die beiden hatten eindeutig etwas miteinander! Margaret musste innerlich lachen. Nicht, dass Rewen ihr noch etwas bedeutete hätte, aber die Vorstellung, dass Rewens aktuelle Freundin sie als Konkurrenz betrachtete, amüsierte sie.

Der Gleiter flog in tausend Metern Höhe über New Hope, vorbei an Neu-Ostrach und Central City, dessen Hochhäuser unter ihnen hinweg glitten, Richtung Nordosten, wo die Spitzen des Rickback-Gebirges

über 7000 Meter hoch aufragten.

Ihre Bewacher reagierten nicht auf ihre Kontaktversuche, aber wenigstens ließen sie sie aus den Seitenfenstern des Gleiters hinaussehen. Nur einmal meldete sich der Pilot und bat sie, sich ruhig zu verhalten. Zur Unterstützung seiner Worte drehte er die Schwerkraft ihres Gefängnisses für Sekunden auf den vierfachen Wert, was das sofortige Ende der lautstark geführten Unterhaltung zur Folge hatte.

Die Außenbezirke von New Hope gingen langsam in Wiesen und Wälder über, die Häuser wurden niedriger und seltener, bis sie am Fuß der Berge schließlich völlig fehlten. Nach zwei Stunden Flug verstummten die Gespräche und jeder starrte gespannt aus dem Fenster. Der Antigrav des Gleiters summte lauter, als er sich über die Gipfel der schneebedeckten Rickbacks schraubte. Erodierte Reste von Bergen ragten aus der Hochebene, ausgetrocknete Salzseen lagen wie weiße Augen dazwischen. In der Ferne blinkte die Fata Morgana eines orientalischen Palastes, aber im nächsten Moment war die Luftspiegelung verschwunden.

Wohin Margaret auch blickte, rings um sie erstreckte sich nur eine endlose Steinwüste von Horizont zu Horizont. Das Summen der Aggregate veränderte sich, der Gleiter ging nieder. Margaret runzelte die Stirn. Die Entführer wollten doch nicht inmitten dieser Ödnis landen?

Sie blinzelte. Wo noch vor einer Sekunde braunes Geröll dominiert hatte, erstreckte sich eine hellgrüne Kuppel, die von einem glitzernden Feld umgeben war.

Es war eine riesige getarnte Station, die sich nur zeigte, wenn man nahe genug an sie heranflog.

Nun war ihr auch klar, weshalb ihre Bewacher die Seitenfenster transparent belassen hatten: Sie wollten ihnen zeigen, wie hilflos und allein sie ihnen ausgeliefert waren.

*

SEK AMSTERDAM

Captain Michael Tong lehnte sich zurück.

Ein Verräter an Bord der AMSTERDAM, noch dazu aller Voraussicht nach innerhalb der Brückencrew!

Nachdenklich fuhr er sich über das Kinn. Die Zeit zerrann ihm zwischen den Fingern.

Das Display auf dem Schreibtisch wechselte auf 2:59 Minuten.

Was sollte er tun? Er kannte jedes einzelne Besatzungsmitglied der AMSTERDAM seit vielen Jahren. Die meisten waren sogar mit ihm von der NEPTUN auf den Sondereinsatzkreuzer gewechselt. Das galt insbesondere für die Brückenoffiziere.

Und einer von ihnen sollte ein Verräter sein?

Commander Brian Niedermayer, sein Erster Offizier, der sich einen besonderen Spaß daraus machte, seinen Captain auf die Palme zu bringen? Michael konnte sich nicht vorstellen, dass er das Sicherheitsloch war.

Vielleicht der Ortungsoffizier Lieutenant Derek Batista? Michael schüttelte stumm den Kopf.

Lieutenant Jay Ondeo, der für den Funk verantwortlich war, kam ebenfalls nicht infrage. Der von Hawaii stammende Mann mit dem Dreitagebart, der zeigen sollte, wie cool er war, war schon als Fähnrich, auf das Schiff gekommen.

Er konnte zumindest nur hoffen, dass Lieutenant Ondeo nicht der Verräter war. Wenn doch, hatte er sicher längst Verdacht geschöpft, immerhin hatte Admiral Takato die Warnung übermittelt.

Auch mit Rudergänger Lieutenant Pierre Templeton hatte Michael schon so manche Schlacht gegen die Kridan oder andere Feinde geschlagen.

Blieb nur mehr Lieutenant Commander Celine Al-Malik, die Waffenoffizierin, die ihr rotschwarzes Haar so gern zu einem dicken Knoten zusammengebunden trug. Von ihr konnte er sich das am allerwenigsten vorstellen.

Wer war es? Wer hatte sich in letzter Zeit auffällig benommen oder gar verraten, ohne dass es Michael aufgefallen wäre? Niemand. Klar hatte jeder in der Crew seine Macken, aber in drei oder mehr Jahren auf engstem Raum kannte man jede Geste, jeden Spleen des anderen.

2:30.

Michael lief die Zeit davon. Wie sollte er bei einer so unübersichtlichen Lage innerhalb von zwei Minuten den Verräter identifizieren und dingfest machen? Womöglich gab es an Bord des SEK gar keinen Verräter. Und doch waren die Anweisungen von Admiral Takato unmissverständlich gewesen. Das zweite Schiff, der Schwere Kreuzer HELSINKI, der ebenfalls den Auftrag erhalten hatte, das Wega-System auszukundschaften, war von der Navigatorin gekapert worden, unmittelbar nachdem das Schiff den Bergstrom-Raum verlassen hatte.

Und dann hatte Michael eine Idee, die drei Dinge erforderte. Das Erste war ein Anruf bei Sergeant Clint Reiniger, dem Chef der Marines. Während er Reiniger die Befehle gab, tippte er eine Zeichenfolge in seine Konsole ein. Fehlte nur noch der Nadler aus der DNA-gesicherten Lade seines Schreibtisches.

Der Countdown für den Rücksturz aus dem Bergstrom-Kontinuum wechselte auf 1:30, als Michael sich aus seinem Stuhl erhob und mit festen Schritten in die Zentrale zurückging.

*

»Austritt in den Bergstrom-Raum in einer Minute«, meldete Lieutenant Templeton vom Navigationspult.

War er der Verräter? Michael beobachtete ihn, aber er konnte keine Anzeichen von Anspannung erkennen, die Attentäter vor ihrer Tat normalerweise befiel. Auch die anderen Offiziere verhielten sich unauffällig.

Vom Zugang zur Brücke klangen Stiefeltritte auf.

Michael tastete langsam nach seinem Nadler, denn er wusste, was jetzt geschehen würde. Auf seinem erweiterten Display erschien genauso wie auf den Konsolen der Brückenoffiziere der Text, den er vorhin in seinem Bereitschaftsraum eingegeben hatte: »Ich weiß, dass Sie der Verräter sind!«

Michael sah aus den Augenwinkeln, wie Commander Niedermayer, der am weitesten links von ihm saß, sich mit gerunzelter Stirn und einem Grinsen auf den Lippen zu ihm drehte. Lieutenant Batista und Lieutenant Commander Al-Malik blickten ihn fragend an, Ondeo und Templeton starrten unverwandt auf ihre Konsolen.

Hatte Michael sich verrechnet? Er musste alles auf eine Karte setzen, und sie hieß Celine Al-Malik. Hoffentlich war nicht sie der Verräter, sonst würde sein kleiner Trick nicht funktionieren.

»Nehmen Sie ihn fest!«, befahl Michael den Marines, die in die Zentrale stürmten.

In dem Moment wirbelte Ondeo herum, einen Nadler in der Hand, der sirrend losging.

Michael spürte einen brennenden Schmerz im Oberarm. Gleichzeitig ertönte leises Sirren, als würden sich mehrere Insekten in der Luft tummeln.

Ondeo fiel schwer getroffen nach hinten, mit dem Finger noch immer am Abzug des Nadlers.

Das Sirren stoppte.

Die Marines stürmten vor.

»Ziel ausgelöscht«, meldete Sergeant Reiniger.

»Aber ich sagte doch ausdrücklich betäuben, Sergeant!«, sagte Michael scharf.

»Sir, tut mir leid, Sir!«, antwortete Reiniger zackig. Fehlte nur noch, dass er dabei salutierte. »Ihr Leben war in Gefahr, Sir! Bei einem reinen Betäubungsschuss bleiben dem Täter bei erhöhtem Testosteronspiegel im statistischen Mittel noch zweieinhalb Sekunden, um weiter Schüsse abzugeben. Zweieinhalb Sekunden können reichen, um …«

»Schon gut«, unterbrach ihn Michael. Er blickte auf die Wunde an seinem Arm. Langsam sickerte Blut in den anthrazitfarbenen Stoff seiner Uniform. »Holen Sie mir lieber den Doc.«

»Ist es so schlimm, Captain?«, fragte Lieutenant Commander Niedermayer skeptisch.

»Nein, natürlich nicht. Der Doc soll diesen Verräter untersuchen. Womöglich haben die Kridan ihre Finger in dieser Sache.«

»Die Kridan, Sir?«, fragte Commander Niedermayer.

Michael nickte. »Mir kommt das alles sehr vertraut vor«, sagte er schließlich. Um ein Haar wäre es ihm ergangen wie vor knapp acht Jahren Richard J. Leslie. »Aber letztlich wissen wir erst Genaueres, wenn die Leiche vollständig untersucht ist. Doch eines weiß ich jetzt schon, Commander.«

»Und das wäre?«

»Ich weiß, wer mir für seine flotten Sprüche ein Medo-Pack holt.«

Michaels Blick fiel auf den Hauptbildschirm. Er erstarrte.

»Sie sind trotzdem so gut wie tot«, stand dort in dicken, fetten Lettern.

*

Wega IV

»Sie wissen nicht, dass ich hier bin.« Margaret blickte sich hektisch um. »Hoffe ich zumindest. Aber ich brauche unbedingt ein Versteck, sonst kann ich gleich mit erhobenen Händen gemeinsam mit euch aussteigen.«

»Ich helfe dir«, sagte Rewen und ignorierte die Blicke der Blonden, die ihn und Margaret hätte töten können. »Fragt sich nur, wie wir das anstellen wollen.«

»Hier unter den Sitzen.« Rewens Chef sprang auf. Mit einer Hand riss er die Sitzfläche von seinem Platz. Darunter kam ein Hohlraum zum Vorschein, der unter den angrenzenden Sitzen weiterführte und für eine Person Platz bot, wenn sie sich entsprechend zusammenkauerte.

»Jetzt mach schon!« Rewen scheuchte die Blonde von ihrem Platz hoch. Auch unter ihrer Kunststoffauflage befand sich ein ähnliches Versteck.

»Schneller!«, flüsterte Margaret. In der gleichförmigen metallenen Außenhaut der Kuppel, auf die der Gleiter zusteuerte, erschien eine rechteckige Vertiefung. »Wir landen gleich.«

Die Abdeckung eines zweiten Sitzes flog zur Seite.

Endlich reichte die Öffnung für Margaret aus.

Sie kletterte hinein, streckte die Beine unter den dritten Stuhl und stützte sich auf die Ellenbogen.

Rewens Chef fixierte die beiden Abdeckungen über Margarets Kopf. Es wurde finster, aber als sich ihre Augen an die Dunkelheit gewöhnt hatten, erkannte sie eine Reihe von Schlitzen, durch die sie auf die gegenüberliegende Sitzreihe spähen konnte, wo Rewen sich zu Margarets Freude abmühte, seinen beginnenden Bauchansatz unter die noch abgedeckten Sitze zu schieben.

Bockig knallte die Blondine die Sitzfläche auf den Spalt.

»Aua!«, rief Rewen, der den Kopf nicht schnell genug eingezogen hatte.

»Shhhh. Hinsetzen! Verteilt euch auf die freien Plätze.« Die sonore

Stimme musste Rewens Chef gehören. Wenigstens einer, der offenbar die Nerven behielt.

»Könnt ihr mich verstehen?«, fragte er und beugte sich zu den Schlitzen hinunter. Sein Gesicht mit den braunen Augen schwebte nur eine Nasenlänge von Margaret entfernt.

»Ja«, sagte sie.

»Mhm«, kam es von Rewens Seite.

»Dann erzähle ich euch, was ich sehe«, sagte Rewens Chef. »Wir passieren gerade ein Schott. Dahinter liegt ein Hangar, in dem weitere Gleiter stehen. Unserer landet zwischen den anderen, und … Mist!«

»Was ist los?«, fragte Margaret.

»Wenn mich nicht alles täuscht, warten da unten zwei Dutzend Kampfroboter auf uns.« Er schluckte so laut, dass Margaret es in ihrem Versteck hören konnte. »Das war's also fürs Erste mit unseren Ausbruchsplänen.«

Ein Gong hallte durch den Gleiter, wie Metall auf Metall. Langsam liefen die Aggregate aus. Sie waren an ihrem Ziel angekommen.

»Alles raus hier!« Die Wächter ließen erst gar keinen Zweifel aufkommen, wer hier das Sagen hatte. »In einer Reihe aufstellen!«

Füße huschten an Margarets Zuflucht vorbei, in Sneakers, Pumps, und Halbschuhen, die einen hektisch trippelnd, die anderen betont langsam. Der blaue Stoff einer Jeans verdeckte die Luftschlitze von Margaret.

»Wird's bald?« Das kam von draußen.

»N-nicht schießen …«, klang eine weinerliche Stimme auf.

»Runter!«

»J-ja.« Die Jeans verschwand aus Margarets Blickwinkel, machte Platz für die Sitze mit Rewens Versteck. Sie glaubte, das Weiß seiner Augen durch die Schlitze ausmachen zu können, aber das war im Halbdunkel bestimmt nur Einbildung.

»Dort hinüber«, schrie die Stimme des Befehlshabers. »Eins, zwei …«

Mist, Mist, Mist!, dachte Margaret. *So ein verdammter Mist!*

»… achtundvierzig.«

Statt der Fünfzig erklang das Repetieren eines Karabiners. Es dröhnte in Margarets Ohren wie ein Todesurteil.

»Ihr wollt mich wohl verarschen! Wo ist der Neunundvierzigste?«

Schweigen. Keiner der im Gleiter Mitgeflogenen sagte etwas.

»Hey, du da oben!«, dröhnte die Stimme erneut. »Entweder du kommst freiwillig raus, oder ich erschieße deine Kollegen einen nach dem anderen. Und am Schluss bist du dran. Du siehst also, du kannst es mir leicht oder schwer machen. Also, wird's bald?«

»Ich komme ja schon«, rief Rewen hinunter.

»Ich warte!«

Umständlich kletterte Rewen aus seinem Versteck und machte dabei so viel Lärm, wie er nur konnte. Die Sitzabdeckungen krachten gegen die Wand, seine Schuhe schlugen auf den Boden.

Rewen drehte sich noch einmal flüchtig um. Ein Anflug von Bedauern lag auf seinem Gesicht.

»Es tut mir leid«, wisperte er.

»Ich komme schon zurecht«, flüsterte Margaret. »Außerdem braucht dich deine Freundin jetzt dringender als ich.«

Rewen sprang vom Heck des Gleiters auf den Boden. Ein dumpfer Ton wie von einem Schlag folgte. Dann ein Stöhnen und das feuchte Schmatzen von Händen auf einem glatten Boden.

Tut ihm nicht weh!

»Und jetzt in die Reihe mit dir!«

Margaret biss sich auf die Lippen. Wenn sie doch nur etwas hätte sehen können!

»Vollzählig!«, brüllte der Anführer der Feinde. »Los geht's!«

*

SEK AMSTERDAM

»Austritt aus dem Bergstrom-Raum in drei – zwei – eins – null«, meldete Lieutenant Templeton.

»Melde mich zum Di…« Weiter kam Lieutenant Commander Pemmo Nebbson nicht, denn Lieutenant Batista von der Ortung unterbrach ihn.

»Fremdes Objekt auf Kollisionskurs!«, schrie er.

»Zoom auf den Schirm!« Michael Tong krallte die Finger in die Armlehne. Wie wahrscheinlich war es, dass ein feindliches Raumschiff direkt am Austrittspunkt aus einer Bergstrom-Passage wartete? Die AMSTERDAM schoss mit 40 Prozent LG an der Peripherie des Wega-Systems entlang, auf einem Kurs, den nur Admiral Takato und die Besatzung kannte.

Ondeo!

Wie hatte er es geschafft, den Bewegungsvektor unbemerkt an den Feind zu verraten? »Lieutenant Nebbson, Funksignale?«

»Negativ, Sir.« Der Funkoffizier hatte zwar frei, aber nach Ondeos Abgang hatte Michael ihn aus dem Bett geholt.

Auf dem Hauptschirm schälten sich vertraute Konturen aus der Dunkelheit: ein zweihunderzwanzig Meter langes, ovales Raumschiff, das an ein U-Boot erinnerte und dessen Außenhülle von Gauss-Kanonen nur so strotzte – ein schwerer Kreuzer von der Erde!

Das musste die HELSINKI sein, obwohl Michael nicht klar war, wie das Schiff eine gute Lichtstunde abseits von seiner befohlenen Position unterwegs sein konnte.

»Sie feuern!«, rief Batista.

Standardmäßig hatte die AMSTERDAM ihren Plasmaschild beim Eintritt in den Normalraum aktiviert, aber gegen die fünf Zentimeter großen Metallwürfel half er nicht. Schwerfällig drehte der Kreuzer eine seiner Breitseiten mit achtzig Gauss-Kanonen der AMSTERDAM zu –

oder kam es Michael nur so langsam vor, weil ihm sein Gehirn in der Gefahr vorgaukelte, dass er mehr Zeit zur Verfügung hatte?

Auf Michaels erweitertem Display prangten die Statusfenster aller Abteilungen. Das Bergstrom-Aggregat würde in zwanzig Sekunden wieder bereit sein. So lange mussten sie aushalten.

»Ausweichmanöver!«, befahl er, obwohl Templeton das auch ohne seine Aufforderung zustande brachte.

Lieutenant Commander Celine Al-Malik schaltete die Taktikkonsole auf den Hauptschirm. Die beiden Schiffe rasten laut der Anzeige mit jeweils 40 Prozent LG aufeinander zu. Die linear beschleunigten Metallwürfel aus den Gauss-Kanonen der HELSINKI brachten es durch die relativistischen Effekte auf 75 Prozent LG, aber weil auch die AMSTERDAM noch nicht verzögerte, betrug die Geschwindigkeit, mit der die Geschosse auf sie zurasten, 88 Prozent LG. Bei über 700.000 Kilometern Schussdistanz betrug die Trefferwahrscheinlichkeit zwar fast null, und die beiden Schiffe waren aktuell mehr als fünfzehn Mal so weit voneinander entfernt, aber wenn sie in den Geschosshagel frontal einflogen, blieb von dem Schiff dennoch nichts übrig.

Ein roter Fächer projizierte die berechneten Flugbahnen der Gauss-Geschosse, die sich immer näher auf sie zubewegten, je weiter der Kreuzer rotierte.

Die AMSTERDAM schwebte auf die rechte Außenkante der Oberseite des Fächers zu, die wie ein fliegender Teppich Wellen schlug.

Einen kurzen Moment später materialisierte ein zweiter Fächer unter neunzig Grad zum Ersten.

Michael runzelte die Stirn. Die zweite Phalanx aus Metallwürfeln zeigte weit weg von der AMSTERDAM.

Doch der feindliche Taktikoffizier verstand offenbar sein Handwerk perfekt, denn die Ortung zeigte ein Gewaltmanöver mit den Steuerdüsen an, welche die obere Breitseite in wenigen Sekunden auf die AMSTERDAM ausrichten würde. Ihr Flugkorridor wurde immer enger!

»Commander Al-Malik, was ist mit unseren Kanonen?«, fragte Michael, obwohl er die Antwort ahnte.

»Gehen in zehn Sekunden online, fünf früher als der Bergstrom.«

Was, waren wirklich erst fünf Sekunden vergangen?

Das würde knapp werden, verdammt knapp!

Templeton versuchte, die Wendigkeit des Sondereinsatzkreuzers auszunutzen und nach unten wegzutauchen, aber die obere rote Welle folgte der Bewegung.

»Energieausschlag auf der HELSINKI«, sagte Batista.

Das konnte alles bedeuten. Auch die Symbole der Ortung spielten verrückt, denn sie zeigten Gauss-Projektile an, die aus dem Heck der HELSINKI kamen, obwohl das Schiff achtern über gar keine Kanonen verfügte.

Was war das?

Das Heck der HELSINKI glühte auf. Das sah verdammt nach

Hüllenbruch im Antriebssektor aus!

»Sie feuern nicht mehr«, meldete Ortungsoffizier Batista und Templeton steuerte auf die Lücke unter den Gauss-Geschossen zu.

Die HELSINKI verging in einer Explosion. Bruchstücke flogen in alle Richtungen, und Michael konnte nur hoffen, dass sie da heil herauskamen.

»Knapp vor der Explosion hat uns ein codierter Funkspruch von einer gewissen Erica Lyon aus der L-1 der HELSINKI erreicht«, meldete Nebbson. »Sie wünscht uns alles Gute.«

Michael lief ein eisiger Schauer über den Rücken. Die Frau hatte mit dem Bordgeschütz des Shuttles den Kreuzer zerstört und für die AMSTERDAM ihr Leben geopfert.

Noch neun Sekunden bis zur Bereitschaft des Überlichtantriebs.

*

Wega IV

Margaret hielt den Atem an und lauschte. Seit geschätzten fünf Minuten war kein Laut mehr an ihr Ohr gedrungen, aber noch immer hallte die Stimme des Anführers in ihrem Kopf. Einmal hatte sie vorsichtig den Deckel ihres Verstecks hochgehoben, um zu sehen, wohin die Gruppe verschwand. In einem Gang, der von dem Gleiterhangar in gerader Richtung ins Innere der Station führte, hatte sie metallene Ungetüme ausgemacht, die die Menschen vor sich hertrieben. Aber das Stampfen der Stiefel hatte sich immer weiter von ihr entfernt, bis es sich schließlich in der Ferne verloren hatte.

Sachte drückte sie mit den Händen gegen die Abdeckung. Mit einem sanften Klicken öffneten sich die Fiberglas-Rasten der Befestigung, und Margaret konnte die Sitzfläche ein Stück weit wegschieben. Sie spähte über den Rand, jederzeit bereit, wieder in der Dunkelheit ihres Schlupfwinkels unterzutauchen.

Der Sichtbereich, den ihr die halb geöffnete Ladeluke des Gleiters bot, zeigte nichts als einen kahlen, grauen Boden und ebensolche Wände. Nichts deutete darauf hin, dass die Fremden eine Wache beim Gleiter zurückgelassen hatten. Trotzdem bemühte sie sich, möglichst wenige Geräusche zu verursachen. Sie schob die Abdeckung vollständig beiseite und kletterte hinaus.

Was hatten die Fremden mit Rewen und den anderen vor? Langsam erwachte in Margaret die Journalistin. Sie würde herausfinden, was hier gespielt wurde – wenn sie lange genug überlebte. Schnell verdrängte sie diesen Gedanken. Nein, sie würde Rewen finden und auch Tonio.

Sie presste sich an die Seitenwand des Gleiters und spähte vorsichtig über die Ladekante. Der Gleiter hatte an eine Art Betonsockel angedockt, der einen Meter hoch war und die gesamte Breite der Halle

einnahm. Davor erstreckte sich eine freie Fläche zwanzig Meter bis zur gegenüberliegenden Wand.

Vorsichtig beugte sich Margaret vor, um am Gleiter vorbei bis zum Einflugschott sehen zu können. Wie Rewens Chef berichtet hatte, standen weitere Gleiter in dem Hangar, die aber allesamt leer zu sein schienen. Das Außenschott war wieder geschlossen, sodass Margaret nicht nach draußen auf die Hochebene blicken konnte.

Als sich auch jetzt nichts rührte, schlich sie wie eine Katze bis zur Kante, sprang auf den Beton hinunter und weiter auf den Boden der Halle, die von hier noch größer wirkte als von ihrem Versteck aus. Sie blickte zurück zum Gleiter, mit dem sie gekommen war, und erstarrte.

Auf dem Heck prangte in weiß auf braun das Kennzeichen CT 147 UNI.

Sie hatte dieses Kennzeichen schon einmal gesehen, und zwar in der Nacht des Angriffs über dem Hauptquartier von *Terraforming Enterprises*. Wieso hatte sie das vor dem Sendegebäude von *Wega-TV* nicht erkannt?

Margaret schüttelte den müßigen Gedanken ab und sah sich um. Zwanzig weitere Gleiter standen in dem Hangar, die alle mit halb geöffneter Ladeluke auf ihren nächsten Einsatz warteten. Margarets Nackenhaare sträubten sich. Auf jedem Heck prangte das gleiche Kennzeichen: CT 147 UNI. Was ging hier vor?

Sie überlegte, welchen Weg sie nehmen sollte. Von dem Hangar führten zwei Gänge weg. Durch den einen, der in gerader Verlängerung der Halle weiterführte, waren die Leute vom Sender verschwunden, während ein zweiter im rechten Winkel dazu nach rechts wies. Rewen zu folgen, erschien ihr vielversprechender, andererseits konnte genau das direkt in eine Falle führen.

Während Margaret noch nachdachte, wurde ihr die Entscheidung abgenommen. Aus der Richtung, in welche die Fremden die Gruppe getrieben hatten, erklang ein metallisches Stampfen. Das Entführungskommando!

Geistesgegenwärtig huschte Margaret zum Ende der Halle. Der Gang lag im Halbdunkel, aber sie konnte noch genug sehen, um zu erkennen, dass alles Mögliche auf dem Boden lag. Installationsmaterial, Kabel, Metallrohre für die Luftumwälzung bildeten ein Gewirr an der linken Wand, das an manchen Stellen zwei Meter in die Höhe ragte. Der Korridor selbst maß etwa vier Mal vier Meter, wobei an der Decke die Rohre für Luft und Energieversorgung entlang liefen, deren Abfall überall herumlag. Es schien niemanden zu kümmern, wie der Gang aussah. Der rohe Beton des Bodens und die rauen Wände zeigten, dass die Erbauer keine Zeit oder kein Interesse hatten, sie zu verputzen oder schön herzurichten. Alles schien funktionell zu sein, aber für welchen Zweck erschloss sich für Margaret aus dem bisher Gesehenen nicht.

Sie zwängte sich hinter ein senkrecht aufragendes Lüftungsrohr, doch die Schritte verhallten so schnell, wie sie gekommen waren. Kurz darauf summte der Antigrav eines Gleiters auf.

Margaret schlüpfte hinter dem Rohr hervor und eilte weiter. Die Abfallhaufen wurden niedriger, deshalb fielen ihr die beiden farbigen Bänder erst jetzt auf. Sie liefen in Schulterhöhe zu beiden Seiten den Gang entlang und sahen wie gläserne Kirchenfenster aus. Eine Flüssigkeit, die laufend die Farbe änderte, strömte durch die handbreiten Bänder, von denen ein spinnennetzartiges Geflecht aus Lichtleitern über die Wände wucherte. Es strahlte ein grauviolettes Licht aus, und als Margaret mit den Fingern über eine der Adern fuhr, fühlte sie sich kalt an.

Margaret nutzte jede Möglichkeit, sich zu verstecken. Immer wieder hockte sie sich hin und lauschte, aber außer dem Klang von fernen Schritten war nichts zu hören. Das machte sie mutiger und sie rannte auf das helle Licht am Ende des Ganges zu. Dabei hatte sie das Summen eines Gleiters zu spät registriert.

Sie befand sich am Zugang zu einer Halle, die jener, aus der sie geflohen war, zum Verwechseln ähnlich sah. Ein Gleiter schraubte sich dem Außenschott entgegen, das weit offen stand und das grelle Sonnenlicht ungefiltert hereinließ.

Margaret suchte hektisch nach einem Versteck und umrundete einen Metallhaufen, wo sie sich in eine Nische drückte, die ein an die Wand gelehntes Rohr mit dem übrigen Abfall bildete.

Durch eine Lücke zwischen bunten Kabeln spähte sie nach draußen.

Ein Knall zerriss die Luft. In der Halle blitzte es grell auf. Der Gleiter, der gerade durch das Schott nach draußen schwebte, wurde von der Salve eines unsichtbaren Gegners getroffen. Rauch stieg aus der Frontpartie auf, Funken stoben aus dem Heck, das Fluggerät trudelte dem Boden entgegen.

War die Kavallerie da?

Eine Explosion erschütterte den Boden unter Margarets Füßen. Der Gleiter verglühte, eine Feuerwand raste am Hangarschott vorbei in den Himmel.

Durch die Flammen hindurch jagten Gleiter in die Halle herein, die das Logo des Star Corps trugen, einen stilisierten Dreadnought auf einem goldenen Stern.

Margaret wollte schon aus ihrem Versteck springen, als sie das Sperrfeuer aus Laserstrahlen bemerkte, das den Gleitern entgegenschlug. Fast unsichtbar durchstießen die Strahlen aus den Waffenmündungen einer Horde von Kampfrobotern die Luft. Nur dort, wo sie auf feste Materie trafen, leuchteten blaue Punkte auf, die den Stahl zum Rauchen brachten, ehe sie sich ins Innere der Gleiter fraßen.

Im Gegenzug spuckten die Gauss-Kanonen der Star Corps-Gleiter ihre hochbeschleunigten Metallwürfel aus. Die ersten Kampfroboter der Station vergingen in knisternden Explosionen, aber immer neue Einheiten der eiförmigen Roboter rückten aus unsichtbaren Reservoiren nach und verschossen aus einem Kranz von Tentakeln am oberen Ende ihre blauen Strahlen.

Ein Schuss musste die Steuerung des vordersten Angreifers des Star

Corps getroffen haben, denn das Fluggerät stürzte wild rotierend ab, mit dem Gauss-Geschütz weiter in Aktion. Neben dem Schott brachen grün glänzende Metallplatten aus der Außenhaut der Station. Sie schlugen auf dem Hangarboden auf, wo sie seltsam verformt im Boden stecken blieben.

Die anderen Gleiter feuerten auf die Kampfroboter, aber dies konnte das Ende des vordersten Gleiters nicht aufhalten, der mit einem lauten Scheppern neben den Trümmerstücken der Wand aufsetzte. Die vorderste Reihe der Kampfroboter stieß sich mit den drei Beinen ab, die unter dem Ei herausragten, und schwebten auf Antigravfeldern in die Luft. Ihre Laser schwiegen erst, als von dem abgestürzten Wrack nur ein glosender Haufen Schlacke übrig war.

Inzwischen schwebten neun Gleiter durch die Halle. Sie tanzten wie Mücken im Kerzenschein, um den Robotern keine ruhigen Ziele zu liefern, aber der schieren Übermacht der schießenden Eier waren die Gleiter nicht gewachsen. Margaret musste mit ansehen, wie die Gleiter einer nach dem anderen im konzentrierten Feuer vergingen.

Ungerührt registrierten die Roboter, wie der letzte Gleiter explodierte und seine Bruchstücke die erste Reihe ihrer Kollegen niedermähten.

In der Stille, die danach einsetzte, traute sich Margaret kaum zu atmen.

Sie schloss die Augen.

Wie viele Menschen hatten wohl in den Gleitern den Tod gefunden?

Sie hörte, wie sich Schritte näherten. Das metallene Aufstampfen verriet ihr, dass es Kampfroboter sein mussten.

Margaret drückte ihren Körper noch tiefer zwischen die Kabel.

Die Schritte wurden lauter, erklangen jetzt vor und neben ihr. Sie wagte nicht, ihre Augen zu öffnen. *Nur nicht bewegen*, gab sie sich selbst den Befehl, obwohl sie spürte, wie sie zitterte.

Und dann erstarben die Geräusche.

Die Kampfroboter waren vor ihrem Versteck stehen geblieben!

*

SEK AMSTERDAM

»Noch ein Bandit!«, rief Lieutenant Batista. »Er ist riesig.«

Auf dem Hauptschirm wurde ein Abbild samt den Daten des zweiten Feindes sichtbar. Aus einer vierhundert Meter durchmessenden Kugel ragten rechtwinkelig zueinander sechs Streben mit einer Länge von je dreihundert Metern und einem Durchmesser von zweihundert Metern heraus. Damit war das golden glänzende Objekt insgesamt einen Kilometer groß! Entweder besaß es einen leistungsfähigen Ortungsschutz, oder es hatte sich hinter dem wie ein Christbaum strahlenden Fanal der HELSINKI versteckt.

Aus den Halbkugeln am Ende der Ausleger schossen grell leuchtende

Bälle auf die AMSTERDAM zu.

»Al-Malik!«, rief Michael. »Feuern Sie auf diese Sonnen! Ich will gar nicht wissen, was sie aus unserem Plasmaschild machen.«

»Aye, Sir, gehen soeben online.«

Die Kanoniere der AMSTERDAM taten ihr Bestes, aber auch sie konnten nicht verhindern, dass die Feuerbälle den Schirm wegfraßen.

»Einschlag in Gauss 2«, meldete Brian Niedermayer, der sich bisher aus dem Kampf geschehen herausgehalten hatte. »Schirm auf Steuerbordseite unter zehn Prozent.«

Links und rechts materialisierten zwei weitere Riesenschiffe der Fremden.

Die AMSTERDAM schoss auf den Verband zu. Unendlich träge lief die Bereitschaftsanzeige des Bergstromantriebs gegen null.

Michael hämmerte mit der Faust auf die Armlehne.

»Die Energieversorgung der Backbordgeschütze ist wegen des Treffers in G-K 2 ausgefallen«, hallte die Stimme von Lieutenant Commander Edna Kwon, der Leitenden Ingenieurin aus den Lautsprechern.

Gottseidank zählte niemand seinen Puls, denn sonst hätte der Doc Michael von seinem Kommando abberufen. Noch so eine Meldung, und …

»Bergstromantrieb bereit in zwei –« Templetons Stimme krächzte.

Von den drei Riesenraumern löste sich ein Gewitter aus Feuerbällen. Michael hielt die Luft an.

»– eins –«

»Treffer!«, rief Niedermayer frustriert. »Plasmaschirm komplett ausgefallen.«

»– null!«

Mit einem Ächzen wechselte die AMSTERDAM in das übergeordnete Kontinuum, das die Rettung bedeutete.

»Hüllenbruch in Sektor 23!«

Commander Niedermayers Meldung zerstörte Michaels Traum. Er spürte das Vibrieren der automatischen Abriegelungsschotts bis in die Knochen. Dann gingen die Alarmsirenen los.

*

Wega IV

Margaret öffnete die Augen einen Spalt. Sie wollte nicht sterben, ohne wenigstens ihren Widersachern ins Antlitz zu blicken. Wenn man bei den Kameraaugen der eiförmigen Roboter überhaupt von einem »Gesicht« sprechen konnte.

Die Kampfroboter schwebten in die Höhe und verschwanden durch eine Öffnung in der Decke, die vorhin noch nicht da gewesen war. Das Schott in vier Metern Höhe schloss sich, und keine Fuge verriet, dass

dahinter ein Bataillon Kampfroboter auf den nächsten Einsatz wartete.

Erst jetzt wagte sie sich aus ihrem Versteck. Zwischen den Überresten von Robotern und abgeschossenen Gleitern hetzte sie durch die menschenleere Halle.

Die Waffen der Roboter hatten das Innere der Gleiter in eine Gluthölle verwandelt, wie Margaret an einem Fahrzeug feststellen konnte, das im Zentrum der Halle zerbrochen da lag. Der Aufprall hatte es in der Mitte auseinandergerissen, sodass Margaret in den Fahrgastraum blicken konnte. Zwischen abgerissenen Kabeln schwelten giftig riechende Brände, und von den Sitzen starrten sie verkohlte Leichen aus schwarzen Augenhöhlen an.

Margaret stürzte weiter, nur weg von den Toten. Über die vier braunen Gleiter an der Wand, die allesamt das bekannte Universitäts-Kennzeichen trugen, konnte sie nicht einmal mehr staunen. Wenigstens führte auch von diesem Hangar ein Gang ins Innere der Station, dem sie bereitwillig folgte.

Zu beiden Seiten ließen Glastüren einen Blick in die angrenzenden Räume zu, aber außer langen Reihen von Pritschen war nichts zu sehen.

Einmal versuchte Margaret, eine Tür zu öffnen, aber sie rührte sich nicht. Sie hätte das Glas einschlagen können, aber das hätte bestimmt nur diese Eier auf den Plan gerufen.

In das Glas waren fremde Zeichen geätzt, doch nach der vierten oder fünften Tür erkannte Margaret ein Muster.

Jede Aufschrift bestand aus sieben Zeichen, die sich meist nur an einer Stelle unterschieden, und es gab drei verschiedene Symbole: einen senkrechten Strich, und zwei Linien, die mit fünfundvierzig Grad nach links oder rechts geneigt waren.

Drei hoch sieben, das ergab ungefähr zweitausend.

Zweitausend dieser leeren Räume.

An einer T-förmigen Kreuzung blieb Margaret stehen. Vorsichtig schob sie den Kopf vor und lugte nach links.

Aus einer Leitung an der Decke entwich zischend Dampf. Darunter lag eine Art Raupe mit verästelten Stacheln, die ihren Körper an der Wand aufrichtete. Das Tier – oder war es ein Roboter? – durchmaß einen guten Meter, und das bei einer Länge, die es mühelos bis zu dem Leck hinaufklettern ließ, wobei der längere Teil immer noch auf dem Boden lag. Gespenstische Leuchterscheinungen in gelb und grün glitten den Raupenkörper entlang, während sich die schwarzen Stacheln am Dampfrohr zu schaffen machten. Also doch kein Tier, eher ein Techniker.

Diese Richtung war Margaret somit versperrt. Auf der rechten Seite machte der Gang eine Biegung, sodass sie nicht sehen konnte, wohin der Weg führte. Aber immerhin gab es auch hier Abfallhaufen, die ihr als Versteck dienen konnten.

Immer deutlicher erkannte sie, dass diese Station nur ein Provisorium war. Sobald die Kuppel ihre Aufgabe erfüllt hatte, war sie nutzlos. Da

machten sich die fremden Erbauer erst gar nicht die Mühe, aufzuräumen.

Margaret schritt zügig, aber nicht zu schnell, auf die andere Gangseite, in der Hoffnung, dass die Raupe mit ihrer Reparatur beschäftigt war. Eine hektische Bewegung oder gar ein Sprung hätte den Techniker misstrauisch werden lassen können, aber zum Glück bemerkte er sie nicht.

Sie stoppte erst vor einem blau markierten Tor auf der linken Gangseite, von der aus sie die Raupe nicht mehr sehen konnte. Dahinter ragten Aggregate über mehrere Stockwerke nach oben, mit armdicken Kabeln von Ringleitern, Antennen, Balustraden und einem Trupp Menschen – Feinden! –, die auf einem Lastenaufzug nach oben transportiert wurden.

Auch wenn Margaret nicht viel von Technik verstand, erkannte sie doch, dass es sich hierbei um die Energiezentrale handeln musste.

Aber auch dieses Tor ließ sich nicht öffnen, deshalb folgte sie weiter dem Rund des Ganges. Ein süßlicher, unbestimmbarer Geruch lag in der Luft. Der Gang, der bisher, soweit sie es beurteilen konnte, etwa einen Viertelkreis vollführt hatte, krümmte sich stärker nach innen und endete vor einer Glastür.

Schon aus der Ferne sah Margaret, dass in der Kammer hinter der Tür sieben Personen nackt in durchsichtigen Glaszylindern schwebten. Ein Fesselfeld hielt sie in der Luft und verhinderte, dass sie sich bewegen konnten.

Oder waren die Menschen in den Behältern längst tot?

Beim Näherkommen erkannte sie Tonio, der mit geschlossenen Augen in dem Zylinder hing, und Yün Xü, wie ein aufgespießter Schmetterling gleich neben ihm.

Margaret zitterte.

Auch der Mann neben der zierlichen Asiatin kam ihr bekannt vor. War das nicht Angelo Vance-Straker von der Regierungspartei, der während des Kridanangriffs in einem Internat auf der Erde gewesen war und auch sonst nicht viel mit seiner Mutter am Hut hatte?

Die anderen vier kannte sie nicht.

Tonios Glaszylinder stand, wie jeder der sechs anderen auch, auf einem grauen Sockel, der von einem armdicken Energieleiter aus der rückwärtigen Wand versorgt wurde. Von der Decke hingen Aggregate, die den oberen Teil des Zylinders bis knapp über den Köpfen der Menschen umhüllten.

An den Sockeln der Zylinder leuchteten immer mehr fremdartige Symbole auf. Aus einem Ring am oberen Ende fauchte Wasserdampf ein.

Nein, das war kein Wasserdampf. Das war Stickstoff oder eine ähnliche Flüssigkeit, die dort verdunstete, denn die Innenseiten der Zylinder beschlugen mit Eiskristallen.

Tonios Haut wurde noch weißer, als sie ohnehin schon war.

Margarets Augen wurden feucht. Nach allem, was sie bisher über die

Rücksichtslosigkeit der Feinde wusste, konnte dies nichts Gutes bedeuten.

Wütend rüttelte sie an der Öffnung, aber auch sie war fest verschlossen.

Sie blickte sich nach einem geeigneten Werkzeug um, etwas, das sie als Wurfgeschoss verwenden konnte. Ein Metallwürfel in der Größe eines Fußballes war alles, was sie fand. Sie konnte ihn kaum hochheben, doch schließlich gelang es ihr.

Mehr als ein sattes Plopp war jedoch nicht zu hören, als sie den Würfel mit voller Wucht gegen die Glastür schmetterte. Nicht einmal ein Kratzer war auf der Scheibe zu sehen. Sie versuchte ihr Glück noch ein zweites Mal, aber das Glas schien ihre Absicht zu erahnen, denn das Bild des Raumes dahinter verzerrte sich, als ob das Glas sich an der Einschlagstelle verdicken würde, um den Stoß besser abfangen zu können. Dementsprechend leiser fiel auch das Plopp aus.

In der Kammer dagegen lief die Automatik weiter. Dünne Stifte begannen um die Glaszylinder zu rotieren. Ihre Spitzen glühten auf, schienen größer zu werden und entluden sich in einem orangefarbenen Strahlengewitter, das sich durch die Eisschicht brach.

Margaret hielt den Atem an, als die Laserstrahlen Tonios Füße erfassten.

Und dann ging alles ganz schnell. Wie die Wirbelzone eines Tornados fegten die Stifte ihre Bahn entlang, schwebten höher und lösten erst Tonios Beine auf und dann seinen Torso.

Jetzt wusste Margaret auch, welcher Geruch ihr vorhin in die Nase gestiegen war. Ein Druck aus dem Magen ließ sie würgen.

Mit einem heftigen Würgereiz bahnte sich ein Strahl aus Essensresten und Magensäure seinen Weg ins Freie.

Bleich und zitternd bekam Margaret gerade noch mit, wie Tonios Augen und Schädeldecke von den Lasern erfasst und aufgelöst wurden.

Auch die anderen Glaszylinder waren leer – kein Angelo, keine Yün Xü, nichts. Die Fremden hatten sie einfach zerstrahlt. Schwer atmend lehnte sich Margaret an die Wand und schloss die Augen.

Wie sollte sie in diesem Irrsinn Rewen und die anderen finden und befreien? Mit einem Mal kam sie sich klein und hilflos vor.

Mit dem Handrücken wischte sie sich den Mund ab. Jetzt verwünschte sie sich, dass sie keinen Kelly-Bag wie die Blonde hatte, sondern nur eine Gürteltasche, in der außer der ID-Karte mit integriertem Kreditstick nur noch die Fernbedienung für das Nano-Make-up Platz fand. Andererseits hätte sie die Handtasche in dieser Situation doch nur behindert. Für ein Taschentuch … Margaret schüttelte kraftlos den Kopf.

Ein Surren rechts von ihr ließ sie hochschrecken. In dem Schock über Tonio und die anderen hatte sie gar nicht bemerkt, dass der Gang mit einem scharfen Knick nach rechts weiterging.

Vorsichtig spähte sie um die Ecke. Margaret machte sich auf das

Schlimmste gefasst.

Der Raum ähnelte dem vorigen, und doch war etwas anders. In seiner Mitte standen bis zur hinteren Wand sieben Reihen von Glasröhren, deren Inneres mit einer grünen Flüssigkeit gefüllt war, aber nur eine einzige – jene vorne in der Mitte – leuchtete, als sei sie in Betrieb. Gasblasen stiegen in der Flüssigkeit nach oben. Den unteren Teil des Zylinders füllte eine überdimensionale metallene Scheibe an einer Teleskopantenne aus, die dem ganzen Gebilde das Aussehen einer riesigen Pumpe gab.

Wieder leuchteten am Sockel Symbole auf. Die Scheibe hob sich in die Höhe – und aus ihrem unteren Ende ragten zwei Füße heraus. Immer weiter, immer schneller, fuhr die Scheibe Richtung Decke. Im Gegenzug entstanden an ihrer Stelle Beine, männliche Geschlechtsteile, ein Becken.

Was geschah hier? Der Durchmesser der Teleskopaufhängung war viel zu dünn, um einen Menschen hindurchzuzwängen. Das Gerät wirkte wie ein 3D-Modelling-Laser. Nur dass er keine Skulptur erschuf, sondern offenbar einen lebenden Menschen.

Immer höher schraubte sich die Scheibe in die Höhe. Was auch immer dies für ein Gerät war, der Körper war eindeutig menschlich, kein Kridan, kein J'ebeem, kein anderes Alien, sondern ein Mensch – ein großer Mann, der auch ohne Kopf Margaret schon überragte.

Ein Leuchten umgab den Zylinder, während die Maschine die letzten Zentimeter des Mannes *produzierte*.

Wer war er? Noch konnte sie nichts erkennen, denn das Wesen verfügte über wie abgeschliffen wirkende Konturen, als seien sie unvollständig. Das Licht verschwand – und Margaret starrte mit einer Mischung aus Schrecken und Verblüffung in das Gesicht des Mannes, dessen Züge immer mehr Gestalt annahmen. Sie kannte dieses Gesicht, dieses markante Kinn, das verschmitzte Lächeln mit den Grübchen in den Wangen, die kurzen schwarzen Haare.

Tonio.

Gebannt blickte Margaret auf seinen neu entstandenen Körper, der in der grünen Flüssigkeit schwebte. Seine Zehen zuckten, dann die Fingerspitzen und schließlich die Augenlider. Spastische Zuckungen durchliefen in Wellen den gesamten Körper. Aus der Decke schob sich eine silbrig glänzende Injektionsnadel auf den Kopf zu und drang in ihn ein.

Augenblicklich erstarben die Zuckungen. Das Wesen, das wie Tonio aussah, schlug die Augen auf!

Und Margaret rannte.

*

SEK AMSTERDAM

Die meisten Besatzungsmitglieder aus Sektor 23 hatten sich wider Erwarten retten können. Der Treffer hatte glücklicherweise keine Toten, sondern nur vier Schwerverletzte gefordert, die nun in Dr. Heijo Strobls Obhut in der Krankenabteilung lagen. Doch Michael Tong war nicht ihretwegen gekommen. Viel wichtiger war die Obduktion des Verräters Jay Ondeo.

Der Schiffsarzt deutete auf den toten Jay Ondeo, der vor ihnen auf einer Bahre lag. »Keine Hämatome, keine sichtbaren Wunden, natürlich abgesehen von den Schäden, die der Nadlerstrahl vom Brustbein bis zum Rückgrat hinterlassen hat. Nachdem ich ihn mit Sergeant Reiniger hierher gebracht hatte, fanden die Scanner zu Beginn der Obduktion nichts, rein gar nichts.«

»Wie konnte Jay dann zum Verräter werden?«, fragte Michael.

»Moment, Captain, ich sagte *zu Beginn* der Autopsie.«

»Worauf wollen Sie hinaus, Doc?«

Dr. Strobl lächelte milde. »Weil ich bei der Obduktion absolut nichts gefunden habe, habe ich am Ende einen zweiten Scan gemacht.«

»Machen Sie es nicht so spannend!«

Dr. Strobl drückte mit dem Zeigefinger auf das Touch-Display neben der Liege mit dem Verräter. Auf der Anzeige waren lauter kleine Elemente zu sehen, in denen rote Felder aufleuchteten.

»Was ist das?«, wollte Michael wissen.

»Das sind Gewebelücken«, erklärte Dr. Strobl. »Gewebelücken, wie sie typisch sind für geklontes Material.«

*

Wega IV

Margaret konnte zwischen all den Tränen kaum sehen, wohin sie lief. Sie registrierte nur, dass der Gang weiterhin in einem Bogen nach links führte. Erst als sie voraus Geräusche von sich nähernden Schritten hörte, gewann ihre Vernunft wieder die Oberhand. Zum Glück lagen auch hier Abschnitte von Lüftungsrohren auf dem Boden, hinter denen sie sich verstecken konnte.

Eine Menschengruppe marschierte an ihr vorbei. Margaret erkannte Frauen und Männer von der Regierung, die leise miteinander sprachen. Auch ein bekannter Skirennläufer von Wega V lief inmitten der Meute mit. Den Abschluss bildeten Wilson Tanner und Anwar al Bedi, keine Kampfroboter und keine bewaffneten Aufpasser.

Margaret musste sich konzentrieren, damit sie nicht laut aufstöhnte. Wo sollte das hinführen, wenn selbst der Stadtrat und *GBN* vom Feind infiltriert waren? Offenbar wurden alle Bürger von Wega IV in die Anlage verschleppt, wo sie gescannt und getötet wurden. Offenbar wählte der Feind aus, wer als Kopie weiterleben durfte und wer nicht.

Tonio hatte es als Einziger von den sieben geschafft, den Kriterien der

Fremden zu entsprechen. Margaret schauderte angesichts der Erkenntnis, dass die fremden Invasoren niemanden verschonten.

Sie drückte sich noch tiefer hinter die Rohre. Mit einem schleifenden Geräusch rutschte zu ihren Füßen etwas über den Boden.

Margaret zuckte zusammen.

Aber die Gruppe war zu beschäftigt, um sie zu bemerken. Sie verschwanden hinter der Gangbiegung, ohne sich einmal umzusehen.

Jetzt hatte Margaret Zeit nachzusehen, was am Boden lag. Einer der raupenförmigen Techniker musste einen Hammer hier hingelegt haben, denn das klobige Werkzeug passte kaum in ihre Hand. Es wog auch eine Menge, aber sie beschloss, es mitzunehmen. Wenn sie Rewen fand, konnte sie damit vielleicht sein Gefängnis öffnen.

Nach wenigen Metern erreichte sie eine weitere Abzweigung. Wenn sie ihrem bisherigen Weg geradeaus weiter folgte, käme sie zur Rückseite der Halle mit den Energieerzeugern. Dort fand sie Rewen bestimmt nicht, deshalb nahm sie den Gang, der rechts weiterführte.

Auch hier liefen zwei farbig pulsierende Bänder entlang, und nach kurzer Zeit begannen die bekannten Türen mit ihrer siebenstelligen Nummerierung. Margaret prallte zurück, als sie hinter den Glastüren Menschen entdeckte. Sie wirkten lethargisch, lehnten an den Wänden oder lagen teilnahmslos auf den Pritschen, die in drei Stockwerken übereinander standen. Selbst als sie gegen die Glasfläche hämmerte, reagierten sie nicht.

Margaret hastete weiter. Alle zehn Meter folgten zwei Türen, ein Raum vollgepfercht mit Menschen links, ein weiterer rechts. Ihr Blick schweifte über die Menschen, aber Rewen war nicht darunter. Sie rannte weiter, zu den nächsten beiden Türen. Wieder nichts.

Die Helligkeit aus den Lichtleitern verlor sich in der Ferne. Noch so viele Türen. Es mussten Hunderte, wenn nicht Tausende provisorische Gefängnisse sein.

Da fielen ihr wieder die seltsamen Symbole an den Türen ein. Drei verschiedene Symbole, sieben Stellen. Überschlagsmäßig ergab das zweitausend. Wenn nun in jedem Raum fünfzig – oder neunundvierzig, wenn sie den Gleiter, mit dem sie gekommen war, als Maß nahm – Menschen festgehalten wurden, war diese Einrichtung für über hunderttausend Personen ausgelegt.

Nach dem hundertsten Raum mit Gefangenen musste Margaret sich zwingen, in die müden Gesichter der Gefangenen zu sehen. Wie abgestumpftes Schlachtvieh hingen sie in den Pritschen, als hätte ihnen jemand eine Überdosis Beruhigungsmittel verabreicht. Ahnten sie ihr Schicksal?

Margaret hielt nach Rewen Ausschau, doch erneut ohne Erfolg. Sie wollte schon weiterlaufen, als sie an der rückwärtigen Wand eine blonde Mähne entdeckte. Eine blonde Mähne, die ihr nur zu vertraut vorkam.

Daneben, im Schatten der Pritschen, saß Rewen auf dem Boden und stierte vor sich hin.

Endlich! Sie hatte ihn gefunden. Einen von hunderttausend, der hier vor dem Klonen, vor seinem Tod, gefangen gehalten wurde.

Margaret riss an der Tür, aber weder das Schloss noch die Insassen des Raumes reagierten, dabei machte sie doch genug Lärm. Sie packte den Hammer und schlug ihn so fest gegen die Scheibe, dass ihr Unterarm vom Aufschlag schmerzte. Aber das Glas brach nicht, im Gegenteil, es schien jedes Mal zu schmatzen, wenn das Metall des Hammers in Kontakt mit seiner Oberfläche kam. Auch hier schien das Glas zu ahnen, wo sie treffen würde, und floss an dieser Stelle zusammen. Trotzdem reagierten die Gefangenen nicht. Sie bemerkten nicht einmal, welchen Kampf Margaret draußen auf dem Gang für sie ausfocht.

»Hallo, Margaret.«

Es gab nur einen, dem diese samtige Stimme gehören konnte.

Tonio.

Für einen Augenblick stürzten die Erinnerungen auf sie ein, Erinnerungen an sein Werben um sie, an die Nächte in seiner Hängematte, als sie unter diesem unvergleichlichen dunkelroten Himmel gemeinsam zum Höhepunkt gekommen waren, an ein Frühstück, das wegen der Gleiter auf den Luftstraßen in seinem Schlafzimmer geendet hatte, an die Wochenenden in ihrem Appartement, an seine starken Arme …

Aber sie hatte ihn sterben sehen und seine Auferstehung im angrenzenden Labor konnte nur eines bedeuten: Der Mann hinter ihr war eine Kopie.

Und diese Kopie wusste, dass Margaret wusste, dass er eine Kopie war!

Sie wirbelte herum, doch zu spät. Ihr Arm mit dem Hammer prallte gegen seinen Arm. Schmerz durchzuckte die Außenseite ihres Unterarms. Der Hammer entglitt ihren Fingern und traf Tonio im Flug in die Seite, aber es schien ihm nichts auszumachen. Zumindest konnte Margaret kein Zucken in seinem Gesicht bemerken.

»Margaret, Margaret«, sagte er tadelnd und ging einen Schritt auf sie zu. »Wir hätten dich gut gebrauchen können.«

Margaret wich von dem Mann zurück, der aus traurigen, grauen Augen auf sie herunterblickte.

»Wen meinst du mit wir?«, fragte sie.

»Aber du musst ja alles kaputtmachen«, sagte er, ohne auf ihre Frage einzugehen. »So wie die Geschichte mit Wega Stranger.«

Margaret ging zwei Schritte rückwärts, aber Tonio – Tonios Klon – erreichte sie mit einem einzigen. In ihrem Rücken spürte sie die Kälte der Wand. Hektisch sah sie sich nach einer Waffe um. Ihr Hammer lag außer Reichweite hinter dem Hünen auf dem Boden, und die Lüftungsrohre konnte sie schwerlich als Wurfgeschosse einsetzen.

Seine Hände schnellten vor und umfassten ihren Hals. Sicher hätte er sie auch mit einem Nadler erschießen können, aber irgendetwas in diesem Klon sah es als seinen persönlichen Auftrag an, ihr den Hals

umzudrehen.

»Kannst du mir ins Gesicht sehen, wenn du mich tötest?«, fragte Margaret krächzend.

Für einen kurzen Augenblick wurden seine Züge weich, ehe sich seine Augen zu Schlitzen verengten. Er drückte fester zu.

Margaret spannte die Halsmuskeln an, so fest sie konnte. Mit einem Ruck drehte sie sich zur Seite, aber Tonio lockerte seinen Griff keinen Millimeter. Immerhin konnte er nicht mehr mit beiden Daumen auf ihren Kehlkopf drücken. Trotzdem ging ihr die Puste aus.

Sie holte mit dem Arm aus, bis sie mit der Faust an der Wand anstieß und schlug zu, direkt zwischen seine Beine.

Er klappte nach vorn, aber noch immer hielt er ihren Hals wie in einer Druckerpresse. Mit einer kreisenden Bewegung des Arms drückte sie seine Unterarme weg.

Ihr Hals war frei, aber Tonio gab nicht auf, ganz im Gegenteil. Er packte sie bei den Haaren und zerrte sie zur Wand, wo er ihren Kopf einfach dagegen schlug.

Ihre Ohren dröhnten. Blut tropfte aus einer Platzwunde an der Stirn auf den Boden.

Und Tonio riss ihren Kopf von der Wand zurück. Ein zweiter Schlag gegen die Wand würde sie das Bewusstsein kosten. Und dann das Leben.

Margaret mobilisierte ihre letzten Kräfte, drückte mit beiden Händen auf Tonios Hand, die ihre langen Haare fest umkrallt hielt. Gleichzeitig bückte sie sich und verlängerte Tonios Schwung.

Er fiel nach vorn, und Margaret brauchte nur noch ihr Knie vor sein Gesicht bringen. Mit einem dumpfen Knacken brach seine Nase.

Endlich ließ er Margaret los. Er fiel auf die Knie und betastete ungläubig seine Nase, aus der das Blut schoss.

Margaret stolperte vorwärts. Sie wollte nur noch weg von diesem Wahnsinnigen, doch sie hatte nicht mit seinem ungebrochenen Willen gerechnet. Er hechtete ihr nach und fegte sie von den Beinen.

Auf allen vieren kroch Margaret weiter, aber er packte sie mit eisernem Griff an ihren Knöcheln. Mit dem anderen Fuß trat sie ihn, aber er ließ nicht los.

Margaret hob den Kopf. Keinen Meter vor ihr lag der Hammer, fast zum Greifen nah. Mit dem gesamten Gewicht ihrer 58 Kilo stemmte sie sich gegen Tonio, streckte den rechten Arm aus, krallte ihre Finger in den glatten Boden, bis sie endlich den Stiel der Waffe umfassten.

Tonio hatte noch nichts bemerkt. Er bemühte sich, sie zu sich zurückzuziehen, und Margaret tat so, als würden ihre Kräfte erlahmen. Mit der freien Hand drehte sie sich um, sodass sie vor ihm saß.

In seinem Gesicht spiegelten sich Ärger und Triumph.

»Sieh mir in die Augen!«, rief Margaret und hielt ihm flehend ihre freie Hand hin. Tonio hob seine Brauen, aber in diesem Moment schlug der Hammer auf Höhe der Schläfe in seinen Schädel ein.

Sein Kopf flog zur Seite, die Augen weit aufgerissen. Ein Gurgeln

drang aus seinem Mund.

Mit einem Satz war Margaret über ihm, den Hammer hoch über dem Kopf. Aber es war kein weiterer Schlag notwendig. Seine grauen Augen blickten leer zur Decke.

Der Hammer entglitt ihren Fingern.

Für Tonios Rettung war sie zu spät gekommen und auch Rewen konnte sie nicht mehr helfen, aber sie wusste, was sie zu tun hatte. Sie aktivierte die Kamerafunktion ihres Armband-Koms. Die ganze Welt musste erfahren, was hier geschah. Nur so ließ sich dieser Irrsinn stoppen, wenn es nicht längst zu spät war. Ein letzter, langer Blick bei mitlaufender Kamera auf die apathischen Gefangenen schmerzte, aber es gab nur einen Weg.

Margaret wischte die Tränen ab. Jetzt musste sie schnell handeln. Was, wenn dieser Doppelgänger Alarm gegeben hatte?

Sie rannte den Gang zurück, den sie gekommen war. Niemand war zu sehen; rechts, links, den Bogen entlang, bis zum Knick, wo orangefarbene Blitze anzeigten, dass die Anlage in Betrieb war.

Margaret wagte kaum, einen Blick auf die grünen Glasröhren zu werfen – und erstarrte. Was dort in der mittleren Röhre entstand, war niemand anderes als – Tonio!

Margaret rannte, bevor das Ungeheuer diesmal die Augen aufschlagen konnte.

Schwer atmend kam sie im Hangar an, der vor nicht einmal einer Stunde Schauplatz des Gefechts gewesen war. Von den Überresten der Gleiter des Star Corps war nichts mehr zu sehen. Eines der Raupenwesen hing an der Außenwand und schweißte mit einem Handlaser Metallteile in die Lücken, welche die Gauss-Geschosse gerissen hatten. Nur das Außenschott stand noch weit offen.

Ohne auf die Raupe zu achten, sprang Margaret über die Brüstung und in den erstbesten Universitätsgleiter. Mit zitternden Fingern holte sie ihre ID-Karte aus der Gürteltasche und hielt sie vor das Aktivierungsterminal des Gleiters.

Bange Augenblicke vergingen, ehe eine barsche Stimme aus den Lautsprechern drang.

»Ziel?«, fragte die Stimme.

»New Hope, Demarmels-Square, Höchstgeschwindigkeit«, antwortete Margaret mit bebender Stimme.

Der Gleiter hob ab und beschleunigte. Ungehindert schoss sie durch das Schott in die Freiheit.

Blieb nur noch eines zu tun: Margaret aktivierte den Funkteil des Armband-Koms. Als das Bereitschaftssignal aufleuchtete, wählte sie das File und sendete die Aufnahme an alle zwölfhundert Kontakte in ihrem Adressbuch. »Dies sind die Koordinaten einer Klonanlage, welche die Invasoren gebaut haben, um uns umzubringen«, begann sie. »Einige werden durch Kopien ersetzt. Zu den ersten Opfern gehörten …«

*

Gemini Prime

Lieutenant Jay Ondeo erwachte und schlug die Augen auf. Ohne dass er ein Fenster gesehen hätte, wusste er instinktiv, dass dies Gemini Prime war.

Nummer Zwei stand vor ihm und hielt ihm die Hand entgegen. Jay fühlte sich schwindlig, deshalb nahm er sie dankbar, obwohl er sich schuldig fühlte.

»Es tut mir leid«, sagte Jay. »Ich habe Captain Tong offenbar unterschätzt, sonst wäre die Übernahme der AMSTERDAM nicht gescheitert.«

Nummer Zwei, der Klon von Commander Richard J. Leslie, blickte zu einer Projektionswabe, die eine junge Frau in Star Corps-Uniform zeigte.

»Nein, Nummer Achtzehn, Sie brauchen sich keine Vorwürfe zu machen. Sie …«, der Leslie-Klon deutet auf das Porträtfoto, »… sie trifft auch keine Schuld.«

Jay begriff, dass die Frau den gleichen Auftrag wie er gehabt haben musste, nur in der HELSINKI. Jay nickte schwach.

»Ich danke Ihnen, Nummer Zwei«, sagte er.

»Schon gut, Nummer Achtzehn.« Leslies Augen blitzten auf. »Ich habe ohnehin nicht mehr vor, mich mit Kleinigkeiten aufzuhalten.«

»Ja?«, fragte Jay verwirrt.

Leslie nickte. »Große Pläne bedürfen großer Taten. Unser nächstes Ziel ist die Übernahme der STERNENFAUST. Und diesmal ist die Tarnung perfekt.«

ENDE

1984: 16

Leserstory
von Uwe Post

Sirenen lärmen, Lichter blinken. Chaos, Hektik und dazwischen eine monotone Stimme: »Alarmstufe 7. – Alarmstufe 7.« Sieben, sieben … wieso nicht 10a (das ist meine Klasse) oder gelbeinhalb? Ich hasse diese ollen Klischeeparaden von vor der Revolution. Sie verseuchen Kino und Fernseher, ich hasse sie mehr als Andi, den schwulen Klassenclown, der mir letzte Woche beim Sport wieder an den Po gefasst hat, aber ich liebe Silvy, und die sitzt gerade neben mir und findet den Film toll, also finde ich ihn auch toll, hab nie was Schöneres gesehen!

»Guck mal, dem sein Deo hat versagt.« Silvy kichert, und ich mache es ihr nach. Ich habe keine Ahnung, wen sie meint, weil ich nicht zum Fernseher gucke, sondern in ihren Ausschnitt.

Ich bin sechzehn, wir haben 1984, und beides wäre vermutlich unerträglich, wenn nicht letztes Jahr die Außerirdischen gelandet wären und uns Menschen erklärt hätten, wo's langgeht.

Silvy steht ihre Schuluniform ziemlich gut. Weiße Bluse, dunkelblaue Latzhose und schwarze Sandalen. Vier blutrote Stickereien: Auf der Brust, der Schulter und der linken Hosentasche lacht der Tauceti-Zweischnabelkranich, das Abzeichen unserer Lerngenossenschaft. Silvy trägt direkt neben ihrem Ausschnitt außerdem zwei Orden für besondere schulische Leistungen, in Silber für Mathe und in Gold für Sport. Aus irgendeinem Grund denke ich plötzlich an Umkleidekabinen.

Plötzlich Radau im Korridor. Die Wohnzimmertür klappt auf. Herein stolziert Genosse Stefan. Haare verschwitzt, Augen leuchtend, als wäre er der Außerirdische, und nicht Fahnenführer Quorom quo Ruuchro, der sich neben ihm aufbaut: mittleres Bein halb gebeugt, wie zum Sprung bereit; das Bauchauge gafft zum Fernseher, mit den beiden anderen grinst der Taucetianer schief, als müsse er gleich niesen. Ich hoffe, dass er sich das verkneift, weil ich meine Weltraumviren-Abwehrpille heute früh vergessen habe. »Spontane Kundgebung, dreimal um den Platz der Freundschaft«, quiekt Stefan, hüpft vor Begeisterung. »Wir brauchen noch einen Träger, besser zwei!«

»Juhu!«, macht Silvy, springt auf, ihr Po verharrt vor meiner Nase. »Darf ich mit?« Meine Augen explodieren gleich, Ruuchro auch. »Los, kommt!«, winkt Stefan und meint nicht nur Silvy. Ruuchro röchelt irgendwas, das wie »Brave Torte« klingt. Für sein Deutsch bekäme er von mir keinen Orden, aber er hat zuhause zwei Silberne Leistungsbanner hängen, eins für's Kommandieren und eins für's Reden schwingen. Ich trotte den anderen hinterher, raus aus dem Haus. Draußen knattern Flaggen im Wind, und die anderen singen

schon: »Auf den Straßen, auf den Bahnen, seht ihr unsere Jugend zieh'n. Hoch im Blauen fliegen Fahnen …«

Jemand drückt mir eine Holzstange in die Hand. Ich spüre am Gewicht, dass oben ein großes Stück Pappe klebt. Mit einem Bild drauf.

»Guck, wen ich tragen darf!«, lacht Silvy. Schade, dass ihr Lächeln nicht mir gilt, sondern Marx, der hoch über ihrem Kopf klug guckt.

Ich nicke, dann sehe ich an meiner eigenen Stange empor: Da lächelt mir der Weltvorsitzende warm entgegen. Lebendig und ewig jung, Erichs frischer Klon.

»Brüderlicher Dank und nie endender Friede unseren Freunden von den Sternen«, bekundet das Transparent, das Stefan schwenkt. Stimmt. Ohne die Dreibeiner von Tauceti wären wir immer noch konsumgeile Kapitalisten in einem peinlichen Land mit einem Todesstreifen quer durch.

»Denk dran«, zischt Stefan, der unseren Trupp anführt, »nach jeder Runde Plätze tauschen, damit nicht auffällt, dass dreimal dieselben Leute an den Journalisten vorbeikommen.«

»Kühle Hose, reinlich Superlativ«, bestätigt Ruchro nachdrücklich und läuft rot an. Dann explodiert er.

Das meiste kriegt Stefan ab. Kommt davon, wenn man immer ganz vorn stehen will. »Gesundheit!«, ruft der ganze Trupp.

Ich grinse, reihe mich hinter Silvys Po in die Marschtruppe ein und räuspere mich. Das nächste Lied!

»Auferstanden aus Ruinen, und der Zukunft zugewandt …«

ENDE



Vertraue nie einem Genetic!

von Thomas Höhl

Die STERNENFAUST soll mit der Leiche des Verräters von der AMSTERDAM zu den Drei Systemen fliegen. Vielleicht findet man dort eine Möglichkeit, weitere Klone rechtzeitig zu enttarnen. Doch auf dem Weg dorthin nimmt Dana Frost Flüchtlinge an Bord. Es sind Genetics, die auf der STERNENFAUST um Asyl bitten. Denn in den Drei Systemen hat man schon vor Jahren begonnen, Genetics, die den modernen Ansprüchen nicht mehr genügen, auszusondern und in Lager und Randgebiete abzuschieben.

Soll sich Dana Frost in diesen Konflikt hineinziehen lassen?